

SOCIALMACHINE

KAPITEL 1 GESCHICHTE EINER [VOR]STADT

DIE VORSTADT - Ein Vorwort

Die Stadt ist ein Konglomerat aus der Altstadt, Stadterweiterung und der Neustadt. Die eigentliche Stadt ist von den anderen Stadteilen dadurch abzugrenzen, dass sie allein das Stadtrecht und den Schutz der Stadtmauer genießt, während die Vorstädter, als Vollbürger, zwar das Stadtrecht besitzen konnten, auf eine schützenden Stadtmauer jedoch verzichten mussten.

Oftmals ist die Entwicklung einer Vorstadt auch topografisch zu erklären, jedoch reicht dieser Faktor nicht für die Klärung des "Phänomens der Vorstadt" aus. Es sind vor allem sozialökonomische und politische Faktoren dafür heranzuziehen, um die Vorstadt im Kontext der Stadt-Land-Beziehung werten zu können.

Im Spätmittelalter führten Altstadt, Neustadt und Vorstädte häufig ein wirtschaftliches und soziales Eigenleben. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Vorstädte, also präindustrielle Vorstädte, unterscheiden sich gravierend von jenen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, welche mit der zunehmenden Industrialisierung entstanden sind. Die Verstädterung ließ auch die Vorstädte nicht ungeschoren, was sich darin äußert, dass zwischen Innen-, Neu- und Vorstädten eine verfassungsmäßige Gleichstellung erfolgte.

Die Abgrenzung von Stadt und Vorstadt ist nicht starr, da bei Stadterweiterungen die Vorstädte häufig in die Stadt miteinbezogen wurden. Aus diesen Eingliederungen der alten Vorstädte entstanden sogleich wieder neue. Im Mittelalter waren Ausfallstraßen mit Gasthäusern und Herbergen, Spitäler und Klöster, sowie Mühlen oder rauchende, feuergefährliche, lärmende oder übel-riechende gewerbliche Produktionsstätten als Grundlage von Vorstädten in Erscheinung getreten, während es mit der "Industriellen Revolution" nicht nur zur Bildung neuer und größerer Vorstädte kam, sondern bereits bestehende Vorstädte "industrialisiert" wurden.

Während die Kernstadt, seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, ihre Funktion als Standort für Gewerbe und Manufaktur verlor, fand die "Industrielle Revolution" hauptsächlich in den Vorstädten ihren Ausgang.

Die wachsenden Städte im Mittelalter waren oftmals noch stark genug, ihre vor den Stadtmauern gelegenen Siedlungen zu integrieren. Durch Erweiterung des Mauerrings waren sie in der Lage den exponierten Ansiedlungen Schutz zu bieten. Um 1300 war der Höhepunkt der mittelalterlichen Städtegründungen erreicht und die Kraft, sich außerhalb der Mauern liegende Niederlassungen einzuverleiben, erlahmte. So blieben diese Siedlungen als Vorstädte erhalten. Die Größe, welche die Städte im Spätmittelalter erreichten, reichte bis ins 19. Jahrhundert aus, um den Bewohnern, in den Stadtmauern, genügend Platz zur Verfügung zu stellen.

Die Murvorstadt war die einzige echte Vorstadt von Graz, welche nicht ummauert war. Nur die dortigen Edelhöfe und Kirchen hatten eine Ummauerung. Dadurch, dass die Kernstädte durch die Stadtmauern im Wachstum eingeschränkt waren, ließen der Bevölkerungszuwachs und die Bedürfnisse der Industrie meist nur die Vorstädte wachsen. Im 19. Jahrhundert lebte die Arbeiterschaft größtenteils in den Vorstädten, weiters legte der Anteil der mobilen Bevölkerungsgruppe, der Untermieter, also unselbständiger Arbeiter, in den Vorstädten zu, wie auch die Zahl der Einkommensschwachen und Armen.

Die Befestigungsbauwerke der Altstadt hatten nicht nur die rein militärische Funktion, sie bildete nach E. Lichtenberger auch eine "sozialökonomische Barriere ersten Ranges zwischen der Stadt und den Vorstädten". *Dienes, Die Murvorstadt/Herwig Ebner, Die Vorstadt, S. 6*

Zwischen der Kernstadt und den Vorstädten waren auch kulturelle Unterschiede spürbar. Vor allem in der Neuzeit, also ab dem 19. Jahrhundert. In den Vorstädten war das Leben freier und freizügiger. Es gab keine gesellschaftlichen, beziehungsweise standesbedingten Zwänge, wie in der Kernstadt. Daher zog es auch viele Bürger, die in den Stadtmauern wohnten hinaus in die Vorstädte. Nicht selten hatten sie dort einen Zweitwohnsitz.

Vergleiche:

DIE MURVORSTADT - Eine Geschichte

Schon seit jeher sind Graz und ihre ehemals größte Vorstadt, die Murvorstadt, markant durch die Mur getrennt. Am linken Murofer lag der Stadtkern, der von einer Mauer umgeben war, der Schlossberg, die besseren Wohnbezirke, der Stadtpark und die Universitäten. Im Gegensatz dazu waren am rechten Ufer schon immer die Armenviertel, Arbeiterbezirke, Gewerbe und Industrie vertreten.

Die Mur als starke Trennung der beiden Stadthälften, war früher noch stärker als heute, da es lange Zeit nur ein Brücke als Verbindung gab. Bis ins späte 18. Jahrhundert war die Hauptbrücke der einzige Übergang über die Mur. Das Gebiet der alten Murvorstadt umfasste die heutigen Bezirke Gries und Lend. Die zwei Bezirke sind stark vom Leben am Strom beeinflusst. Der Name Gries kommt vom feinkörnigen Flusssand, beziehungsweise Geschiebe in der Mur. Die Bezeichnung Lend wiederum hat ihren Ursprung im Anlanden/Anlegen der Flöße und Platten, die früher Waren, wie Holz und Eisen aus dem steirischen Oberland, in den Süden transportierten.

Die Mur war ein wichtiger Verkehrsträger für den Warentransport. Der Flusstransport war sicherer, schneller und billiger als der Transport an Land. Darüber hinaus konnten am Wasser größere Mengen an Waren transportiert werden. Die wichtigste Anlegestelle in Graz lag im Bereich es heutigen Grieskai, wo sich auch die Floßmeisterei und die Wassermautstelle befanden. Diese Vormachtstellung des Flusses als Transportstrecke hielt solange an, bis 1844 der Südbahnhof (heute Hauptbahnhof) und die dazugehörige Bahnstrecke eröffnet wurden. Die Mur verlor danach, für den Transport von Waren, immer mehr an Bedeutung, gänzlich verschwunden ist sie um 1900, als die ersten Flusskraftwerke entstanden. Nichtsdestotrotz gab es in der Murvorstadt viele Berufe, die mit Wasser zu tun hatten, wie zum Beispiel Flößer, Fischer sowie am rechtsseitigen Mühlgang Wäscherinnen. Bei der Karlauer Mühle wurde um 1618 ein Waschhäuschen und ein Waschkessel schriftlich erwähnt.

DER ANFANG

Nach dem Ende des römischen Weltreiches und nach der Völkerwanderung, waren die Flächen westlich der Mur so gut wie unbewohnt. Es war ein waldiges Auengebiet, das ständigen Überschwemmungen ausgesetzt war.

Vergleiche:

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Frühes Leben, S. 9

DAS MITTELALTER

Ihren Ursprung hat die Murvorstadt im Mittelalter. Bis ins 13. Jahrhundert gab es am rechten Murofer nur einige Weiler und Dörfer, am Rande der Murstraße. Eine davon trug den Namen Leuzendorf (1171 "luicendorf") und erstreckte sich von Babendorf bis zur Mariengasse. Später wurden auch einige Häuser am Damm zur Siedlung hinzugerechnet. Südlich von Leuzendorf schlossen die Weiler Nieder- und Obertobel an.

Die erste bekannte Siedlung auf angeschwemmten Murboden, ist der Weiler um die Andräkirche, welche 1270 erstmals urkundlich erwähnt wird. Diese Siedlung um die Kirche dehnte sich kontinuierlich aus. Mit der Kirche ab dem 13. Jahrhundert, erhielt die Murvorstadt eine eigene Pfarre.

Der Name Gries taucht 1369 erstmals für eine Ortschaft am Mühlgang, zwischen Elisabethnergasse und Vorbeckstraße auf. Die Auen inmitten von Mühlgang und Mur wurden wohl nicht vor dem 14. Jahrhundert besiedelt. Ab dem 15. Jahrhundert sind erste Siedlungen um die Murbrücke, also der heutigen Hauptbrücke nachweisbar. Die späte Besiedelung der flussnahen Gebiete ist durch die ständig wiederkehrenden Überschwemmungen und dem hohen Grundwasserstand, der es unmöglich machte, Keller zu bauen, erklärbar. Durch die fortschreitende Ufersicherung entstanden jedoch bald Siedlungen um den Murplatz - heute Südtirolerplatz - obwohl es trotz der Ufersicherungen noch immer zu Überschwemmungen kam. So zum Beispiel eines der schwersten Hochwasser, im Jahr 1827, dem die Hauptbrücke, damals die einzige Verbindung zwischen den beiden Murofern, zum Opfer fiel.

Ab dem 16. Jahrhundert breitete sich die Vorstadt in Richtung Süden und Norden stark aus und Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelten sich der Lend- und Griesplatz. Die beiden Plätze zeigen in ihrer

Entwicklung zahlreiche Parallelen auf. Sie diente vornehmlich zur Abhaltung von Märkten, aber auch die Seiler nutzten die Plätze zum spannen ihrer Seile.

Somit wurde die Murvorstadt zur klassischen Vorstadt von Graz.

Im Späten 14. Jahrhundert erreichten die Stadtmauern unter Herzog Rudolf den IV. jenes Ausmaß, das bis 1938 die Stadt ausmachte. Außerhalb davon lagen die Vororte als grundherrschaftliche untertänige Siedlungen und Dörfer, inmitten eines landwirtschaftlich strukturierten Gebietes. Die Vorstädte waren das Bindeglied zwischen der Stadt und dem Land, lagen jedoch innerhalb des Burgfriedens und somit im städtischen Rechtsbereich. Sie waren jedoch städtische Außenbezirke, ohne Schutz durch eine Stadtmauer.

Generell kann man davon ausgehen, dass sich die Vorstädte nicht durch einen Bevölkerungsüberschuss entwickelten, als viel mehr durch die Möglichkeit billig zu wohnen. Billiger Baugrund und die niedrigen Abgaben zogen die "kleinen Leute" vor die Festungsmauern. Erst in der Neuzeit wurde die Enge in der Kernstadt zu einem Grund in die Vorstadt zu ziehen.

Um 1550 begann das Bürgerspital, die ihm überlassenen Auen, die bisher als Viehweiden und zur Brennstoffgewinnung genutzt wurden, zu besiedeln, um sich dadurch mehr Einnahmen zu verschaffen, als mit der reinen Bewirtschaftung möglich gewesen wären. Im Jahr 1790 umfasste die Grundherrschaft des Bürgerspitals am Lend 202 und am Gries 102 Häuser.

Auch der Dreißigjährige Krieg brachte einen Bevölkerungsschub in der Murvorstadt. Der Krieg brachte große Flüchtlingsströme, die sich größtenteils in der Vorstadt niederließen. Wegen der Türkeengefahr wurden 1663 viele Häuser östlicher Grazer Vorstädte abgebrochen und die heimatlosen Bewohner fanden in der Murvorstadt Zuflucht, was die Einwohnerzahl weiter erhöhte.

Die Kernstadt von Graz hatte im 17. Jahrhundert ihre letzte Erweiterung und somit auch den letzten Bevölkerungsschub erfahren. In der Murvorstadt lebten 1663 schon rund 3400 Einwohner, 1702 waren es bereits 4200 Bewohner und im Jahr 1783 12282 Einwohner.

Umgangssprachlich wurden die beiden Bezirke auch die "niederen Viertel" genannt, was zu einer weiteren Abwertung der unteren sozialen Schichten führte. Diese waren hauptsächlich Unselbstständige, Vermögenslose in bitterer Armut lebende, wie alle Arten von Boten, Stallknechte, Kutscher und Sesselträger. Sie erlangten keinen Bürgerstatus und hatten in bürgerlichen Häusern Mietwohnungen, daher sprach man auch von "Inwohnern". Den Vorteil der niedrigen Kosten erkaufte man sich jedoch mit dem Nachteil, nicht von einer Stadtmauer umgeben zu sein, wie das bei der inneren Stadt der Fall war.

Während die innere Stadt durch ihre Stadtmauern keine kontinuierliche Entwicklung zuließ, war der ständige Wandel der Murvorstadt, auch an ihrem äußeren Erscheinungsbild ablesbar.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Allmähliches Siedeln, Grundherrschaften, S. 9-10

Murlasits; Gries, Lend; Gerhard M. Dienes, Vor der Stadt, S. 12-18

DIE PLÄTZE

Der Lendplatz entstand im 1600 als sackartige Erweiterung der Mariahilfer- und Wienerstraße. Von der Größe her, glich er einem normalen Dorfstraßenplatz und war durch die großen Viehmärkte bedingt, die dort abgehalten wurden. Später erhielt der Platz eine neue Funktion als Marktplatz für den Holzkohlen- und Krautmarkt. Auch auf anderen Plätzen und Gassen der Murvorstadt wurden Märkte abgehalten, so zum Beispiel der Heumarkt beim Wirtshaus "Zum Blauen Stern".

Durch einen Murarm, der im 17. Jahrhundert noch vorhanden war, besitzt die Achse des Lendplatz eine Schrägstellung um 120 Grad.

Später wuchs die Murvorstadt Richtung Süden entlang der heutigen Triesterstraße, an welcher sich auch der Griesplatz, als länglicher Straßenplatz entwickelte. Am Platz siedelten sich dem Bürgerspital dienstbare Keuschler und kleine Gewerbebetrieb an.

Gries- und Lenplatz hatten bis ins 18. Jahrhundert keinen bestimmten Namen. Die Gegend um den Lendplatz trug seit dem 16. Jahrhundert dem Namen "obere Lend" im Gegensatz zur "unteren Lend"

im Bereich der Radetzkybrücke. Am Gries wurde der nördliche Teil seit ca. 1800 Griesplatz genannt, während der südliche Teil bis 1870 "untere Gries" genannt wurde.

Kaiser Karl VI ließ im Zeitalter der merkantilen Wirtschaft, von Wien aus sternförmig Straßen in alle wirtschaftlich und militärisch relevanten Gebiete anlegen. Eine dieser Straßen führte von Wien über den Semmering, Graz, Marburg, Laibach nach Triest. Die "Reichs-Commercial-Haupt- und Poststraße" genannte Straße verlief durch das Stadtgebiet von Graz. Geführt wurde sie über die Wienerstraße, den Lendplatz, die Mariahilferstraße, den Murplatz, die Griesgasse und den Griesplatz in die Karlauer- und Triesterstraße. Die Straße beeinflusste das Leben in der Murvorstadt und machte ihre Plätze, so wie zum Beispiel den Murvorplatz, zu wichtigen Verkehrsknotenpunkten.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Die Plätze und die Kommerzialstraße, S. 11

Murlasits; Gries, Lend; Gerhard M. Dienes, Vor der Stadt, S. 16

DIE BRÜCKEN

Für eine Stadt, die durch einen Fluss getrennt ist, sind Brücken die einzige Art der Kommunikation. In Graz wurde dies lange Zeit vernachlässigt, da lange Zeit, die 1361 erstmals erwähnte Hauptbrücke die einzige Verbindung über die Mur war. Da sie durch die immer wiederkehrenden Hochwasser öfter beschädigt oder sogar weggerissen wurde, änderte sie häufig ihr Aussehen. Nach einem verheerenden Hochwasser im Jahre 1827, waren die beiden Stadtteile langen Zeit nur mittels einer Notbrücke verbunden, bis diese im Jahr 1845 durch eine Kettenbrücke ersetzt wurde.

Mit dem Wachstum der Stadt wurde auch der Bedarf an Brücken größer. So wurde 1728 am unteren Gries eine Schiffsbrücke eingesetzt, um eine Verbindung zwischen Gries und der neuen Jakominivorstadt herzustellen. 1833 wurde mit dem Bau der Ferdinand-Kettenbrücke, später Keplerbrücke, begonnen. Sie diente als Ersatz für eine "Fliegende Brücke".

Mit nur einer Brücke wurde die Mur als Trennlinie, früher viel stärker Wahrgenommen als heute. So schrieb Gustav Schreiner 1843: "Im Allgemeinen bietet Grätz die höchst interessante Eigenart dar, dass sich hier gleichsam zwei Städte, nur durch den Fluss geschieden, darstellen, die in der Bauart, Anlage und auch im geselligen Leben eine durchaus verschiedene Physiognomie zeigen, und deren Bevölkerung nicht leicht von einer Seite des Stromes auf die andere übersiedelt". *Dienes; Die Murvorstadt; Vorstadtbewohner, S. 12*

Die Vorstädte waren seit jeher der Platz der unteren und untersten sozialen Schichten. Bei der Volkszählung im Jahr 1678 waren die vom "Proletariat" am dichtest besiedelten Gebiete in der Murvorstadt, jene in der Elendgasse (heute Idlhofgasse), der Gries- und der Lendplatz. Noch im Jahr 1843 bezeichnete Schreiner den Sigmundstadl als "eines der ärmsten Stadtquartiere". Es überwogen kleine Gewerbebetriebe, die sich keine Gesellen oder Dienstmoten leisten konnten. Die Wohnstruktur bestand hauptsächlich aus Einzelhaushalten.

Die Menschen hausten oft dicht gedrängt in Keuschen, ohne jegliche Wohnqualität. Diese Unterkünfte galten zudem als Seuchenherde. Die schlechte Qualität des Trinkwassers führte zu häufigen Ausbrüchen der Ruhr.

Die Häuser in der Vorstadt waren meist ebenerdig, aus Holz gebaut und mit Holz eingedeckt. Die Gefahr, dass ein Feuer die Häuser in Schutt und Asche legte, war daher sehr hoch. Nur in den dichter bebauten Teilen der Murvorstadt, gab es eine größere Anzahl von gemauerten Gebäuden.

Die Zweiteilung der Stadt wurde während der Industrialisierung noch extremer. Bezirke am linken Murufer, wie Geidorf oder St. Leonhard, gewannen zwar an Bevölkerung, verloren aber große Teile der dort lebenden Arbeiterschaft, wodurch die Zahl der Arbeiterhaushalte in den Bezirken Lend und Gries stark zunahm. Im Bezirk Jakomini, der erst im Jahr 1899, durch die Abtrennung von St. Leonhard entstand, war diese Zunahme nicht so spürbar, wie in der Murvorstadt. Aus der Volkszählung im Jahr 1990 geht hervor, dass nur 14 Prozent der Haushalte, jedoch 30 Prozent der Arbeiterhaushalte, in Lend "beheimatet" sind. In Gries war die Entwicklung des Anteils an Arbeiterhaushalten, von 1857 bis 1910, leicht rückläufig, durch einen beachtlichen Anstieg der Einwohnerzahl, erhöhte sich, absolut gesehen, aber auch die Zahl der Arbeiter.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Brücken, Vorstadtbewohner, S. 11-13

Dienes; Die Murvorstadt; Karl A. Kubinzky, Disparität, S. 32

Murlasits; Gries, Lend; Gerhard M. Dienes, Vor der Stadt, S. 12

DAS LUSTSCHLOSS

Graz war nicht nur die Hauptstadt der Steiermark, sondern, mit Unterbrechungen, von 1379 bis 1619 die Residenz von Innerösterreich, einem Länderkomplex, der einen guten Teil des Alpen-Adria-Raumes umfasste.

Dieser Umstand führte auch zu einer Aufwertung der Murvorstadt, da sich der Adel auch außerhalb der Festungsmauern schlossartige Bauten errichten ließ. Dem Adel folgte oft die betuchte Bürgerschaft, die sich in der Vorstadt einen Zweitwohnsitz zulegte, um das "Adelige Landleben" zu imitieren.

Im Griesviertel gab es auch einige Edelhöfe, wie der "Seenußhof" oder der "Dengghof", der als Meierhof zum Schloss Karlau errichtet wurde.

Die Sommerresidenz von Erzherzog Karls II. von Innerösterreich lag im Süden der Murvorstadt. Benannt war es nach der benachbarten Ortschaft Tobel, doch während des Baus, setzte sich die Bezeichnung Karlau (Karl-Au) durch.

Wegen der Lust an der Jagt, wurde nach dem Wunsch des Bauherrn, um das Schloss ein großer Tierpark angelegt. Mit Bächen für Fische, vornehmlich Forellen, Wäldern mit Rehen, Hirschen und einem großen Fasangarten. Weiters sorgten ein künstlich angelegtes Entenbacherl, dafür, die Jagdlust des Erzherzogs zu befriedigen. Die sogenannte "Tändelwiese", diente zur Versorgung des Wildes mit Futter.

Nach dem Tod des Erzherzogs im Jahre 1590 und dem Wegzug des Hofes nach Wien 1619, war es zu Ende mit der Residenzstadt Graz, und die Bedeutung des Schlosses sank. In den Jahren 1745 und 1794 wurde es zur Unterbringung französischer Kriegsgefangener genutzt, während es schon 1769 in ein Arbeitshaus umgewandelt wurde. Dort waren bis zu 200 Burschen und Mädchen untergebracht, die kein Dach über dem Kopf hatten und sich mit Betteln über Wasser hielten. Nach der Aufnahme ins Arbeitshaus, wurden sie für Arbeiten eingeteilt, die ihnen den Verbleib in der Einrichtung sicherten. Auch wurden dort Personen untergebracht, deren Delikte, für einen Aufenthalt im Zuchthaus, als zu niedrig erachtet wurden.

1784 wurden die Pforten im Arbeitshaus geschlossen, bis die Karlau im Jahre 1803 in ein Provinzialstrafhaus umgewandelt wurde.

Durch die große Zahl an Armen, gab es ab dem Jahr 1714 ein Armenhaus in Gries. Es stand in der damals Armenhausgasse genannte Gasse, heute unter dem Namen Albert Schweitzer Gasse bekannt.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Edelsitze und Palais, Das Lustschloss Karlau, Gärten und Landwirtschaft, S. 13-16

DAS GEWERBE

Durch die Lage an der "Reichs-Commercial-Haupt- und Poststraße", wurde Handel und Gewerbe sehr wichtig für die Grazer Vorstadt. Die Straße war gesäumt von Rosstäuschern, Wagnern, Landkutschern und Hufschmieden. Die Ansammlung von Gewerben, weist auf ein hohes Verkehrsaufkommen, schon zur damaligen Zeit, hin. Es wurde mit allen möglichen Waren gehandelt, so zum Beispiel mit Limonen, die zum Namensgeber für die Limonigasse wurden.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelte sich die Murvorstadt zum Künstlerviertel. Die Namen etlicher Maler und Künstler tauchen in den Adressbüchern auf. Der Grund sich hier anzusiedeln, dürfte für manchen Künstler der gleiche gewesen sein, wie für die restliche Bewohner, nämlich die niedrigen Abgaben und günstigen Grundstücke. Das Hauptmotiv für die Ansiedelung von Malern und Künstlern

war jedoch wahrscheinlich die Grundherrschaft der Eggenberger, deren Inhaber als Kunstliebhaber und Förderer galten.

Erwähnung finden auch Kunsthandwerker wie Lauten-, Geigen- und Orgelbauer, welche sich in der Murvorstadt ansiedelten.

Aber nicht nur die Künste fanden hier einen Platz. Das Nahrungsmittelgewerbe war stark vertreten in der Vorstadt, vor allem die Bäcker. Ein Grund dafür war wahrscheinlich die Nähe zu den Mühlen, die sich hauptsächlich auf der rechten Seite der Mur, entlang des Mühlgangs, niederließen.

Typisch "murvorstädtische" Gewerbe waren die Hutelmacherinnen und die Kammacher. Die Gerbereien siedelten sich seit dem 15. Jahrhundert in der Murvorstadt an, da sie, durch die extreme Geruchsbelästigung, in den Stadtmauern nicht erwünscht waren. So war im 16. und 18. Jahrhundert, der Lend das Lederviertel schlechthin in Graz.

Ferner war ein Großteil der Leinweber in der Vorstadt ansässig. Sie bezogen von den Bauern Garn in unterschiedlicher Qualität, aus dem sie die groben Ruppen, die mittelfeine Aparsten und die feine Reistenleinwand woben.

Die Seiler wiederum siedelten sich an den großen Plätzen, wie dem Gries- und dem Lendplatz an, da sie nur hier ihre Seile spannen konnten. Die Rohstoffe für ihre Arbeit, wie die Därme, welche zu groben Saiten verarbeitet und verdreht wurden, bezogen sie von Fleischern. Daraus entstanden besonders haltbare Schnüre aus denen in weiterer Folge alle Produkte, vom feinen Spagat, bis zum Strick, hergestellt wurden.

Auch feuergefährliche Berufe, wie das Metallgewerbe und Schmieden, siedelten sich schon seit jeher in der Murvorstadt an, da die Brandgefahr in der Kernstadt zu groß war. Dieser Umstand führte in der Vergangenheit immer wieder zu verheerenden Feuerkatastrophen in der Murvorstadt. Die oft einfachen, aus Holz gebauten und mit Schindeln gedeckten Häuser, waren wie dafür geschaffen, dem Feuer genügend "Nahrung" zur Verfügung zu stellen, damit es sich schnell ausbreiten konnte. So brannte die Murvorstadt 1537 gleich zweimal hintereinander bis auf die Grundfesten ab.

Wie eingangs erwähnt, spielte das Wasser und somit die Wasserberufe eine große Rolle in der Grazer Vorstadt. Außer den Wasserberufen, wie zum Beispiel Flößer, gab es noch die Fischer. Die Fischerhütten standen auf der Lend, zu beiden Seiten der Mur. Bis ins 19. Jahrhundert war der Fischmarkt am Grieskai.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Aus der Gewerbevielfalt, S. 18-19

DIE GASTSTÄTTEN

Durch die Verkehrsgünstige Lage an der Hauptstraße, entstanden in der Murvorstadt viele Gaststätten. Aquilinus Julius Caesar zählte 1781 in der inneren Stadt 34, dagegen in der Murvorstadt 111 "Gast- und Wirtshäuser" (Dienes, Die Murvorstadt, S. 19).

Die Konzentration der Gaststätten entlang der Hauptstraße ist durch den regen Handelsverkehr zu erklären. Er erforderte Unterbringungsmöglichkeiten für die Fuhrleute und ihre Gespanne, sowie für die vielen Frachtwagen.

Ein Zentrum der Gastlichkeit war der Murplatz, wo es eine Anhäufung an prominenten Herbergsbetrieben gab, die sich ständig weiterentwickelten.

Durch diese Anhäufung von Schenken, Wirtshäusern und Gaststätten wurde die Murvorstadt zum Amüsierviertel der Stadt Graz. Hier war alles ungezwungener als in der Kernstadt und es gab keine gesellschaftlichen und standesbedingten Zwänge, was die Bürger und Adligen hinter den Stadtmauern hervorlockte.

Doch die Gaststätten hatten weit mehr Funktionen, als die Gäste mit Essen und Trinken zu bewirten. Es waren Orte wo Informationen und Erfahrungen ausgetauscht wurden. Sie dienten zur Kommunikation für die verschiedenen Berufsgruppen. Zum Beispiel trafen sich die Messerschmiede und Müller bei den "Drei Mohren" auf dem Murplatz, die Tuchmacher beim "Blauen Bock" auf dem Lendplatz, die Weber- und Zeugmacher beim "Reichsapfel" auf dem Griesplatz (Dienes, Die Murvorstadt, S. 28).

Gesellen, die auf Wanderung waren, nutzten die Gasthäuser zur Arbeitsvermittlung. Darüber hinaus lagen in den Kaffeehäusern Zeitungen auf, die zu jener Zeit als Informationsquelle dienten.

Gaststätten waren auch Orte für Versammlungen und politischen Meinungsbildung, sowie für Personen die auf der Suche nach einem gepflegten Karte- oder Geschicklichkeitsspiel waren. So zog das Kartenspiel viele Gäste an, aber auch das auf die Sommerzeit beschränkte Kegeln. Ein weiterer beliebter Zeitvertreib in der Murvorstadt waren Tanzabende, die in verschiedenen Gaststätten veranstaltet wurden.

Im Mittelalter war die Prostitution in der Kernstadt kein Problem, in der Neuzeit aber, wurde das Gewerbe innerhalb der Festungsmauern nicht mehr toleriert und in die Vorstadt verbannt. Seit diesem Zeitpunkt konkurrieren sich die beiden Bezirke Gries und Lend um die zweifelhafte Auszeichnung, des unzünftigsten Viertels der Stadt. Die kleinen Gasthäuser boten allerhand Strolchen unterschupf und angeblich soll um das Jahr 1645 eine bewaffnete Räuberbande, in der Gegend um die Papiermühle, ihr Unwesen getrieben haben.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Gastgewerbe, S. 19-20

DIE EINQUARTIERUNGSPFLICHT

Eine weitere Belastung für die Bewohner der Murvorstadt, war die Einquartierungspflicht des Militärs. Da Graz an einer wichtigen Durchzugsstraße lag, welche auch militärischen Zwecken diente, war es immer wieder erforderlich, die Soldaten unterzubringen. Da die Bewohner der inneren Stadt davon ausgenommen waren, Soldaten zu beherbergen (in der Stadt waren nur Beamte und das Hofgesinde untergebracht), fiel die gesamte Last auf die Vorstadtbewohner. Durch die sowieso beengten Platzverhältnisse in den Unterkünften, war die Unterbringung der Soldaten eine besondere Belastung für die Bewohner.

Die Situation besserte sich, als die Truppen, ab dem 18. Jahrhundert, in angemieteten Häusern, den sogenannten Soldatenhäusern, untergebracht wurden. In Kriegszeiten jedoch bestand die alte Einquartierungspflicht weiter.

1748 entstand die erste Kaserne am Lendplatz Nr. 21, die 1764 abbrannte, jedoch bald wiederaufgebaut und 1789 umgebaut wurde. Die ehemalige Kaserne dient heute als Wohnhaus.

Um die Andräkirche entwickelte sich ein regelrechtes Kasernenviertel. Das aufgehobene Dominikanerkloster wurde 1808 zur kleinen Dominikanerkaserne, in deren Nachbarschaft ab dem Jahr 1808 die große Dominikanerkaserne entstand. Heute dienen beide Kasernen als Wohn- und Geschäftshaus, beziehungsweise als Schulgebäude.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Einquartierungspflicht und Kasernen, S. 22-23

DIE SPITÄLER

Das seit dem 13. Jahrhundert bestehende Bürgerspital (hospital ad sanctum spiritum) war eher für Fürsorgeaufgaben als für die Krankenpflege ausgelegt. In das Spital konnte man sich selbst, oder andere Personen, gegen Barzahlung, bis zum Lebensende aufnehmen lassen.

Finanziert wurde die Anstalt unter anderem von Wohltätern. Die Bandbreite der Förderer reichte vom Bürger bis zum Kaiser. Von den Pflinglingen wurde nichts weiter erwartet, als das tägliche Gebet für die Wohltäter der Anstalt.

Später entwickelte sich das Spital zur Versorgungsanstalt für verarmte Bürger, zeitweise waren dort auch schwererziehbare Kinder und Soldaten untergebracht. Unter Joseph II. wurde das Spital geschlossen, jedoch auf Drängen der Bevölkerung wiedereröffnet.

1615 wurde das erste Spital, im modernen Wortsinn, eröffnet. Gegründet von den Erzherzögen Max Ernst und Ferdinand, wurde es unter der Leitung von Arzt und Ordensbruder Graf Gabriel Ferrara von den Barmherzigen Brüdern geführt. Dazu entstand im Jahr 1636 die Apotheke "Zum Granatapfel", die es bis heute gibt.

1698 wurde, von Gräfin Maria Theresia von Leslie, ein weiteres Spital gegründet. Sie spendete dem Orden der Elisabethiner ein Haus und sorgte so für die Gründung des ältesten Klosters, diese Ordens, in Österreich.

Durch die wachsenden Armut in der Bevölkerung seit der Neuzeit und deren Begleiterscheinungen, wie steigender Kriminalität, Bandenbildung und Überhandnehmen des Bettlerwesens, kam es zu Errichtung spezieller Einrichtungen. Dazu zählten Fürsorgeanstalten, Zucht- und Arbeitshäuser.

So kam es 1714, unter Kaiser Karl VI., zum Bau eines Armenhauses auf der Gries, in der "Armenhausgasse", der heutigen Albert-Schweitzer-Gasse. 1759 entstand hier die erste öffentliche Hebammenanstalt in Graz und ein Gebärdhaus für ledige Frauen. Seit 1849 verwaltet die Stadt den Komplex, in dem sich heute ein Pensionistenheim und ein Geriatriisches Krankenhaus befinden.

Um den auf der Straße lebenden Bettelkindern zu helfen, wurde schon im Jahre 1656 von den Barmherzigen Brüdern ein Waisenhaus ins Leben gerufen. Dort waren, laut Caesar, bis zu 90 Buben und 30 Mädchen untergebracht, die dort versorgt wurden. Sie wurden in allen anständigen Künsten und Handwerken, je nach den jeweiligen Fertigkeiten unterwiesen und entlassen wenn sie für sich selbst sorgen konnten.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Kirchen und Klöster, Spitäler und Anstalten, S. 20-24

DAS SCHULWESEN

Das Schulwesen in der Murvorstadt wurde lange Zeit vernachlässigt. Geprägt von Raumnot, dem Mangel an Lehrpersonen oder den langen Wegen, für die Kinder, zur Schule, wurde der Standort für die Schule in der Vorstadt häufig gewechselt, bis im 19. Jahrhundert auf dem Areal des aufgelassenen Andräfriedhofs ein eigenes Schulgebäude errichtet wurde. Doch auch hier war bald zu wenig Platz, um allen Kinder eine standesgemäße schulische Ausbildung zu ermöglichen. Zu allen Überfluss wurde der Unterricht häufig durch den Kasernenlärm und durch "verworfenen Weibspersonen" gestört. Laut Dienes waren dort im Jahr 1843 zwei Lehrer und ein Gehilfe für 312 Knaben und ein Lehrer und ein Gehilfe für 268 Mädchen angestellt.

Die Situation besserte sich 1777 mit dem Bau einer Schule in der Prankergasse, die später in den Weisseneggerhof übersiedelte, jedoch schon 1887 wieder geschlossen wurde.

Ab 1617 gab es die Schule "Auf der Lend", die 1719 in die Mariahilferstraße 21 übersiedelte. Dort bot sie 130 Kinder Platz, wurde aber trotzdem in das Preatsche Haus verlegt, was den Schulweg für die Kinder in der Gegend um die Papiermühle verkürzte.

1776 wurde in der Annenstraße 1 eine Hauptschule gebaut, die 1789 zur Trivialschule abgestuft wurde.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Schulwesen, S. 24-25

DER MÜHLGANG

Die Mühlgänge gingen zum Teil aus alten Seitenarmen der Mur hervor. Sie waren ein perfekter Gewerbestandort, da die Mur selbst, wegen ihrem ständig wechselnden Wasserstand nicht geeignet war, um Betriebe mit Wasserkraft zu betreiben. In den Mühlgängen war der Wasserstand, durch Sperren regulierbar, was dazu führte, dass sich Getreidemühlen, Schleifen, Hammerwerke, sowie um 1500 eine Papiermühle der Eggenberger (Papiermühlgasse) ansiedelten.

Um die Wasserwirtschaft des Mühlgangs zu regulieren, bildete sich eine Wasserwerksgenossenschaft, das "Ältere Mühl Consortium", das noch bis heute besteht. Früher gab es noch das Bäckerkühlkonsortium, das es heute nicht mehr gibt. Es erinnert aber an die wichtigste Nutzung des Mühlgangs, nämlich den Betrieb kleiner Mühlen.

Mit dem Beginn der industriellen Revolution, verlor auch der Mühlgang, als Industriestandort an Bedeutung, da man mit der Erfindung der Dampfmaschine, zum Betrieb von Industrieanlagen, nicht mehr auf Wasserkraft angewiesen war. In dieser Zeit wurde auch der Südbahnhof (heute Hauptbahnhof) eröffnet und mit ihm die neue Bahnstrecke, welche als Nord-Süd Verbindung fungierte.

Da nun die Bahn das Transportmittel für den schnellen Warentransport war, siedelten sich neue Betriebe und Industriezweige am Bahndamm an.

Im späten 19. Jahrhundert gab es nur noch die Marienmühle, die Rösselmühle und für einige Zeit die Kostenbaumühle.

Weiter im Süden befindet sich das Tagger Tierfutterwerk, das jedoch Konkurs anmelden musste und seit geraumer Zeit nicht mehr in Betrieb ist. Schon länger wird über die Auflassung des Mühlgangs diskutiert, da die Mühlen nicht mehr von ihm abhängig sind und er nur mehr für die Energiegewinnung mittels Kleinkraftwerken genutzt wird. Genutzt wird er nur mehr von der Firma AVL, die mit dem Wasser des Mühlgangs ihre Motorenprüfstände kühlt und von den Grazer Stadtwerken zur Wasserkühlung im Fernheizkraftwerk.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, Der Mühlgang, S. 16-18

Dienes; Die Murvorstadt; Karl A. Kubinzky, Standortvorteil Mühlgang, S. 33

DIE ANNENSTRASSE

Ab 1728 war die "Reichs-Commercial-Haupt- und Poststraße" die Hauptverkehrsader für die Stadt Graz. Sie war die direkte Verbindung von Wien in den Süden und diente hauptsächlich dem Warentransport. Ihre Bedeutung verlor die Straße mit dem Bau Südbahn und dem zugehörigen Südbahnhof, dem heutigen Hauptbahnhof. Die ehemalige Nord-Süd Achse der Hauptstraße wich einer West-Ost ausgerichtete Achse, die vom neuen Bahnhof in das Stadtzentrum führte: die Annenstraße.

Die Annenstraße, benannt nach der Gemahlin des damaligen Kaisers Ferdinand I., war eine Planstraße, die in den Jahren zwischen 1844 und 1847 angelegt wurde. Darüber hinaus war sie die Grenze zwischen den Bezirken Lend und Gries. Diese trennende Funktion ist jedoch nicht so augenscheinlich, solange man keinen Stadtplan in der Hand hält, wie die Verbindende. Der Bahnhof wurde der neue Mittelpunkt der Murvorstadt und die Annenstraße die wichtigste Straße, als direkte Verbindung zwischen Bahnhof und Stadtzentrum.

Dieser Hintergrund führte dazu, dass sie um das Jahr 1900 zu einer der größten und belebtesten Straßen der Stadt wurde. Zwar hatte man damals noch mehr Zeit zu Fuß zu gehen und auch die Distanzen waren kürzer als heute, doch mit der Industrialisierung wurde auch das Leben schneller und so erreichte im Jahr 1878 eine Neuheit Graz. Mit vier offenen Sommerwagen und acht geschlossenen Winterwagen wurde die Pferdetrampway, entlang der Annenstraße, eröffnet. Sie pendelte zwischen Südbahnhof und Jakominiplatz und sorgte dafür, dass die Menschen der damaligen Zeit das Gefühl hatte, dass die beiden Stadtteile enger zusammenwachsen. Der Weg vom Bahnhof zum Hauptplatz konnten nun mühelos und in kurzer Zeit überwunden werden.

1899 wurde die Tram elektrifiziert. Im Zuge dieser Modernisierung, musste auch die Infrastruktur, die am Weg der Straßenbahnlinie lag umgebaut werden. So zum Beispiel die "Franz-Karl-Kettenbrücke", die heutige Hauptbrücke, die an die neuen Erfordernisse angepasst werden musste.

Die Annenstraße war das Tor zur Stadt, das den Blick jedes Besuchers ins Zentrum lenken sollte, sobald er das Bahnhofsgebäude verließ. Um diesen repräsentativen Eindruck zu erzeugen, mussten auch die Häuserfassaden entlang der Straße entsprechend gestaltet werden. Das bis dahin übliche bürgerliche Wohnhaus, das ausschließlich Wohn- und Geschäftshaus, des darin lebenden Eigentümers und seiner Familie war, wurde vom repräsentativen mehrgeschossigen Mietshaus, mit seiner reich geschmückten Fassade abgelöst.

Neue Industriebetriebe siedelten sich entlang der Bahntrasse an, die mit der Eisenbahn, der neue Motor für die produzierenden Betriebe wurde, da diese auf Rohstoffe angewiesen waren, die per Schiene transportiert wurden.

Größere Betriebe erhielten im Laufe der Zeit eigene Bahnanschlüsse, so zum Beispiel die Andritzer Maschinenfabrik, Weitzers Wagonfabrik (Simmering-Graz-Pauker), die Reininghaussche Brauerei, die Brauerei Puntigam und Waagner-Biro. Ein Schleppgleis führte über den Schlachthof bis zum alten Puchwerk. Auf dem Weg lag auch das Tagger Tierfutterwerk.

Zeitgleich mit der industriellen Entwicklung am Bahndamm, wurde die Annenstraße zu größten Bühne für die Warenwelt in Graz. Sie wurde die Einkaufsstraße in der Stadt.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Gerhard M. Dienes, In neuen Zeiten, S. 29-30

Dienes; Die Murvorstadt; Karl A. Kubinzky, Der öffentliche Verkehr, Die Eisenbahn verändert Lend und Gries, S. 36-38

Murlasits; Gries, Lend; Claudia Friedrich, Die Annenstraße - Ein "Zwischenraum"?, S. 26-52

DIE UNTERHALTUNG

Schon um das Jahr 1899 gab es Pläne, in der Murvorstadt ein Volkstheater zu errichten. Nach den Plänen der Architekten Fellner und Helmer aus Wien, die auch das Grazer Opernhaus geplant hatten, sollte es an der Ecke Vorbeckgasse/Dominikanergasse entstehen. Die Finanzierung des Projekts scheiterte und die Zweifel ob sich ein zweites Theaterhaus, neben der Oper, auf Dauer füllen lassen würde, ließen sich nie ganz ausräumen.

Der Bau des Opernhauses verschlang mehr Geld als veranschlagt und das restlichen Geld wurde statt in ein Volkstheater, in die Schule in der Lagergasse und in den Ausbau des Grieskais investiert. Anstatt des Theaters wurde das vergleichsweise kleine Orpheum die Bühne der Vorstadt.

Alles begann 1898 mit dem Bau eines Varietetheaters, nach den Plänen von Friedrich Hofmann. Zu dieser Zeit entstand auch das neobarocke Stadttheater (Opernhaus) und die Murvorstadt wurde als der geeignete Standort für ein städtisches Musiktheater volkstümlicher Art angesehen. Das Orpheum wurde privat geführt und das Konzept dazu war einfach aufgebaut und sehr erfolgreich. Man saß an Tischen, vor der Bühne. Für die Versorgung der Gäste sorgte ein Restaurant, was ein Novum darstellte. Von den 936 Sitzplätzen, die zu Verfügung standen, waren 630 um 126 Tische gruppiert. Außer der großen Bühne gab es, für kleinere Aufführungen, noch ein Kabarettzimmer.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Orpheum, durch Bombentreffer, schwer beschädigt und in den Jahren 1948/49, nach Vorgabe der alten Pläne wiederaufgebaut. Lange Zeit wurde es nur als Kino benutzt, die vorhandene Bühne wurde in dieser Zeit nur selten genutzt. 1972 wurde hier das "Haus der Jugend" eröffnet. Anfangs gab es noch Unsicherheiten im Nutzungsprogramm, die aber, auch durch Adaptierungsarbeiten am Gebäude, ausgemerzt wurden.

Auch heute wird das Orpheum noch stark frequentiert. Sucht man im Internet den Veranstaltungskalender auf, so sind im Jänner (Stand 2010) über 20 Aufführungen angesetzt. Die Palette reicht von Aufführungen für Kinder, wie Kasperltheater, über Auftritte von Kabarettisten, bis zu Theateraufführungen.

Ein weiterer Ort in der Murvorstadt, für Veranstaltungen aller Art, ist das p.p.c.. Die Abkürzung steht für "project pop culture". Es war eine Initiative, die bereits 1999 von fünf Veranstaltern gegründet wurde, um "eine Bühne für alle Aspekte der Populär- und Jugendkultur" zu schaffen. Im April 2003 wurde es als umgebauter Club im ehemaligen "Teatro" eröffnet. Die hochgestochenen Pläne sahen aber viele mehr vor, als eine Veranstaltungshalle. Dort sollten Tonstudios, Shops, Proberäume, Büros und einiges mehr untergebracht werden. Das Jugendkulturzentrum Explosiv, das mittlerweile am Bahnhofsgürtel gebaut wurde, sollte im benachbarten Heizhaus untergebracht werden. All das passierte jedoch nicht, auch weil die Fördergelder des Landes ausblieben und daher das Haus neben dem p.p.c. nicht gekauft werden konnte, dass damals um einen Spottpreis zu haben gewesen wäre. Die Chance etwas für die Jugend von Graz schaffen, wurde, wie es aussieht, leichtfertig vertan. Im Jahr 2005 stand das p.p.c. sogar vor der Pleite, bis es durch den Radiosender Soundportal übernommen wurde und heute eine mit Gewinn geführte Veranstaltungshalle ist. Laut Soundportal Geschäftsführer Werner Kiegerl, hat sich das p.p.c. als einer der wichtigsten Live-Clubs in Österreich etabliert. (Kleine Zeitung G7, Nr. 31, Sonntag, 7. November 2010, S. 3)

In der Nachkriegszeit, führte die Kinobegeisterung der Bevölkerung zum Bau einiger Kinos in Graz. Obwohl die Murvorstadt in vielen Bereichen gegenüber der inneren Stadt benachteiligt war, herrschte bei den Kinos Gleichstand. Diese Begeisterung für das Kino lässt seit den siebziger Jahren kontinuierlich nach und von den sechs Kinos in Lend und Gries, gibt es, wenn man vom

Bahnhofsnonstop als Sonderfall absieht, nur noch das Annenhof Kino, welches direkt an der Annenstraße liegt.

1910 wurde das Edison-Theater eröffnet, ein Stummfilmkino für 500 Zuseher, in dem auch Konzerte abgehalten wurden. Später wurde es in Unions-Kino umgetauft, bis es 1975 von einer Textilfirma übernommen wurde und die Ära als Kino endete.

Auch das Apollokino in der Keplerstraße 23 und das Kino am Griesplatz sind der Fernsehbegeisterung zum Opfer gefallen. Wie vorhin erwähnt, wurde auch das nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaute Orpheum, zwischen 1951 und 1971 als Kino genutzt, wo im Gegensatz zum Annenhof und dem Union, in denen hauptsächlich amerikanische Produktionen gezeigt wurden, nur Filme aus dem deutschsprachigen Raum gespielt wurden.

Vergleiche

Dienes; Die Murvorstadt; Karl A. Kubinzky, Theater in der Murvorstadt, Viel Kinovergnügen, S. 58-60

Quellen für den Text „Geschichte einer (Vor)Stadt“:

Dienes; Die Murvorstadt

Dienes; Der Lendplatz

Murlasits; Gries, Lend

Grünwald; Mvst 2punkt0

Krasser/Hoffmann; Gries 2010

KAPITEL 2 WAS IST HEUTE LOS?

DIE LANDESHAUPTSTADT

Graz ist nach wie vor die Landeshauptstadt der Steiermark und nach Wien die größte Stadt Österreichs. In der Stadt leben um die 260.000 Einwohner, während der Studien- beziehungsweise Arbeitszeit, wird die Murmetropole von ungefähr 300.000 Menschen bevölkert.

Doch Graz ist nicht nur Landeshauptstadt, sondern auch eine bedeutende Universitätsstadt, sowie Industrie- und Handelszentrum der gesamten südöstlichen Region Österreichs. Neben der Karl-Franzens-Universität gibt es noch die Technische Universität, die Universität für Musik und bildende Kunst, die Fachhochschule Joanneum und den Campus 02, die insgesamt über 50.000 Studenten Platz bieten.

Die Altstadt von Graz und Schloss Eggenberg wurden im Jahr 1999 zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt, was in weiterer Folge auch zu Problemen führte, wie der Umbau des Geschäftsgebäudes Kastner&Öhler in der Altstadt zeigte. Auch über die Abgabe des Titels Weltkulturerbe wurde laut diskutiert, sollte es dadurch zu einem Wettbewerbsnachteil, für die Geschäfte in der Altstadt kommen. 2003 war Graz die einzige Kulturhauptstadt Europas, was zum Bau des neuen Kunsthauses von Peter Cook und Colin Fournier führte. Mit der Errichtung der Fachhochschule auf der rechten Murseite, sowie der Murinsel von Vito Acconci wurden weitere Akzente gesetzt. Doch auch vor dem Titel als Kulturhauptstadt, war Graz als Kulturstadt bekannt, mit einer großen Zahl an Kulturstätten und einer Vielzahl von Kunst- und Kulturschaffenden. Schon während der Zeit der Eggenberger, siedelten sich viele Künstler in der Murvorstadt an, da sie von diesen gefördert wurden.

Im Jahr 2010 wurden in Graz um die 800.000 Nächtigungen gezählt. Von den Touristen, die die Stadt besuchen, sind 60% Geschäftstouristen, 25% klassische Städtetouristen und 15% Kongresstouristen. Durch die neuen Messehalle und das neuen Messegelände, in Verbindung mit der Stadthalle, konnte sich Graz auch als Messestadt etablieren.

Das Zentrum der Stadt Graz bildet der Schlossberg, mit der teilweise erhaltenen Festungsanlage. Berühmtester der Teil der ehemaligen Festung ist der Grazer Uhrturm, das weithin sichtbare Wahrzeichen der Metropole. Wer den Aufstieg auf den "Hausberg" der Grazer über die Stiegen, die vom Schlossbergplatz hinaufführen, in Angriff nimmt, wird mit einer schrittweisen Veränderung der Perspektive, vom Straßenniveau, über die Dachlandschaft, bis hin zum höchsten Punkt am Schlossberg, wo dem Blick über die ganze Stadt genießen kann, belohnt. Darum ist er auch ein

beliebtes Ziel für Touristen, die sich von Graz ein Bild, aus einer ungewohnten Perspektive, machen wollen. Östlich des Schlossbergs liegt der Stadtpark, der die größte Grünfläche in der Stadt darstellt. Ein neuer Anziehungspunkt für Touristen, wie auch für die Grazer selbst, wird die neue Dachterrasse des Geschäfts Kastner&Öhler werden, die nach ihrer Fertigstellung, einen 360 Grad Blick über die Dachlandschaft der Stadt erlauben wird und eine neue Wahrnehmung des Schlossbergs erlaubt.

Vergleiche:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Wissenswertes über Graz, S. 18-19

Europas 10 - Graz; Teil 2 Wettbewerbsaufgabe, S. 29-30

Wikipedia - Graz; <http://de.wikipedia.org/wiki/Graz>

DIE WIRTSCHAFT

Während der Osterweiterung der Europäischen Union, rückte Graz in den Mittelpunkt der Europaregion "Südost", was sich positiv auf die Wirtschaft des steierischen Zentralraums auswirkt. Seit Mitte der 90iger Jahre, zählt die Stadt Graz, besonders aber Graz Umgebung, zu den wertschöpfungsintensivsten Regionen Österreichs.

Dies führte zu zahlreichen Beziehungen der Stadt Graz zum Umland, aber auch zu einer wachsenden Konkurrenzsituation. Durch die Deindustrialisierung der Stadt und auch die Abwanderung der ehemaligen Grazer, kam es zu einer Suburbanisierung. Doch das Wohnen im eigenen Haus mit dem "schönen" Grünstreifen rundherum, bringt auch erhebliche Probleme mit sich. Die Schwierigkeiten der Motorstädte in den Vereinigten Staaten, wie der morgendliche Stau in die Stadt zum Arbeitsplatz und der abendlichen Stau aus der Stadt nach Hause, zeigen sich auch schon in Graz, wenngleich nicht in diesem Ausmaß. Weiters ergeben sich Probleme mit der Ver- und Entsorgung, dem wachsenden Verbrauch von Land- und Umweltressourcen und der Ausdünnung von Infrastrukturen.

Durch den Bau beziehungsweise die Erweiterung bestehender Einrichtungen (Erweiterung des Flughafen Graz-Thalerhof, Errichtung des Cargo Centers Graz, Bau Verschubbahnhof Graz-Werndorf), verschiebt sich das wirtschaftliche Zentrum weiter nach Süden.

Diese Entwicklung zeigt sich auch in der Shopping City Seiersberg, dem größten Einkaufszentrum im Großraum Graz, das auch eine starke Konkurrenz zu den Einkaufszentren in und um Graz darstellt. Darüber hinaus verzeichnen die Gemeinden südlich von Graz, darunter wiederum Seiersberg, starke Bevölkerungszuwächse, während in der Kernstadt die Bevölkerungszahlen nahezu konstant bleiben. Die Einwohnerzahl der gesamten Agglomeration beträgt rund 800.000.

Vergleiche:

Europas 10 - Graz; Teil 2 Wettbewerbsaufgabe, S. 29-30

Wikipedia - Graz; Wirtschaft; <http://de.wikipedia.org/wiki/Graz>

DIE MUR ALS GRENZE

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, gab es nur eine Brücke über die Mur. Zusätzlich gab es noch zwei Schiffsbrücken, die später durch neue, "richtige" Brücken ersetzt wurden. Da für eine Stadt wie Graz, die durch einen Fluss getrennt ist, Brücken die einzige Art der Kommunikation sind, ist es sehr verwunderlich, dass es lange Zeit nur die Hauptbrücke gab. Erst mit der fortschreitenden Besiedelung der Murvorstadt, wurde auch der Ruf, nach neuen Übergängen über die Mur, immer lauter.

Heute verbinden 15 Brücken die beiden Stadtteile. Darunter fallen Autobrücken, Stege für Fußgänger und eine Eisenbahnbrücke.

Obwohl es heute sehr viele Übergänge über die Mur gibt, sind die Unterschiede zwischen rechten und linken Murufer geblieben. Die Stadtmauer gibt es zwar nicht mehr und die Stadt hat sich auch auf der linken Murseite stark ausgedehnt, die rechte Murseite, allen voran Gries und Lend, blieben das, was sie immer waren: die Arbeiterviertel und Auffangbecken für Migranten.

Als Graz Kulturhauptstadt Europas wurde, sollten mit dem Bau des Kunsthauses, der Neugestaltung der Bahnhofshalle, aber auch mit der Errichtung der Fachhochschule, was unabhängig zur Ernennung zur Kulturhauptstadt geschah, neue Akzente gesetzt werden, um Impulse für eine Auffrischung der alten Murvorstadtbezirke zu schaffen. Teilweise war das auch erfolgreich, wie einige Beispiele für

neuen Wohnbau zeigen. Es bleibt zu hoffen, dass weiter investiert wird, um Gries und Lend wieder zu "attraktivieren" und das Niveau der beiden Murseiten angeglichen werden kann.

DER BEZIRK GRIES

Die Fläche von Graz, mit insgesamt 127,58 km², ist in 17 Bezirke unterteilt. Mit die ältesten Bezirke sind Lend und Gries, die im Mittelalter noch als Murvorstadt bezeichnet wurden. In dieser Zeit war die Murvorstadt der Platz für die armen Leute, die nicht genug Geld hatten, im Inneren der Stadtmauer zu leben. Während der Industrialisierung wurden es die Bezirke für die Arbeiter, da sich dort, entlang der Bahntrasse, auch die Industrie ansiedelte. Den minderen Ruf haben sich die beiden Bezirke bis heute erhalten, sind weiterhin die Arbeiterviertel und zeichnen sich auch durch den höchsten Ausländeranteil und die schlechteste Wohnqualität aller Bezirke in Graz aus.

Das Projekt befindet sich im Bezirk Gries, auf den Gründen der ehemaligen Tagger Mühle. Profitieren sollten von der Anlage aber auch angrenzende Bezirke, wie Jakomini und eben Lend. Gries ist der 5. Grazer Bezirk mit einer Fläche von 5,05 km². Die Grundfläche entspricht 3,95% der Gesamtfläche der Stadt Graz. Im Jahr 2010 lebten dort 25.484 Einwohner, was ungefähr 10% der Grazer Gesamtbevölkerung entspricht.

Die Fläche, von 505 ha ist folgendermaßen aufgeteilt: 120,5 ha entfallen auf Baulich genutzte Flächen, 26,6 ha auf befestigte Flächen. Mit 83,9 ha haben die Straßenanlagen in Gries die zweitgrößte Fläche nach Lend. Weitere 11,6 ha stehen als öffentliche Grünflächen für die Bewohner zu Verfügung.

Gries liegt westlich der Mur, gegenüber der historischen Altstadt und wird im Norden durch die Annenstraße als Grenze, von Lend getrennt. Die bekanntesten Bereiche des Bezirks sind die Griesgasse und der Griesplatz, die mit die ältesten Teile von Gries darstellen.

Mit der Abspaltung, des jüngsten Bezirks Puntigam, von Straßgang im Jahr 1988, veränderte sich auch die Form des Bezirks Gries. Die südliche Grenze wurde verschoben. Der 5. Bezirk verlor seinen "Spitz", bekam jedoch entlang der Mur neue Flächen hinzu.

Der Trend, dass sich Betriebe und Industrie aus der Stadt zurückziehen und sich außerhalb ansiedeln, trifft Bezirke wie Gries besonders stark, da er immer schon von der Industrie geprägt wurde. Seit der Industrialisierung, aber auch davor, siedelten sich Firmen gerne in der Murvorstadt an. Vor der Industrialisierung vor allem wegen des Mühlgangs, der für den Betrieb der Werkzeuge eingesetzt wurde. Darüber hinaus waren die Grundstücke billig und die Arbeiterschaft wohnte im selben Bezirk. Die Grundstücke sind auch heute noch die günstigsten in Graz, doch die Industrie sucht sich andere Gebiete, um sich niederzulassen. Auch deshalb, weil es immer wieder zu Konflikten führte, zum Beispiel durch die Geruchsbelästigung der Tagger Mühle und des Schlachthofs, was Anrainern immer wieder sauer aufstieß. Weiters kommt es zur Auflösung kleiner Strukturen in der Stadt und die Tendenz zu großen Einkaufszentren an den Stadträndern, was zum Aussterben der kleinen Fachgeschäfte in der Innenstadt führt. Besonders davon betroffen sind der Griesplatz und die Annenstraße. Vor allem die Annenstraße, die um 1900 und bis in die 1970iger Jahre eine, wenn nicht die bedeutendste Einkaufsstraße der Stadt war, fristet heute ein trostloses Dasein. Auch einige Versuche, den Glanz der alten Tage wieder zurückzubringen, konnten nichts daran ändern, das immer mehr Geschäftsflächen leerstehen. Impulse, wie neue Wohnbauten im Bezirk Gries, konnten weder die Absiedlung von Geschäften an den Stadtrand, noch den Wegzug von Personen, aus ihren Innenstadtwohnungen, in die Suburbanen Gebiete der Stadt, stoppen.

Bereits im Jahr 2000 gab es ein Projekt namens URBAN 1 Graz - Gries - ein Bezirk lebt auf, in dem zahlreiche Initiativen zur Aufwertung des Bezirks Gries durchgeführt wurden. URBAN 1 wurde von der EU initiiert und war ein Förderprogramm zur Stadtentwicklung, welches in über 80 europäischen Städten durchgeführt wurde.

In Graz umfasste es das Gebiet zwischen Mur, Südtirolerplatz, Annenstraße, Eggenbergergürtel, Lazarettgürtel und Puchstraße. Das Gesamtbudget lag damals bei 250 Millionen Schilling wobei der Großteil der Gelder von der Stadt Graz kam. 47 Millionen wurden von der EU gefördert und 3 Millionen vom Land Steiermark und dem AMS.

Unter anderem wurde eine umwelttechnische Betriebssanierung im Tagger Futtermittelwerk durchgeführt, auch um die Geruchsbelästigung zu minimieren, der Augartensteg wurde errichtet, um

den Augarten für die Bewohner von Gries leichter erreichbar zu machen. Auch der Overseepark entstammt dem Projekt und es wurde die Job 2000 - Jugendstiftung eingerichtet, um schwer vermittelbaren Jugendlichen einen Arbeitsmöglichkeit zu bieten. Es wurde ein Marketingplan für die Annenstraße erstellt, um die Aufmerksamkeit zu erhöhen, des Weiteren gab es eine Initiative zur Förderung von Kleinunternehmen im Bezirk. Die meisten Projekte jedoch, liefen nur solange, bis die Gelder aufgebraucht waren, so auch das Projekt Job 2000.

Noch im Jahr 2010 wurde ein Wettbewerb zur Gestaltung der Annenstraße ausgeschrieben, die sich derzeit im Umbau befindet. Die Zukunft wird zeigen, ob die Maßnahmen, wie die Neugestaltung der Annenstraße und der Umbau des Hauptbahnhofs, die Lage in der ehemaligen Murvorstadt verbessern können, oder ob alles weiterläuft wie gehabt.

Vergleiche:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Wissenswertes über Graz, S. 18-22

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Grundlegende Daten, S. 39

DIE SEGREGATION

Ein weiteres Problem, vor allem in Gries, sind die schlechten Wohnstandards, in vielen Wohnungen. Diese Tatsache ist mitverantwortlich für das Abwandern der Bewohner in bessere Bezirke, oder in die Außenbezirke der Stadt, sofern es die Situation zulässt. Wegen der steigenden Ansprüche und der niedrigen Wohnqualität solcher Wohnungen, gibt es eine sehr geringe Nachfrage von Inländern. Darum senken die Wohnungsinhaber in solchen Situationen oft die Mietkosten, um zumindest die laufenden Kosten abdecken zu können. Somit werden diese Quartiere für Ausländer interessant, da diese oft über wenig Geld verfügen und daher die Wohnstandards nicht im Vordergrund stehen. Läuft dieser Prozess weiter, können die Wohnungen, wegen der niedrigen Mieteinnahmen, nicht renoviert werden, was oft weitere Personen zum Umzug "zwingt". In vielen Fällen, werden auch die ausländischen Mitbewohner einer Wohnanlage als Vorwand herangezogen, um einen Umzug zu legitimieren. Wie in anderen Städten in Österreich, schafft es die Politik auch in Graz nicht, dafür zu sorgen, dass Migranten in die Gesellschaft integriert werden und nicht wie Fremdkörper in Ghettos leben. Der Segregationsprozess ist in Graz noch nicht so stark erkennbar, wie in anderen Städten (Berlin-Kreuzberg), jedoch gibt es schon Anzeichen, dass der Prozess langsam einsetzt. In vielen Familien mit Migrationshintergrund könne die Elter nicht, oder nur kaum Deutsch. Oftmals können nur die Männer deutsch, weil sie Arbeiten gehen, die Frauen, die zuhause die Kinder erziehen, sind nur der Muttersprache des jeweiligen Herkunftslandes mächtig. Dieser Umstand schlägt sich später auch auf die schulischen Leistungen der Kinder nieder, die wahrscheinlich keine Probleme hätten, die Lehrinhalte zu verstehen, aber durch das sprachliche Handicap nicht in der Lage sind, die gestellten Aufgaben zu lösen. Dies führt in Klassen, mit einem hohen Ausländeranteil, oft dazu, dass Kinder, die deutschsprachig aufgewachsen sind, auch nicht den Lehrfortschritt erreichen den sie erreichen sollten. Die eben beschriebene Problematik, tritt meist in Schulen der ehemaligen Murvorstadt auf, was für Eltern ebenfalls als Grund herangezogen werden kann, die Kinder in eine Schule in einem anderen Bezirk zu schicken, oder überhaupt umzuziehen. Die Vorwürfe sind jedoch nicht allein den Migranten anzulasten, sondern stellen auch Versäumnisse der Politik dar, die nicht in der Lage ist, die Schule dahingehend zu reformieren, allen Schülern die gleichen Chancen zu geben, egal aus welche sozialen Schicht sie kommen. Dabei sind die Eltern genauso dafür verantwortlich, den Kindern die Landessprache so gut es geht, schon vor dem Schulantritt beizubringen, was jedoch nur möglich ist, wenn die Eltern selbst gewillt sind, die Landessprache zu lernen. Es geht dabei darum, die sprachliche Barriere aufzubrechen, um den Kindern die Integration, aber auch den späteren Weg ins Berufsleben zu erleichtern.

Vergleiche:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Segregation, Sukzessionsprozess, S. 34-35

Wikipedia - Segregation; <http://de.wikipedia.org/wiki/Segregation>

EINWOHNERDICHTEN

Die Kernbezirke der Stadt haben seit jeher die höchste Einwohnerdichte. Auffallend ist hier die geringe Dichte in der Innenstadt, obgleich sie sehr dicht bebaut ist. Zu beachten ist jedoch, dass viele Gebäudeflächen, in der Innenstadt, für Geschäfte und Büros genutzt werden. Im direkt angrenzenden Bezirk St. Leonhard ist hingegen die größte Einwohnerdichte der Stadt zu messen. Lend und Jakomini weisen mit 73 Bewohnern/ha auch eine sehr hohe Dichte auf. Gries liegt mit 50 Bewohnern/ha etwas dahinter, was sich durch die großen Industriegebiete und teilweise sehr offene Bebauung mit Einfamilienhäusern erklären lässt.

Vergleiche:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Segregation, Einwohnerdichte, S. 40

BILDUNG

Bemerkenswert ist das Gefälle, was den Anteil an Akademikern in den jeweiligen Bezirken betrifft. Vor allem die Stadtteile im Nordosten scheinen unter Akademikern sehr beliebt zu sein. Die Bezirke mit der höchsten Akademikerdichte sind St. Leonhard, Geidorf, St. Peter, Waltendorf und Mariatrost, gefolgt von der Inneren Stadt, Andritz und Ries. Wie schon erwähnt liegen all diese Bezirke am linken Murufer, also der Seite, wo sich auch alle Universitäten der Stadt Graz befinden. Ein weiterer Grund liegt wahrscheinlich in der Entwicklung der Stadt, wonach sich die gehobenen Bevölkerungsschichten auf der linken Murseite, also im Stadtzentrum niederließen und die ärmeren sozialen Schichten auf der rechten Murseite. Seit der Industrialisierung sind die Bezirke westlich der Mur, vor allem Gries und Lend, als die Arbeiterbezirke der Stadt Graz bekannt. Dieser Umstand scheint sich bis heute, auf den Bildungsweg von Kindern aus Arbeiterfamilien auszuwirken. Die Bezirke mit der geringsten Akademikerdichte sind Gries, Liebenau, Straßgang und Puntigam.

Somit leben von den 10% der Personen mit Uniabschluss, 70% am östlichen Murufer.

Durch die hohe Zahl an Personen, die in Gries leben, trägt der Bezirk einen gewichtigen Anteil am Bildungswesen in Graz. Es gibt insgesamt 5 Volksschulen, 3 Hauptschulen und 2 Gymnasien, in denen um die 1200 Schüler zur Schule gehen. Weiters gibt es 18 Kindergärten, darunter private und öffentliche inklusive Horte und zwei Sonderschulen. Eine Sonderstellung nimmt die Fachhochschule Joanneum ein, die sich in den letzten Jahren rasant entwickelte und die einzige Hochschule in diesem Gebiet ist.

Vergleiche:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Segregation, Bildung, S. 42-43

AUSLÄNDERANTEIL

Dieser Punkt soll die Verteilung der Migranten in Graz zeigen. Grundsätzlich kann man sagen, dass die Bezirke der ehemalige Murvorstadt, Gries und Lend, diejenigen mit dem höchsten Ausländeranteil waren und sind. Schon der Dreißigjährige Krieg brachte beachtliche Flüchtlingsströme nach Graz, die meisten der Flüchtlinge ließen sich in der Murvorstadt nieder. Damals wie heute liegt der Hauptgrund in den niedrigen Mieten. Da für Migranten, die in ein fremdes Land gehen, Geld meist unzureichend vorhanden ist, sind die Stadtteile Gries und Lend die bevorzugten Anlaufstellen, da dort die Mieten am niedrigsten sind.

Weil für Inländer, die Wohnungen wegen der schlechten Wohnungsqualität nicht in Frage kommen, bleiben sie leer, bis die Vermieter die Miete weiter senken, um zumindest die laufenden Kosten abdecken zu können. Somit werden sie für Leute mit wenig Geld immer interessanter. Durch die niedrigen Mieten, bleiben auch die Einnahmen für die Vermieter bescheiden, wodurch an der Substanz der Gebäude nichts getan wird. Die Gebäude verfallen immer mehr und die Wohnqualität sinkt. Entwicklungen dieser Art, können den Ruf ganzer Quartiere, zerstören.

Auch der Trend, dass viele Familien in Einfamilienhäuser in die Vorstadt ziehen und leere Stadtwohnungen zurücklassen, trägt zu den niedrigen Mietpreisen in Gries und Lend bei. Durch die steigenden Wohnstandards, sind Substandardwohnungen für Inländer kein Thema.

So kommt es in einigen Quartieren der beiden Bezirke zu Segregationsprozessen, die nicht nur durch die Migranten verschuldet werden, da sich diese bei der Anmietung einer Wohnung oft nur am Preis orientieren, sondern es ist auch das Ausbleiben von Investitionen, welche die Wohnstandards erhöhen und die Wohngegend somit auch für Inländer Interessant macht.

Ein Problem dieser Entwicklung, ist die schlechte Integration von Menschen, in solchen Quartieren, weil es dort nicht nötig ist, die Landessprache zu lernen, da man hauptsächlich von Menschen umgeben ist, die in der Lage sind in der Muttersprache zu kommunizieren. Selbst Entwicklungen, die eigentlich wünschenswert wären, wie Geschäfte, die von Migranten geführt werden und Waren aus dem eigenen Land zum Verkauf anbieten, somit die Angebotsvielfalt steigern, tragen zu diesem Problem bei.

Wünschenswert wäre eine bessere ethnische Durchmischung, um die Bildung von solchen "Ghettos" zu vermeiden, Integration zu erleichtern und somit die Akzeptanz von Menschen aus anderen Ländern, gegenüber Inländern, zu steigern.

Mit einem Ausländeranteil von 21,43% nimmt Gries die Spitzenposition ein. St. Leonhard hingegen hat einen bescheidenen Ausländeranteil von 5,54%. Beiden Bezirke liegen im Kernbereich der Stadt und doch ist ein deutliches West - Ost Gefälle erkennbar. Die größte Migrantengruppe in Gries sind die Türken, gefolgt von Personen aus Bosnien und Herzegowina und Kroatien.

Vergleiche:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Segregation, Ausländeranteil, S. 44-45

KRIMINALITÄT

Unter diese Rubrik fallen Delikte wie Raufhandel, Taschen und Ladendiebstähle, Diebstähle aus geparkten Autos und Einbrüche in Geschäftslokale und Eigenheime. Zu erkennen ist eine Konzentration der Delikte in den inneren Bezirken. Besonders Lend, Gries und Jakomini sind mit einem Anteil von jeweils 10-15% der gesamten Strafdaten, ganz vorne im Ranking. Ebenfalls stark von Vergehen betroffen ist die innere Stadt, die durch die vielen Geschäfte vor allem mit Ladendiebstahl, aber auch Taschendiebstahl zu kämpfen hat.

Gries verdankt die hohe Kriminalität zu einem großen Teil den Bordellen, Wettcafes, Nachtclubs und Diskotheken, wo es immer wieder zu Auseinandersetzungen, Diebstählen und Einbrüchen kommt. Weiters sorgt der hohe Ausländeranteil für Zündstoff im Bezirk, da es oft zu Reibereien zwischen Österreichern und Ausländern, aber auch unter den verschiedenen ausländischen Volksgruppen kommt. Viele Österreicher in den Arbeitervierteln sehen die Migranten auch als direkte Konkurrenz um den Arbeitsplatz, wodurch es immer wieder zu Übergriffen gegen Ausländer kommt.

Eine Häufung von Strafhandlungen ist auch in der Annenpassage am Bahnhofsgürtel und dem Citypark am Lazarettgürtel zu erkennen. Dort handelt es sich meist um Taschen- und Ladendiebstähle. In den schlecht einsehbaren Parkhäusern des Cityparks häufen sich Einbrüche in parkende Autos. Ferner haben die Bezirke Lend, Gries und Jakomini die höchste Zahl an Geschäftseinbrüchen aufzuweisen.

Grundsätzlich muss man jedoch sagen, das Graz, international gesehen, eine sehr sichere Stadt ist, die sich durch eine hohe Lebensqualität auszeichnet.

Vergleiche:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Segregation, Kriminalität, S. 45-48

WOHNEN IN GRIES

Wie schon erwähnt, leben in Gries 10% der Grazer Bevölkerung. Der Großteil der Einwohner des Bezirks wohnen in der Historischen Murvorstadt, der Gründerzeitbebauung um die Idlhofgasse, dem Lazarettfeld sowie dem gesamten Siedlungsbereich südlich der Staatsbahn, wie Triestersiedlung, Denggenhof usw.

Auch schon erwähnt wurde, dass Gries, mit Lend, die schlechteste durchschnittliche Wohnqualität aller Grazer Bezirke aufweist. Dadurch lässt sich auch erklären, dass es in diesen beiden Bezirken auch die niedrigsten Quadratmeterpreise für Eigentumswohnungen gibt, beziehungsweise auch die

Wohnungsmieten äußerst niedrig sind. Durch die Teilweise sehr mindere Wohnungsqualität, die steigenden Bedürfnisse der Einwohner und den schlechten Ruf des Bezirks, ziehen auch kaum Grazer dort hin, es sei den, in die neuen Wohnanlagen, die in den letzten Jahren entstanden sind. Wie bei den Wohnungspreisen, so ist auch bei den Grundstückspreisen ein deutliches Ost-West Gefälle erkennbar. Die einzige Ausnahme ist der Bezirk Eggenberg, am rechten Murufer, der in beiden Fällen heraussticht.

Letztendlich muss man sagen, das Gries und Lend, trotz der Lage in Zentrumsnähe und der guten Erreichbarkeit mit dem öffentlichen Verkehr und dem Individualverkehr, eine geringe Wertschätzung erfahren. Es fehlen, wie es aussieht, das Geld und auch der Wille, die Wohnsubstanz zu erneuern um den Ruf und die Qualität der beiden Bezirke zu verbessern.

Vergleiche:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010; Segregation, Wohnen und Bauen, S. 48-58

Quellen für den Text „Was ist heute los?“:

Krasser/Hoffmann; Gries 2010

Wettbewerbsunterlagen EUROPAN 10, Grundstück Graz

www.graz.at

Wikipedia - Graz; Wirtschaft; <http://de.wikipedia.org/wiki/Graz>; 09.09.2010 11:53

Wikipedia - Segregation; <http://de.wikipedia.org/wiki/Segregation>; 07.01.2011 21:06

KAPITEL 3 JUGEND

WAS IST JUGEND?

Die Lebensphase Jugend wird nicht allein durch biologische Faktoren eingegrenzt. Vor allem sind es kulturelle, wirtschaftliche und generationsbezogenen Faktoren, die die Länge dieses Lebensabschnitts beeinflussen und ihn immer weiter in die Längen ziehen.

Aus der Sicht des Körpers, ist die Pubertät der Übergang vom Kind sein zum Jugendlichen. Doch die Erlangung der Sexualreife kommt immer früher, somit wird die Kindheitsphase immer kürzer. Die medizinische Beschreibung für Pubertät lautet folgendermaßen:

Pubertät (lat. *pubertas* Geschlechtsreife) f: (engl.) *puberty*; Entwicklungsperiode des Menschen vom Beginn der Ausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale bis zum Erwerb der Geschlechtsreife, die mit tiefgreifenden Veränderungen im körperlichen, seelischen und sozialen Bereich einhergeht; Auftreten (in Europa) bei Mädchen zwischen 10 und 15 Jahren, bei Knaben zwischen 12 und 17 Jahren; Gipfel der Pubertät ist bei Mädchen die Menarche. Die körperliche Entwicklung ist neben der Herausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale durch einen Wachstumsschub charakterisiert, der bei Mädchen im 12. und bei Knaben im 14. Lebensjahr liegt. Häufig tritt eine *Acne vulgaris* auf. Die seelische Entwicklung ist durch Unsicherheitsgefühle bis zu Suizidtendenzen gekennzeichnet. Wesentlichen Einfluss auf die seelische Entwicklung haben Milieufaktoren. (Pschyrembel, *Klinisches Wörterbuch*, 258. Auflage, S. 1318)

Grundsätzlich ist die Phase der Jugend einem ständigen Wandel unterzogen. Die Zusammensetzung der Bevölkerung verändert sich. Seit dem 19. Jahrhundert ist zu beobachten, dass die Bevölkerungsgruppe der Senioren im Wachsen begriffen ist, der Anteil an Jugendlichen in der Bevölkerung wiederum wird geringer. Im 19. Jahrhundert galten Kinder als Reichtum. Sie waren wichtige Arbeitskräfte um den elterlichen Betrieb am Laufen zu halten und wurden darauf vorbereitet, diesen später zu übernehmen, um den Fortbestand der zu sichern. Vor allem im ländlichen und handwerklichen Raum, galt es als selbstverständlich Kinder zu haben, auch, um im hohen Alter von seinen Kindern versorgt zu werden. Kinder waren sozusagen eine Art Pensionsversicherung.

Heute wird der Kinderwunsch von persönlichen Entscheidungs- und Abwägungsprozessen abhängig gemacht. Das althergebrachte Familienbild der Frau, die die Kinder großzieht und den Haushalt

schmeißt und dem Mann, der für die Beschaffung des Geldes zuständig ist, hat sich gewandelt. Immer mehr Frauen wollen nicht von einem Mann finanziell abhängig sein und starten ihre eigene Karriere und das meist mit durchschlagendem Erfolg. Da viele Männer nicht bereit sind, neben ihrer Karrierefrau, die Rolle des Hausmanns einzunehmen, bleibt der Nachwuchs auf der Strecke. Die Kinderplanung wird nach hinten verschoben, oder zugunsten der beruflichen Laufbahn überhaupt gestrichen. In unserer kurzlebigen Welt, kann man es sich, wie es aussieht, nicht leisten, zwei bis drei Jahre Kinderpause einzulegen. Wer nicht am Ball bleibt ist weg.

Im Zuge der Industrialisierung mit der wohlfahrtsstaatlichen Absicherung von Krankheits- und Altersrisiken, waren Kinder nicht mehr so wichtig als Absicherung. Ganz im Gegenteil, Kinder wurden zu einem Luxusgut, welches im Laufe seines Lebens viel Geld verschlingt. So folgt der Überlegung Kinder zu haben, auch die Überlegung, ob es sich finanziell überhaupt ausgeht. Der Umstand, das sich viele Paare keinen Kinder leisten können, es aber durchaus in Erwägung ziehen würden, zwingt viele Industriestaaten, wie Österreich, Anreize, in Form finanzieller Unterstützung, zu schaffen, um die Geburtenraten zu steigern.

Der Wunsch nach einem Kind ist heute nicht mehr auf ökonomische und pragmatische Vorteile zurückzuführen, sondern auf einen Gewinn von emotionaler und biografischer Lebensqualität.

Die Lebensphase Jugend wird immer länger. Noch um 1900 gab es sie nicht. Zu jener Zeit gab es das Kindheitsalter und das Erwachsenenalter. Man galt als Erwachsener sobald man die Geschlechtsreife erlangt hatte, was mit dem Eintritt in den Beruf und einer baldigen Heirat einherging. Um 1950 kommen zwei neue Lebensphasen hinzu. Das Jugendalter, welches sich nahtlos an das Kindheitsalter anschließt und das Seniorenalter.

Das Jugendalter bildete sich aus den Bedürfnissen der industriellen Revolution. Das Aufkommen außerhäuslicher Produktionsformen und der gleichzeitig einsetzende Prozess der Verstädterung, differenzierte die Handlungsbereiche von Kindern und Erwachsenen. Ein neues soziales und pädagogisches Verständnis für Kinder setzte ein. Kinder galten nun nicht mehr als "kleine Erwachsene", sondern als Menschen, die noch nicht erwachsen und demnach auch nicht so behandelt werden dürfen.

Darüber hinaus wurden die beruflichen Anforderungen so komplex, dass eine gezielte Ausbildung notwendig wird. Mit der Einführung der Schulpflicht, ab etwa 1900, wird der Unterschied zwischen Kind und Erwachsenen noch deutlicher. Um 1950 ist ein Stadium erreicht, wo die jungen Gesellschaftsmitglieder, egal aus welcher sozialen Schicht sie stammen, nicht mehr zu Hause auf die Anforderungen im Arbeitsprozess vorbereitet werden können. Diese Aufgaben müssen ab da von gesellschaftlich organisierten, und zu diesem Zweck eingerichteten Organisationen übernommen werden. Zu diesem Zeitpunkt verschiebt sich, zuerst in den bürgerlichen Schichten, der Zeitpunkt des Übergangs ins Erwachsenenleben über die Pubertät hinaus. damit entsteht die neue Lebensphase Jugend. Der Zeitraum, den diese Phase überspannte, hatte jedoch noch nicht jenes Ausmaß wie heute. Es handelte sich um einen kurzen Abschnitt im Lebenslauf, der zwischen dem Eintreten in die Geschlechtsreife und den meist nach relativ kurzer Zeit folgenden Eintritt in das Berufsleben. Somit war es eine Spanne von maximal fünf Jahren, die als Lebensphase Jugend bezeichnet wurde.

Im Jahr 2000 ist eine weitere Verlängerung der Phasen Jugendalter und Seniorenalter zu erkennen. Trotz der höheren Lebenserwartung, werden die Lebensabschnitte Kindheitsalter und Erwachsenenalter immer kürzer. Dadurch, dass die beiden Lebensphasen immer länger werden und ihnen eine immer größere Masse an Menschen angehört, werden sich auch immer wichtiger für die Wirtschaft als Kunden und für die Politik als Wähler. Die Wirtschaft reagiert schon lange auf diesen Umstand, mit eigenen Marketingstrategien und Produkten für Jugendliche, aber auch für Senioren. In der Politik sieht die Sachlage etwas anders aus. Zwar sind auch die Jugendlichen an Politik interessiert, jedoch keine verlässlichen Wähler. Oft wird über eine Politikverdrossenheit der Jugend gesprochen. Das diese Behauptung nicht zutrifft wird später noch erörtert. Es handelt sich eher um eine Politikerverdrossenheit, beziehungsweise wird den handenden Personen keine Kompetenz zugesprochen, die Probleme der Jugendlichen zu lösen.

Somit wendet sich die Politik eher den Senioren zu, die als treue Wählerschaft gelten und somit für die Parteien von größerem Wert erscheinen. Auch das der demographische Prozess dazu führen wird, dass die Gruppe der Jugendlichen immer kleiner wird, die Gruppe der Senioren aber immer größer, kann zu einem Problem der Jugendlichen werden. Es wird für sie immer schwerer werden, sich

gesellschaftlich Gehör zu verschaffen um die für ihre Belange wichtigen Ressourcen zu gewinnen. Investitionen in Kindergärten, Schulen, Ausbildungsstätten, Hochschulen und Jugendhäuser, Aufwendungen für Kindergeld und die Unterstützung von Familien mit Kindern, sowie für die Sicherung der öffentlichen Infrastruktur für Kinder und Jugendliche, werden sich im Verteilungskampf der Generationen nur schwer erkämpfen lassen.

Die Alten werden es, durch ihr zahlenmäßiges Gewicht, leichter haben ihre Forderungen "durchzuboxen".

Prognosen gehen davon aus, dass sich die beiden Lebensphasen Jugendalter und Seniorenalter weiter verlängern werden. Im Gegenzug das Kindheitsalter und Erwachsenenalter immer kürzer. Darüber hinaus zeichnet sich die Entstehung einer neuen Lebensphase, nämlich die des Hohen Alters ab. In ihr befinden sich Senioren, die das Alter von 80 Jahren überschritten haben und älter als 90 werden. Früher waren es besondere Einzelercheinungen, wenn jemand älter als 90 oder gar 100 geworden ist. Heute findet in dieser Lebensphase geradezu eine "Bevölkerungsexplosion" statt, da das Ereignis, des extrem hohen Alters immer öfter stattfindet.

Während der Pubertät ist der Körper in umfassende anatomische, psychologische und hormonale Veränderungen einbezogen, was wiederum Auswirkungen auf die seelische und soziale Ebene hat. Es werden neue Regulierungs- und Bewältigungsmuster erforderlich, um auf die geänderten inneren und äußeren Bedingungen reagieren zu können.

Während des Kindheitsalters sind die Eltern die wichtigsten Bezugspersonen. Imitation und Identifikation mit den Eltern waren die vorherrschenden psychischen Mechanismen, um mit den Umweltanforderungen zurecht zu kommen. Während der Jugendphase wird begonnen sich von den damaligen Bezugspersonen abzulösen, um eine autonome Organisation der Persönlichkeit zu ermöglichen. Es werden eigene Bewältigungsmechanismen entwickelt, welche die Grundlage für die Steuerung des persönlichen Entwicklungsprozess bilden.

Laut Klaus Hurrelmann gibt es vier Entwicklungsaufgaben des Jugendalters:

1. Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz, um selbstverantwortlich schulischen und anschließend beruflichen Anforderungen nachzukommen, mit dem Ziel, eine berufliche Erwerbsarbeit aufzunehmen und dadurch eine ökonomische Basis für eine selbstständige Existenz als Erwachsene zu sichern.

2. Entwicklung des inneren Bildes von der Geschlechtszugehörigkeit, Akzeptieren der veränderten körperlichen Erscheinung, Aufbau einer sozialen Bindung zu Gleichaltrigen des eigenen und anderen Geschlechts, Aufbau einer heterosexuellen (oder auch homosexuellen) Partnerbeziehung, welche potenziell die Basis für eine Familiengründung und die Geburt und Erziehung eigener Kinder bilden kann.

3. Entwicklung selbstständiger Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes, einschließlich der Medien und Fähigkeit zum Umgang mit Geld mit dem Ziel, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln und zu einen kontrollierten und bedürfnisorientierten Umgang mit dem "Freizeit"-Angeboten zu kommen.

4. Entwicklung eines Werte- und Normsystems und eines ethischen und politischen Bewusstseins, dass mit dem eigenen Verhalten und Handeln in Übereinstimmung steht, sodass die verantwortliche Übernahme von gesellschaftlichen Partizipationsrollen als Bürger im kulturellen und politischen Raum möglich wird. (Klaus Hurrelmann, Lebensphase Jugend 2007, S. 28)

Eine klare Abgrenzung zwischen Kindheits- und Jugendalter ist eigentlich nicht möglich. Der Übergang erfolgt fließend, da es keine symbolischen Unterstreichungen des Übergangs durch zeremonielle Riten gibt. Wenngleich gibt es Ereignisse im Familienkreis, die als Zeichen für den Übergang ins Jugendalter angesehen werden können, wie zum Beispiel der Wechsel in eine

weiterführende Schule im Anschluss an die Grundschul- oder Pflichtschulausbildung, die Einrichtung eines eigenen Bankkontos oder die Neugestaltung des eigenen Zimmers. All diese Signale sind deuten auf die allmähliche Ablösung von den Eltern hin.

Auffällig sind eine demonstrative Hinwendung zur Gleichaltrigengruppe und die schrittweise Distanzierung der Kinder vom Einfluss der Eltern. Es wird ein neuer Bekanntenkreis außerhalb der Familie gebildet, dem man sich oft auch mit einem provokanten und innovativen Kleidungsstil anpasst und somit Zugehörigkeit signalisiert. Weiters kommt es zu ersten Freundschaften mit Angehörigen der Clique.

Es kommt zu einer schrittweisen Erweiterung der Handlungsspielräume und somit zu einer Vergrößerung der Rollenvielfalt. Der Jugendliche wird in die Gesellschaft integriert, was auch mit der Einbindung in das zunehmend komplexer werdende Netz von sozialen Erwartungen und Verpflichtungen einhergeht. Es kommt zur Entwicklung von Kompetenzen, um am sozialen Interaktionsprozess teilnehmen zu können. Darüber hinaus wird gelernt die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen.

Der Übergang vom Jugendalter ins Erwachsenenalter ist dann vollzogen, wenn in den zentralen gesellschaftlichen Positionen die volle Selbstständigkeit als Gesellschaftsmitglied erreicht ist.

- 1. die Berufsrolle** als ökonomisch selbstständig Handelnder
- 2. die Partner- und Familienrolle** als verantwortlicher Familiengründer
- 3. die Konsumentenrolle** einschließlich der Nutzung des Mediensektors und
- 4. die Rolle als politischer Bürger** mit eigener Wertorientierung

(Klaus Hurrelmann, Lebensphase Jugend 2007, S. 35)

Vergleiche:

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; 1. Die Jugendphase im menschlichen Lebenslauf, S. 13-22

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; 1.2 Psychologische Merkmale der Lebensphase Jugend, S. 26-31

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; Die Entwicklungsaufgaben aus soziologischer Sicht, S. 33

DIE SCHULE

Der Hauptgrund für die Verlängerung der Jugendphase, ist die Verlängerung der schulischen Ausbildung. Je besser die Ausbildung ausfällt, desto besser sind auch die Chancen für einen guten Start ins Berufsleben. In dieser Lebensphase werden die Weichen für das später Leben gestellt. Es findet eine "Platzierung" in der Rangordnung von Einkommen, Vermögen, Macht, Einfluss und Prestige statt.

Es gilt, die allgemein bildende Schule möglichst erfolgreich abzuschließen, da sich danach ein Studium oder eine Ausbildung anschließt. Je besser die Noten im Abschlusszeugnis, desto leichter gelingt der Einstieg ins Leben nach der Schule. Doch ist dies nicht nur von den Noten, sondern auch von der gewählten Schulform abhängig. So sind Schüler, die die Hauptschule besucht haben, gegenüber Jugendlichen aus einem Gymnasium im Nachteil, wenn es um die Suche nach einer Ausbildungsstelle geht.

Grundsätzlich ist es so, dass der Bildungsgrad der Eltern erheblichen Einfluss darauf hat, welchen Schulabschluss die Jugendlichen erreichen. Auch das soziale Milieu beeinflusst die Wahl der Schulform. Bildung wird demnach sozial vererbt. Analysen der PISA Studie von 2003 haben gezeigt, dass die Schichtzugehörigkeit stärkeren Einfluss auf die besuchte Schulform hat, als die tatsächlich erbrachten Leistungen der Jugendlichen (PISA Konsortium 2004).

Eigentlich sind westliche Gesellschaften Leistungsgesellschaften, wo nur die individuell erbrachte, ökonomisch verwertbare Leistung zählt. Das steht im Gegensatz zur vorindustriellen Gesellschaft, wo die soziale Herkunft die Position in der sozialen Struktur bestimmte. Daher gibt es Einrichtungen und Institutionen, die den Nachwuchs leistungsmäßig Schulen und nach Stufen der Qualifikation sortieren.

Zwar fällt die endgültige Platzierungsentscheidung nicht in diesen Bildungs- und Qualifizierungseinrichtungen, das passiert bei der Einmündung in den Beruf, sie vergeben aber "Berechtigungszertifikate" in Form von Zeugnissen und Abschlussurkunden.

Doch auch in unserer Leistungsgesellschaft sind die Bildungschancen und -erfolge stark von der sozioökonomischen Lage der Eltern und ihrer beruflichen Stellung abhängig. In der Unterstufe gibt es für alle Kinder nur eine Möglichkeit, nämlich die Volksschule, die alle Kinder ab dem vollendeten sechsten Lebensjahr besucht wird. Erst danach teilen sich die Bildungswege der Jugendlichen auf. Seit kurzem gibt es, abgesehen von Privatschulen, drei Möglichkeiten die Schulbildung nach der Grundschule weiterzuführen. Neben der Hauptschule und dem Gymnasium (AHS Unterstufe), gibt es seit kurzen Versuche mit der neuen Mittelschule. In dieser sollen auf besondere Fähigkeiten und Neigungen der Schüler eingegangen werden. Der Lehrplan basiert auf dem Lehrplan der Hauptschule, aber auch auf jenem der AHS, jedoch wird stärker auf die Schüler eingegangen. Alle Schulversuche für kooperative Mittelschule finden in Hauptschulen statt, obwohl der Lehrplan auch in der Unterstufe von Gymnasien angewandt werden könnte. Die neue Mittelschule scheint ein Schritt in die richtige Richtung zu sein, jedoch ist sie noch nicht flächendeckend und für genügend Schüler verfügbar.

Weiters gibt es in einigen Bundesländern Versuche, sechsstufige Realschulen in die Hauptschule zu integrieren, beziehungsweise in Hauptschulen den Schülern einen "schulischen Zweig" und einen "beruflichen Zweig" anzubieten. Dort wird versucht im "schulischen Zweig" den allgemeinen Unterrichtsstoff zu vermitteln und im "beruflichen Zweig" die Jugendlichen auf die spätere Ausbildung vorzubereiten.

Österreichs Bildungssystem ist unfair

Bessere Familie - bessere Schule. Insgesamt ist Österreich im OECD-Vergleich ein sozial gerechtes Land: vom Kampf gegen die Armut bis zu den Jobchancen. Bei der Bildung entscheiden aber noch Geld und Herkunft.

Österreich ist sozial gerecht. Aber nicht in allen Bereichen: Vor allem bei der Bildung hat es international großen Nachholbedarf. In höhere Schulen und an die Universität kommt fast nur, wer auch aus „gutem Hause“ stammt: Der familiäre Hintergrund und vor allem ein Migrationshintergrund fallen für Kinder und Jugendliche in Österreich viel stärker ins Gewicht als in anderen Ländern. Sozial am fairsten beim Zugang zur Bildung sind Island, Finnland und Dänemark. Hinter Österreich, das beim gerechten Zugang zur Bildung unter 31 OECD-Staaten lediglich auf Platz 24 liegt, befinden sich nur noch Länder wie Luxemburg, die Slowakei oder die Türkei. Das zeigt eine neue Studie der deutschen Bertelsmann-Stiftung über „Soziale Gerechtigkeit in der OECD“, die der „Presse“ vorliegt.

Österreich liegt im Spitzenfeld, was den Kampf gegen Armut, für Jobchancen, Einkommensverteilung und Generationengerechtigkeit betrifft: Hier spielt es kaum eine Rolle, ob der Betroffene aus einer armen oder reichen, einer gebildeten oder weniger gebildeten Familie kommt, und ob er von Zuwanderern abstammt. Der fünfte Faktor aus der Bertelsmann-Untersuchung, eben die Bildungschancen, trübt aber das Bild. So kommt Österreich bei der sozialen Gerechtigkeit insgesamt auf Platz neun von 31 in der OECD. An der Spitze: die skandinavischen Länder.

Migranten als Verlierer

Die Forscher von Bertelsmann - sie definieren staatliche soziale Gerechtigkeit als „gezielte Gewährleistung von Teilhabechancen“ - stützen sich mit ihrer Studie auf drei Elemente: erstens auf Aussagen von Bildungsexperten in jedem OECD-Land. Sie haben unter anderem Angaben

gemacht, inwieweit die Bildungspolitik ihres Landes höhere Schulabschlüsse und den Zugang zur Universität fördert.

Zweitens zeigt die PISA-Studie aus dem Jahr 2010, dass in Österreich vor allem Kinder von Migranten überdurchschnittlich schlecht lesen, rechnen und die Naturwissenschaft verstehen. Auch Buben gelten in Österreich laut PISA als „Bildungsverlierer“. Und drittens spiegelt die Bertelsmann-Studie die öffentlichen Ausgaben für die frühkindliche Bildung wider: Hier liegt Österreich mit 0,407 Prozent des BIPs über dem OECD-Durchschnitt auf Platz zwölf von 31. Wie überhaupt die öffentlichen Ausgaben für Bildung in Österreich überdurchschnittlich hoch sind – bei schlechtem Bildungserfolg. Die Politik zieht aus der Bertelsmann-Studie die bereits von PISA bekannten Schlüsse: Die SPÖ drängt auf eine spätere Selektion der Schüler, also auf eine gemeinsame Schule der Zehn- bis 14-Jährigen – diese wollen auch die Grünen; es wäre sozial fairer, sagen sie. Die ÖVP glaubt hingegen an eine stärkere „innere Differenzierung“ an AHS und Hauptschulen.

Bertelsmann-Experte Daniel Schraad-Tischler verweist auf die Skandinavier: Von ihnen könne man sich „das integrative Lernen, das längere gemeinsame Lernen und die relativ geringe Separierung im frühen Kindesalter abschauen“, sagt er zur „Presse“. Ein einziges Schulmodell – etwa eine Gesamtschule – „favorisieren“ könne man auf Basis der Studie aber nicht.

("Die Presse", Print-Ausgabe, 05.01.2011)_ 04.01.2011 | 18:25 | VON REGINA PÖLL (Die Presse)

Unfares Bildungssystem

Österreich und Deutschland haben etwas gemeinsam: Ein unfaires Bildungssystem. Ein Bericht von meinem Aufstieg in die Elite.

Als ich in die vierte Klasse der Volks- bzw. Grundschule aufstieg, gab es eines Tages ein großes Stühlerücken. Gemeinsam mit fünf anderen Kindern wurde ich an eine Tischgruppe gesetzt, die vom Rest der Klasse abgesondert war. Fortan bekamen wir Separierten mehrmals die Woche besondere Diktate und Rechenaufgaben, und wir lernten, dass ein Tunwort ein Verb ist und ein Wiewort ein Adjektiv, während die anderen Kinder sich still beschäftigen mussten. So wurden wir vorbereitet auf das, was uns im nächsten Jahr erwartete: das Gymnasium.

In meinem Dorf war ich der Einzige aus meinem Jahrgang, der auf ein katholisches Jungengymnasium gehen würde. Es gab auch eine gemischte Schule, aber die war eher etwas für Kinder aus der Stadt. Ich war neun Jahre alt – und plötzlich Mitglied einer fest umrissenen Elite.

Es waren die Siebzigerjahre, und die Debatte über die Gesamtschule, die damals in Deutschland bereits heftig tobte, schwappte irgendwann auch in meine Gymnasialklasse. Es gab wohl kaum eine andere Frage, in der sich dreißig Halbwüchsige derart schnell einig waren: Gesamtschule, nein danke! Wieso hätten wir auch dafür sein sollen? Eine solche Schule hätte den Status, den wir frisch gebackenen Leistungsträger genossen, mit einem Schlag zunichtegemacht. So übten wir uns erstmals in der Kunst, für eine feste Überzeugung auf Teufel komm raus Argumente zu suchen, unterstützt von unseren Lehrern, die keineswegs gewillt waren, womöglich auf die (Gehalts-)Stufe eines Hauptschullehrers degradiert zu werden.

Eine kürzlich erschienene Studie des Bertelsmann-Instituts hat Deutschland und Österreich ein katastrophales Zeugnis erteilt, was die soziale Durchlässigkeit des Bildungssystems anlangt. Österreich schneidet im OECD-Vergleich noch schlechter ab als Deutschland, was nur daran liegt, dass die Seitenwege zur Hochschulreife, die hierorts über berufsbildende Schulen möglich sind, in der Studie nicht berücksichtigt wurden. Der Befund indes ist mehr als eindeutig: Bis zur Universität schaffen es fast ausschließlich Kinder aus „besserem Hause“.

Die Bildungsdebatte, die nun daraus entstanden ist, erinnert verdächtig an meine Schulzeit. Festgefahren in den Bastionen der Besitzstandswahrung, gibt's statt pädagogischer Argumente nur schlecht getarnte Ideologie. Ein immer wieder vorgebrachtes Argument gegen die Gesamtschule hatten wir Schnösel auch schon entdeckt: Das Niveau würde sinken! Alles eine Frage des Blickwinkels: Hätte man im Klassenseparée meiner Grundschule nicht die ohnehin Erfolgreichen gefördert, sondern die vernachlässigten Kinder aus sozial schwachen und bildungsfernen Familien – wäre das Niveau der Klasse dann etwa nicht gestiegen? Und wetten, ich hätte auch so herausgefunden, was ein Verb ist.

(„Die Presse“, Print-Ausgabe, 23.01.2011)_ 22.01.2011 | 17:48 | von Dietmar Krug (Die Presse)

Man erkennt ein offensichtliches Bemühen der Hauptschulen, den Anschluss an die Ausbildungsqualität der AHS zu schaffen, beziehungsweise die Jugendlichen besser auf eine Lehre nach der Pflichtschule vorzubereiten, bisweilen bleibt es jedoch bei Feldversuchen mit geringer Reichweite.

Beschränkt man sich also auf die beiden Schulformen Hauptschule und Gymnasium, kann man sagen, dass die Hauptschule hauptsächlich von Jugendlichen der Unterschicht und der unteren Mittelschicht besucht wird. Auch die Mittelschicht ist noch stark vertreten. Schüler aus der Oberschicht und der oberen Mittelschicht sind in der Hauptschule hingegen nur selten zu finden. Diese gehen hauptsächlich ins Gymnasium und teilweise in Privatschulen. Auch die Kinder von Eltern aus der Mittelschicht sind immer öfter in der AHS vertreten.

Der Anteil von Jugendlichen aus Arbeiterfamilien, die ein Gymnasium besuchen, ist seit den 1970 Jahren kaum gestiegen. Vergleicht man die Zahlen mit Kindern von Selbstständigen, Beamten, Angestellter und Arbeiter, so ist erkennbar, dass Arbeiterkinder noch deutlich häufiger, als die Sprösslinge anderer Berufsgruppen, die Hauptschule besuchen. Die meisten Jugendlichen, welche keinen Pflichtschulabschluss besitzen und am Arbeitsmarkt die geringsten Chancen haben, eine Anstellung zu finden, kommen auch aus der Unterschicht. Obwohl die Bildungschancen verbessert wurden und sich die Bildungsbeteiligung in allen sozialen Schichten erhöht hat, bleibt ein Ungleichgewicht, was die Verteilung auf die verschiedenen Bildungsgänge, in Bezug auf die soziale Herkunft betrifft, bestehen. Daher wäre es sehr wichtig vor allem den Standard der Hauptschule zu erhöhen, damit die Jugendlichen aus diesem Kreislauf ausbrechen können, beziehungsweise andere Möglichkeiten zu schaffen, damit sich Hauptschulabgänger weiterqualifizieren können.

Dropoutstudie, M. Steiner, IHS

Jährlich fallen 8.000 Jugendliche aus dem Bildungssystem Laut einer Studie des Instituts für Höhere Studien (IHS) vom November 2007 steht der vorzeitige Bildungsabbruch (Dropout) im Zusammenhang mit der sozialen Herkunft. Als Dropouts wurden gemäß europäischer Definition Jugendliche im Alter von 18 bis 24 Jahren erfasst, die über keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Abschluss verfügen und sich nicht mehr in

Ausbildung befinden. Die Studie dient dem Unterrichtsministerium als Vorlage einer Strategie zur Verhinderung von Dropouts.

Der derzeitige Dropout-Anteil von 9,6 Prozent entspricht etwa 8.000 Jugendlichen jährlich, die ohne die für eine erfolgreiche Berufskarriere erforderliche Minimalqualifikation das Bildungssystem verlassen, heißt es in der Studie. Damit liegt Österreich bereits seit 2002 unter dem für 2010 angestrebten EU-Ziel von zehn Prozent. In Österreich verlassen Kinder (mit 16,8 Prozent) aus bildungsfernen Elternhäusern fünfmal so häufig das Bildungssystem noch vor einem über die Pflichtschule hinausgehenden Abschluss, als jene aus bildungsnahen.

Männer etwas stärker betroffen

Im internationalen Vergleich ist der Dropout-Anteil in Österreich jedoch gering. Der EU-Schnitt (EU-15) lag 2006 bei 17 Prozent - Polen hatte 5,6 Prozent, Italien dagegen 20,8 Prozent. In Österreich sind männliche Jugendliche mit 9,6 Prozent Dropout-Anteil etwas stärker betroffen als Mädchen mit 8,4 Prozent.

Mehr Dropouts in den Städten

Neben dem Bildungsstand der Eltern sind auch deren Arbeitsmarkt-Status sowie die Herkunft für einen Bildungsabbruch entscheidend. Jugendliche in Städten haben mit 11,8 Prozent Dropout-Quote ein doppelt so hohes Risiko, frühzeitig aus dem Bildungssystem auszuschneiden als Jugendliche am Land (5,4 Prozent).

MigrantInnen benachteiligt

Die Dropout-Quote bei Migranten ist mit 29,8 Prozent viermal und jene von Jugendlichen der zweiten und dritten Generation mit 15,6 Prozent doppelt so hoch wie jene von Österreichern. Sind die Eltern arbeitslos, ist das Risiko ihrer Kinder, das Bildungssystem ohne weiterführenden Abschluss zu verlassen, dreimal so hoch (21,4 Prozent) wie jenes von Kindern, deren Eltern beschäftigt sind.

Schulform auch ein Faktor

Die IHS-Studie beleuchtet ebenfalls die Abbruchquoten der verschiedenen Schulformen: Klar zeigt sich eine hohe Zahl an Abbrechern in den berufsbildenden mittleren und höheren Schulen. An den AHS gibt es fast die Hälfte weniger Dropouts, aber immer noch 22,5 Prozent. Überraschend hoch ist die Dropout-Rate von 30,3 Prozent bei der Lehre.

Die Folgen am Arbeitsmarkt sind gravierend: Das Risiko der Dropouts, über Hilfsarbeit in ihrem Erstbeschäftigungsverhältnis nicht hinauszukommen ist fünfmal so hoch wie von höherqualifizierten Jugendlichen. Ebenso ist das Risiko, arbeitslos zu sein, mit 13,4 Prozent bei den Dropouts doppelt so hoch wie jenes qualifizierter Jugendlicher.

Im internationalen Vergleich sehen die Autoren der IHS-Studie keinen Zusammenhang zwischen Gesamt- und differenzierten Schulsystemen. Die PISA-Studie ergab in dem Zusammenhang aber, dass früh selektierende Schulsysteme das Leistungsniveau schwächerer Schülergruppen negativ beeinflussen. Die Klassengröße, Höhe der Bildungsausgaben und eine längere Schulpflicht hätten keinen Einfluss auf die Dropout-Quote, so die Studienautoren.

Kosten: Bisläng nur in den USA erhoben

Berechnungen über die Kosten von Dropouts existieren laut Studie in Europa mangels Daten nicht. Berechnungen in den USA haben aber gezeigt, dass sich die volkswirtschaftlichen Kosten eines Dropouts zusammengerechnet über die gesamte Lebensspanne auf 450.000 Dollar pro Person belaufen.

Wie schon vorher erwähnt, verbringen die Jugendlichen immer mehr Zeit im Bildungssystem. Zum Einen, weil die Anforderungen am Arbeitsmarkt immer komplexer werden und zum Anderen, weil es

immer wichtiger wird einen möglichst hohen Abschluss zu erreichen um die Chancen am Arbeitsmarkt zu erhöhen. Seit den 1980er Jahren kommt hinzu, da nicht genügend Arbeitsplätze zur Verfügung stehen, um alle Schulabgänger aufzunehmen. Zahlen aus Deutschland können diese Entwicklung bestätigen. So waren im Jahr 1962 fast 40% der Jugendlichen zwischen 16 und 16 Jahren bereits erwerbstätig. Dazu kamen noch einmal 40% Auszubildende. Nur knapp 20% waren noch SchülerInnen oder StudentenInnen. 2006 sind nur mehr 5% der 16 - 20 Jährigen bereits erwerbstätig, gut 25% sind Auszubildende, aber zirka 70% sind SchülerInnen oder StudentenInnen in Einrichtungen des Bildungswesens (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006: 26). Somit werden die Bildungseinrichtungen zu "Warteräumen", um den Berufseintritt zu hinauszuzögern. Dieser Umstand beschert den Jugendlichen zwar insgesamt sehr gute Bildungsabschlüsse, andererseits werden durch die ungleiche Verteilung der Schüler und Studenten im Bildungssystem, bezogen auf die soziale Zugehörigkeit, Heranwachsende aus den unteren sozialen Schichten immer mehr in die Defensive gedrängt.

Waren es früher die Familie und Verwandte, die den Jugendlichen berufliche und gesellschaftliche Qualifikationen mit auf den Weg gaben, so wird diese Pflicht heute, an die Schulen abgegeben. So haben die Schulen vielfältige Funktionen im Sozialisationsprozess:

-Sie erfüllen die Funktion der Wissensvermittlung und der intellektuellen und sozialen Kompetenzbildung für ihre "Klienten", die Schülerinnen und Schüler.

-Sie leisten für die Gesellschaft die Aufgabe der sozialen Integration, indem sie Jugendliche auf die vorherrschenden Normen und Werte und deren Anpassungsbereitschaft gegenüber den gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen einfordern.

-Sie haben eine Auslesefunktion, indem sie die soziale Platzierung im Arbeitsprozess vorbereiten und legitimieren. Das Kriterium für diesen Selektionsprozess sind die individuellen Leistungen, die einzelne Schülerinnen und Schüler erbringen.

(Klaus Hurrelmann, Lebensphase Jugend 2007, S. 94)

Damit die Abläufe in der Schule funktionieren, wird von jedem Schüler ein hohes Maß an sozialer Anpassung und Selbstdisziplin verlangt. Die eigenen Bedürfnisse und Neigungen müssen zurückgestellt werden. Jene Schüler/innen, die mit diesen Anforderungen umgehen können, werden auch einen Gewinn für ihre Persönlichkeitsentwicklung aus dem Schulbesuch ziehen. Wer die Anforderungen jedoch nicht erfüllt, wird kaum positive Erfahrungen aus dem Schulbesuch mitnehmen. Im schlimmsten Fall werden sie durch die Systemzwänge der Schule in die Defensive gedrängt oder sogar überrollt. Vor allem Kinder, die von ihren Eltern nicht auf die Schulkultur vorbereitet wurden, starten schon mit einem Handicap in die Schullaufbahn.

Subjektiv gesehen, wissen die Jugendlichen über die Wichtigkeit der Schule bescheid. Auch in Hinblick darauf, dass ihre Leistungen in der Schule für das spätere Leben bestimmend sein werden. Sie sehen die Schule aber nicht als Ort, wo für das Leben gelernt wird, sondern einen Ort, wo sie für ihre Bemühungen, möglichst gute Noten zu schreiben mit einem Zeugnis belohnt werden, dass sie nach dem Schulabschluss gegen einen Job eintauschen können.

Somit wird der Schule keine pädagogisch wertvolle Bildungsfunktion beigemessen, sondern sie wird als reine Qualifizierungsinstitution für das Leben danach gesehen. Am wichtigsten sind die Noten, was dabei gelernt wird ist zweitrangig.

Ein Versagen in der Schule ist für viele Jugendliche gleichbedeutend, wie mit dem Versagen in der Berufswelt. Ohne gutes Abschlusszeugnis, ist es auch möglich eine gute Lehrstelle zu finden. Damit ist auch der gewünschte Lebensstil nicht zu erreichen. Denn der Zusammenhang von Arbeit und Geld ist allen Jugendlichen klar. Die Schuld bei Versagen wird bei einem selbst gesucht. Was dann noch bleibt, ist sich enorm anzustrengen, um die gesetzten Zeile doch noch zu erreichen. Sollte auch das nicht gelingen, wird auf andere Anerkennungsfelder, außerhalb der Schule, ausgewichen, also auf sozial abweichendes Verhalten, wie Aggressivität, Gewalt und Drogenkonsum.

Pflichtschulabsolventen: Jobverlustrisiko doppelt so hoch

Pflichtschulabsolventen haben das höchste Risiko, arbeitslos zu werden. Die Arbeitslosenquote ist in dieser Gruppe in Österreich mit 17,6 Prozent mehr als doppelt so hoch wie die Quote über alle Bildungsgruppen gerechnet (6,8 Prozent).

Im Dreivierteljahr 2010 hatten von insgesamt 248.514 Jobsuchenden, die beim Arbeitsmarktservice (AMS) gemeldet waren, rund 45 Prozent nur einen Pflichtschulabschluss. „Diese Zahl zeigt, dass vor allem Personen mit geringer Ausbildung von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Je besser die Ausbildung, desto besser die Chancen am Arbeitsmarkt“, so AMS-Vorstand Johannes Kopf heute.

Deutlich bessere Jobchancen mit Lehrabschluss

Deutlich eher gefragt bei Unternehmen als Pflichtschulabsolventen sind daher Personen mit Lehrabschluss, unter diesen lag die Arbeitslosigkeit in den ersten drei Quartalen dieses Jahres bei sechs Prozent. Mehr als 40 Prozent aller unselbstständig Beschäftigten haben einen Lehrabschluss.

Das Arbeitslosenrisiko von Personen mit mittlerem Bildungsabschluss - also mit Berufsausbildung oder Matura ohne Studium - lag bei AHS-Absolventen bei 3,6 Prozent, bei Absolventen von Berufsbildenden Mittleren Schulen (BMS) bei 3,1 Prozent und bei Absolventen von Berufsbildenden Höheren Schulen (BHS) bei 4,0 Prozent.

„Zentrale Aufgabe der Gesellschaft“

Ein sehr niedriges Risiko, arbeitslos zu werden, hatten Absolventen einer Uni, Fachhochschule oder Pädagogischen Akademie. Dort lag die Arbeitslosenquote in den ersten drei Quartalen dieses Jahres bei nur 2,3 Prozent. Über 14 Prozent der Beschäftigten sind Akademiker.

„Die unterschiedlichen Jobchancen zeigen, wie wichtig Qualifikation für die berufliche Entwicklung ist. Es ist daher eine zentrale Aufgabe für die gesamte Gesellschaft, dafür zu sorgen, dass Kinder und Jugendliche eine gute Ausbildung erhalten“, betonte Kopf.

(www.ORF.at, 22.11.2010, 22:56 Uhr)

Vergleiche

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; Die prägende Rolle von Bildungssystemen, S. 24-25

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; 3.1 Bildungs- und Qualifizierungseinrichtungen, S. 81-89

Richard Münchmeier (Hrsg.); Die Gesellschaft und ihre Jugend - Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen; Jung sein heißt heute Schüler sein, S. 19-20

Shell Deutschland Holding (Hrsg.); Jugend 2006 - Eine pragmatische Generation unter Druck; Ungleichheit der Bildungschancen, S. 41-42

Shell Deutschland Holding (Hrsg.); Jugend 2006 - Eine pragmatische Generation unter Druck; 2.2.1 Schulischer Lebensweg, S. 65-70

Werner Stangl; Folgen, Anpassungsstrategien und Bewältigungsformen der Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen

Duale Ausbildung – Wikipedia

Gesamtschule – Wikipedia

DER BERUF UND DIE HOCHSCHULE

Nach der Pflichtschulausbildung, also Hauptschule beziehungsweise AHS-Unterstufe, stehen den Jugendlichen mehrere Ausbildungswege zur Verfügung. Grundsätzlich richtet sich der weitere Weg nach den Fähigkeiten, die ein Schüler mitbringt, ist aber auch von der sozialen Schicht und den Ansichten der Eltern abhängig.

Schüler der AHS-Unterstufe haben die Möglichkeit, in die AHS-Oberstufe aufzusteigen und nach 12 Schuljahren mit Matura abzuschließen. Oft wird dann nach dem Gymnasium die Hochschule als weitere Bildungsinstanz angestrebt.

Nach Absolvierung der Pflichtschule, kann auch in jede höhere berufsbildende Schule weitergegangen werden, jedoch oft mit Aufnahmetests oder Aufnahmebeschränkungen. Bei großem

Andrang, werden nur jene Schüler mit dem besten Abschlusszeugnis, in der vorangegangenen Schule, aufgenommen. Somit stellen sie, für schwache Schüler, in den meisten Fällen keine Option dar. Schwierig ist dieser Ausbildungsweg auch für Kinder aus Familien, mit schwachen finanziellen Hintergrund, da sich die gewünschte Schule oft nicht im, oder in der Nähe des Wohnorts befindet und der Besuch der Schule somit mit dem Aufenthalt in einem Internat verbunden ist, welcher einen hohen finanziellen Aufwand bedeutet. Unter diese Schulen fallen alle BHS (Berufsbildende höhere Schulen), BMS (Berufsbildende mittlere Schulen), HTL und HTBLA (Höher Technische Lehranstalten, beziehungsweise Höhere technische Bundeslehranstalten), HLA und HBLA (Höhere Lehranstalten und Höhere Bundeslehranstalten), HAK und HAS (Handelsakademien und Handelsschulen), HLWB, FSWB und HUM (Höhere Lehranstalten für wirtschaftliche Berufe, Fachschulen für wirtschaftliche Berufe und Humanberufliche mittlere Schulen).

Der Vorteil dieser Ausbildungen, gegenüber der AHS-Oberstufe, ist, dass man über die Matura hinaus (BHS, HTL, HTBLA, HLA, HTBLA, HAK) eine komplette höheren Berufsausbildung erhält. Des Weiteren ist man an jeder Hochschule studienberechtigt.

Ein anderer Weg, der hauptsächlich von Hauptschülern eingeschlagen wird, ist der Besuch des Polytechnischen Lehrgangs. Dort erfolgt meist die Vollendung des 9. Pflichtschuljahres und man wird auf die Ausübung einer Lehre vorbereitet. Wird nach dem Lehrgang kein Lehrplatz gefunden, kann ein freiwilliges 10. Schuljahr gemacht werden.

Befindet man sich in einer Lehre, so dauert diese in der Regel 2 - 4 Jahre, je nach Beruf und Art der Lehre und ist mit dem Besuch einer Berufsschule verbunden. Entweder wird die Berufsschule regelmäßig einmal pro Woche besucht, oder geblockt einmal im Jahr (insgesamt mindestens 8 Wochen).

Das der Hochschulausbildung ein immer höherer Stellenwert zukommt, spricht auch für die Tatsache, dass sich die Jugendlichen immer länger im Bildungssystem aufhalten. Ein weiterer Grund ist mit einem möglichst hohen Ausbildungsstand in den Berufswelt einzusteigen, um die Chancen zu maximieren. Vor allem der Bildungsweg, Gymnasium - Hochschule wird immer beliebter. In Beamten- und Angestelltenfamilien wird der Hochschulabschluss schon fast als Selbstverständlichkeit angesehen, zumal große Teile der Beamtenschaft Akademiker sind.

Der Anteil an Studierenden, pro Altersjahrgang, hat sich von etwa 5% seit dem Jahr 1950 auf etwa 35% bis heute erhöht. Auf so einen Ansturm sind die österreichischen Hochschulen nicht vorbereitet gewesen, was sich auch in dem schlechten Zustand zeigt, in dem sich das System befindet. Zu wenig Plätze und zu wenig finanzielle Mittel. Der freie Zugang für alle scheint nicht machbar zu sein und so drohen Aufnahmebeschränkungen, Aufnahmetests und Studiengebühren.

Doch all das, trotz großer finanzieller und zeitlicher Aufwendungen, nehmen die Jugendlichen in Kauf, um später eine bessere Position im Arbeitsmarkt einnehmen zu können. Ein weiterer Grund ist die freie und selbstständige Lebensgestaltung.

Erfahrungswerte zeigen, dass von allen Studienberechtigten - oftmals mit erheblicher Zeitverzögerung - 85% ein Studium aufnehmen, viele davon nach Abschluss einer beruflichen Lehre.

Der Weg über die Lehre ist Anfangs nicht ganz einfach, da ein abrupter Wechsel von der Schule, die eine staatlich reglementierte und gelenkte Bildungsinstitution, in einen Betrieb, welcher mit großer Wahrscheinlichkeit privatwirtschaftlich geführt ist und in dem es um die Produktion von Waren oder die Erstellung von Dienstleistungen geht. Weiters hält die Privatwirtschaft große Möglichkeiten für die Persönlichkeitsentfaltung bereit, was die Schule mit ihren strukturell geringen Verhaltensspielräumen nicht zulässt.

Man kommt früher, als im akademischen Bereich, in den Genuss, Verantwortung zu übernehmen. Man tritt aus der passiven Rolle der Schülerin oder des Schülers heraus, in die eines Produzenten und Dienstleisters hinein und hat die Möglichkeit ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften, was einen großen Schritt zur Selbstständigkeit und somit zum Eintritt ins Erwachsensein bedeutet.

Diese positiven Ereignisse müssen sich aber nicht unbedingt einstellen, da einem die Übernahme von Verantwortung verwehrt bleiben kann. Sollten einem der Lehrmeister in einer Firma dies nicht zutrauen, kommt man auch nicht in den Genuss dieses Gefühls etwas ganz alleine geschafft zu haben. Die Gründe hierfür können vielfältig sein. Mangelnde Fähigkeiten oder Engagement des Lehrlings, oder mangelndes Einfühlungsvermögen und/oder pädagogisches Verständnis des Lehrmeisters. Aber auch der Leistungs- und Zeitdruck, der in manchen Gewerben herrscht, macht ein produktives Arbeiten mit den Lehrlingen schwierig.

Immer mehr Jugendliche finden den Schritt in das Erwerbsleben nach der traditionellen Art als unangemessen oder zu früh. Sie wollen sich oft nicht dem festen Rhythmus der Produktion- und Dienstleistungsarbeit einrichten. Gemessen an den Jugendlichen, die im schulischen System verbleiben, ist die zeitliche Bindung höher. Es entsteht das Gefühl, den Freiheitsspielraum zu verlieren und die Gestaltung des eigenen Lebens dadurch eingeschränkt wird.

Weiters kommt es zur Erfahrung, sich durch die Wahl einer Lehre festgelegt zu haben, ohne die Möglichkeit, einen anderen Weg einzuschlagen. Viele Jugendliche sind froh überhaupt einen Lehrberuf gefunden zu haben, wenn es jedoch nicht dem Wunschberuf entspricht, wird man sich auch nur schwer überwinden können, ihn auszuüben. Jedoch wird es mit dem Voranschreiten der Berufsausbildung immer schwieriger, alternative Berufsbereiche zu erschließen. Was also soll man machen? Die Ausbildung abbrechen und den sicheren aber unattraktiven Hafen verlassen? Trotz der Gefahr nicht das gewünschte Angebot zu finden?

Grundsätzlich haben die meisten Jugendlichen sehr hohen Anforderungen, was die Selbstverwirklichung im Beruf betrifft. Die Chance, sich in der Arbeitstätigkeit persönlich zu entfalten und kreativ und selbstbestimmend, eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten in diese Tätigkeit einzubringen, spielt, neben der Sicherheit des Arbeitsplatzes, eine sehr große Rolle. Dazu gehört auch Verantwortung zu übernehmen und Dinge auf eine eigene Art machen zu dürfen, die vielleicht von der Abweicht, die einem der Lehrmeister gezeigt hat. Wichtig ist, dass das Ergebnis stimmt und das man mit sich selbst zufrieden ist, für die erbrachte Leistung aber auch gelobt wird.

Dabei spielt es keine Rolle, ob man als Maurerlehrling auf der Baustelle Verantwortung übernimmt, oder als Kochlehrling, weil man ein neues Rezept probiert. Die Ausbildung kann nicht nur aus zusammenräumen, kehren, abwaschen und sich belehren lassen bestehen, sie muss in erster Linie Spaß machen und alle Bereiche umfassen, nicht nur jene die sonst keiner machen will.

Die Ausbildung muss so gestaltet werden, dass der Lehrling seine Fähigkeiten und Fertigkeiten flexibel und selbstverantwortlich einsetzen kann. Wenn die Qualität der Ausbildung steigt, dann muss auch die Qualität der Ausbilder besser werden. Das sollte durch Fort- und Weiterbildungen erreicht werden, welche sich auch auf pädagogische Felder erstrecken.

In Österreich, Deutschland und der Schweiz gibt das duale Ausbildungssystem für die Berufslehre. Wie schon erwähnt bedeutet es die duale Ausbildung in Schule und Betrieb. In Deutschland ist für die Ausbildung im dualen System ein Ausbildungsvertrag erforderlich, in der Österreich und der Schweiz ein Lehrvertrag mit dem Betrieb. Während der Ausbildung übernimmt der Betrieb die praktische Ausbildung der Jugendlichen und in der Berufsschule wird der theoretische Lehrstoff abgehandelt. Weiters können in der Berufsschule Zusatzqualifikationen erworben werden. Der Stoff der in der Berufsschule behandelt wird teilt sich in den fachlichen und den allgemeinen Teil. Im fachlichen Teil werden theoretische Aspekte des gewählten Berufs gelehrt und im allgemeinen Teil werden Fächer wie Deutsch (Kommunikation), Politik (Gesellschaftslehre), Religion (Lebensfragen, Werte, Normen) und Sport (Gesundheitsförderung).

Die Ausbildung in der Berufsschule unterliegt den Schulaufsichtsbehörden der jeweiligen Bundesländer bzw. Kantone und jeweils geltenden Lehrplänen, die wiederum auf dem bundeseinheitlichen Rahmenlehrplan basieren. Die Berufsschule findet entweder wöchentlich oder einmal im Jahr geblockt über acht Wochen statt. Grundsätzlich sind pro Woche 12 Stunden Berufsschulunterricht vorgesehen, was zwei Schultagen entspricht. Da jedoch der Unterricht meist nicht im vollen Umfang ausgeübt werden kann, beschränkt er sich meist auf einen Wochentag, also 8 Stunden. Berufe mit nur wenigen Auszubildenden (sogenannte Splitterberufe), werden in Landes- oder Bundesfachklassen zusammengefasst.

Während der Ausbildung sind immer wieder Prüfungen abzulegen, um die Erfolge der bisherigen Ausbildung zu zeigen. Am Ende der Ausbildung steht die Abschlussprüfung, wo die Teilnehmer ihre fachliche Handlungskompetenz beweisen müssen und nach derer positiver Absolvierung, der Erhalt des Gesellenbriefs folgt.

Grundsätzlich gilt das duale Ausbildungssystem weltweit als vorbildlich, jedoch bekommen immer mehr Jugendliche ihren beruflichen Abschluss in rein schulischen Ausbildungsgängen. Der Vorteil, der praktischen Arbeit in einem Betrieb, der das duale System so beliebt und effektiv macht, bleibt somit auf der Strecke. Und obwohl das Ausbildungssystem, unter den Jugendlichen sehr beliebt ist, bieten immer weniger Firmen die duale Ausbildung an. Die mangelnde Ausbildungsbereitschaft der Betriebe hat mehrere Gründe. Ein Grund ist zum Beispiel die mangelnde Ausbildungsreife vieler Schulabgänger, die auf schlechten schulischen Leistungen gründet. Vielen Betrieben ist der Kündigungsschutz der Lehrlinge ein Dorn im Auge. Lehrlingen lassen sich nur bei extremen Verfehlungen kündigen. Darüber hinaus dürfen sie etliche berufliche Tätigkeiten gar nicht ausüben, da sie die dazu nötige Ausbildung noch nicht besitzen. Das betrifft zu einem großen Teil das Hantieren mit gefährlichen Werkzeugen. So ist der Umgang mit einer Motorsäge Lehrlingen, die am Anfang ihrer Ausbildung stehen, nicht erlaubt, das Arbeiten mit einem Stanley-Messer, mit dem sehr oft Unfälle passieren, stellt jedoch kein Problem dar. Somit ist der Auszubildende nur für einfache Funktionen einsetzbar, wie zusammenräumen oder Unterstützungsaufgaben wahrzunehmen. Darum ist es auch schwierig die Lehrlinge selbstständig arbeiten zu lassen und so ihre Motivation zu fördern.

Das triale Ausbildungssystem fügt dem dualen noch eine Säule hinzu. Dahinter steht die Idee eines überregionalen Ausbildungsnetzwerkes. Vor allem für Berufszweige, welche sich mit einer komplexen Thematik beschäftigen und nicht in der Lage sind, genug betriebliche Ressourcen freizuschaffen, um

Lehrlinge auszubilden und wo staatliche Berufsschulen nicht die erforderlichen Fertigkeiten vermitteln können, tritt eine unabhängige Instanz ein, die entweder von staatlicher Stelle gefördert, oder von mehreren Betrieben finanziert wird. Der Vorteil ist, dass die selbstständige Ausbildungsstätte auf die Ausrichtung und die zu vermittelnden Fertigkeiten, die die Firmen benötigen, schnell reagieren kann. Darüber hinaus kontrolliert

Vergleich

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; 3.1 Bildungs- und Qualifizierungseinrichtungen, S. 89-92

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; 3.1.3 Sozialisationsfunktion der Berufs- und Hochschulinstitutionen, S. 102-106

Werner Stangl; Die Bedeutung des Berufs für Jugendliche und die Arbeitslosigkeit aus der Perspektive der Betroffenen

Bildungssystem in Österreich – Wikipedia

DIE ANGST DER JUGENDLICHEN

Die größte Angst der Jugendlichen ist es, keine Arbeit zu finden. Selbst für diejenigen, denen es über einen längeren Zeitraum nicht gelungen ist, in das Erwerbsleben einzusteigen, gibt es keine denkbare Alternative zur Existenzsicherung. Am wenigsten vorstellbar ist ein Leben ohne Arbeit, und das vor allem für Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten, also denen, die im Bildungssektor und am Arbeitsmarkt den größten Benachteiligungen ausgesetzt sind. Selbst eine Lehrstelle, ist noch keine Sicherheit für einen Arbeitsplatz.

In den letzten Jahren hat die Angst unter den Jugendlichen zugenommen, keinen adäquaten Ausbildungsplatz zu bekommen. Diese Angst ist nicht ganz unbegründet, wenn man sich die Zahlen der Jugendarbeitslosenstatistik ansieht.

Bezogen auf die EU, ist der Anteil an arbeitslosen Jugendlichen in allen Fällen wesentlich höher als die allgemeine Arbeitslosigkeit.

Die Wirtschaftskrise hat die Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen am härtesten getroffen.

Noch im Februar verkündete das Arbeitsmarktservice alarmierende Zahlen zur Jugendarbeitslosigkeit. Die Zahl der Arbeitslosen (bis 25 Jahre) war im Vergleich zum Vorjahr um fast 36 Prozent auf 47.428 Jobsuchende gestiegen. Die Arbeitslosenquote lag mit 8,8 Prozent über dem Österreichschnitt von 8,3 Prozent. Damit hat die Wirtschaftskrise die Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen am härtesten getroffen.

Dieser explosionsartige Anstieg wurde auf unsichere Leiharbeitsverhältnisse zurückgeführt. Diese Beschäftigungsverhältnisse würden als erste aufgelöst. Außerdem gab es viel Kritik für die Aufweichung des Kündigungsschutzes für Lehrlinge. Sozialminister Rudolf Hundstorfer (SPÖ) wollte daraufhin fast 500 Millionen Euro für Maßnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit einsetzen. Für die Halbjahresbilanz von 2009 konnte der dramatische Anstieg dann vorerst gestoppt werden.

In der aktuellsten Statistik vom September dieses Jahres ist die Zahl leicht auf 41.136 gesunken - immer noch ein Anstieg von 24,4 Prozent im Vergleich zu den Vorjahreszahlen. Die meisten Arbeitslosen gibt es nach wie vor in der Gruppe der 20- bis 24-Jährigen. Männer in der Altersgruppe sind mit einem Anstieg von 37 Prozent am stärksten betroffen. Artikel vom 17.10.2009 16:47 | KURIER

In Österreich herrscht die höchste Jugendarbeitslosigkeit seit dem 2. Weltkrieg. Die Wirtschaftskrise hat die jungen Arbeitssuchenden am härtesten getroffen. Sie führte dazu, dass die Betriebe bei ihrer Stammbesetzung blieben und keinen neuen Mitarbeiter einstellten. Somit gab es kaum Stellen für Jugendliche. In den letzten Monaten hat sich die Lage gebessert, von einer Entspannung am Arbeitsmarkt für Jugendliche kann aber keine Rede sein. Schon seit Jahren sind die Zahlen für Lehrlingsstellen stark rückläufig. Trotz wirtschaftlicher Anreize, seitens der Politik, stellen immer

weniger Betriebe Lehrplätze zur Verfügung. Die Zahl der Lehrstellen für Lehranfänger ist in den letzten neun Jahren um 31% zurückgegangen. Viele Firmen sind nicht in der Lage, Ressourcen zu schaffen, um die Lehrlinge richtig ausbilden zu können. Sei es aus Platzmangel, Zeitmangel oder Personalmangel.

Durch das immer größere Defizit an Lehrstellen, gibt es für die Jugendlichen kaum noch Wahlmöglichkeiten in bestimmten Berufssparten. Um jeden Jugendlichen die freie Wahl einer Lehrstelle zu ermöglichen, müsste es, laut einer Deutschen Studie, einen Lehrstellenüberschuss von 12,5% geben.

Ein großes Problem am Arbeitsmarkt, ist der Rückgang von Arbeitsplätzen im produzierenden Gewerbe, sowie in der Land- und Forstwirtschaft. Durch die stetige Automation und den Einsatz von immer leistungsfähigeren Maschinen, sind immer weniger Menschen in der Lage mehr zu produzieren. Es gibt keinen Zusammenhang mehr zwischen Wachstum und Beschäftigung. Die Zahl der Arbeitsstunden nimmt ab, die Arbeit die pro Arbeitsstunden geleistet wird nimmt jedoch stark zu. Das bedeutete einen starken Rückgang im Bereich der "Handarbeiter", während es in den Sektoren Dienstleistung und Verwaltung zu einem großen Anstieg an Arbeitsplätzen kam. Durch neue Büro- und Kommunikationstechnologien, nimmt der Anteil höherqualifizierter Tätigkeitsbereiche auf dem Arbeitsmarkt weiter zu. Somit haben es weniger qualifizierte Jugendliche am Arbeitsmarkt wesentlich schwerer. Bei knapperem Angebot, werden Jugendliche mit höheren Abschlüssen, auch bei niedrigeren Tätigkeiten, jenen mit niedrigeren vorgezogen.

Durch das Abwandern von Firmen weg von Österreich, hin in Länder mit niedrigen Lohnkosten, gehen weitere Arbeitsplätze und somit Lehrstellen verloren. Selbst gewinnbringenden Standorte werden dem Optimierungswahn geopfert, wenn dabei ein finanzieller Vorteil entsteht. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Semperit-Reifenwerk in Traiskirchen, das nach der Übernahme durch den Giganten Continental, geschlossen wurde. Obwohl das Werk in der Gewinnzone fuhr, wurde die Reifenfertigung unter anderem nach Tschechien verlagert, da sich dort höhere Gewinne erzielen lassen.

Die Arbeitsplatznot führt teilweise zu schlechten Beschäftigungsverhältnissen. So waren im ersten Halbjahr 1998 in Spanien, 90% aller abgeschlossenen Beschäftigungsverträge befristet, in den Niederlanden arbeiten wiederum 40% der Beschäftigten in Teilzeit. Auch in Österreich sind immer mehr Jugendliche gezwungen, prekäre Beschäftigungsverhältnisse einzugehen.

Die „berufliche Erstplatzierung“ bezeichnet den erstmaligen Einstieg ins Erwerbsleben. Wo früher ein nahtloser Übergang zwischen Schule und Arbeitswelt herrschte, tut sich heute eine Kluft auf. Viele SchulabgängerInnen sind orientierungslos und fühlen sich überfordert, wenn es darum geht, die ersten Schritte am Arbeitsmarkt zu setzen. Die berufliche Erstplatzierung ist deshalb von so großer Bedeutung, „(...) weil soziale Lebensläufe in unserer Gesellschaft weiterhin stark linear aufgebaut und beurteilt werden, d.h. spätere Chancen und Möglichkeiten werden sehr wesentlich von früheren beeinflusst, Laufbahnen sind im nachhinein schwer wiederholbar bzw. veränderbar (...).“⁹ Die zu Beginn der beruflichen Laufbahn eingenommene Position am Arbeitsmarkt bestimmt im Wesentlichen die künftigen beruflichen Entwicklungschancen. Je besser der Start ins Arbeitsleben gelingt, um so höher sind in der Regel auch die Aufstiegschancen und das Einkommen während des gesamten Berufslebens. Benachteiligungen am Beginn des Erwerbslebens beeinflussen den beruflichen Werdegang nachhaltig negativ. Ein schlechter Berufseinstieg lässt sich nur mehr schwer korrigieren und langfristige Probleme bei der Integration in den Arbeitsmarkt sind vorprogrammiert.

(infoblatt 3/2004, Servicestelle politische Bildung, www.politische-bildung.at/content/topic/29/50)

Vergleiche:

Richard Münchmeier (Hrsg.); Die Gesellschaft und ihre Jugend - Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen; Richard Münchmeier, Krise der Arbeitsgesellschaft, S. 18-19

Richard Münchmeier (Hrsg.); Die Gesellschaft und ihre Jugend - Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen; Karin Böllert, Jugend in der Arbeitsgesellschaft, S. 27-39
Shell Deutschland Holding (Hrsg.); Jugend 2006 - Eine pragmatische Generation unter Druck; 2.2.2 Berufsbezogene Wünsche und Sorgen, S. 71-76
Werner Stangl; Daten zur Jugendarbeitslosigkeit
Werner Stangl; Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen

DAS MISMATCH

Ein strukturelles Problem ist das sogenannte MISMATCH. Das Wort beschreibt den paradoxen Umstand, dass es trotz eines Mangels an Arbeitsplätzen, freie Stellen gibt. Man unterscheidet drei Formen:

- Das qualifikationsbedingte Mismatch
- Das regionale Mismatch
- Das Informationsbedingte Mismatch

Das qualifikationsbedingte Mismatch ist dann vorhanden, wenn zwar Arbeitsplätze zur Verfügung stehen, jedoch die Bewerber für die Arbeit nicht die erforderlichen Fertigkeiten und/oder das erforderliche Wissen mitbringen. Das bedeutet, dass der Arbeiter die freie Stelle nicht besetzen kann. Diesem Problem ist auch mit Lohnzugeständnissen nicht beizukommen, da es oft auf Schlüsselstellen in einem Betrieb zutrifft. Wenn in einer Branche ein Mangel an Arbeitskräften herrscht, kommt es oft zu einem Lohnanstieg, da jede Firma das attraktivste Angebot für Arbeitsuchende, die diese Position einnehmen können, anbieten will. Arbeitsmarktpolitik kann diesem Mismatch durch gezielte Bildungsmaßnahmen, die sich an den Erfordernissen des Arbeitsmarktes orientieren, gegensteuern.

Ein regionales Mismatch bedeutet, dass zwischen dem Arbeitsplatz und dem Wohnort des Arbeitssuchenden, eine große räumliche Distanz herrscht. Ist die Distanz nicht zu groß, also durch tägliches Pendeln zum Arbeitsplatz, in einer akzeptablen Zeit, zu bewerkstelligen, kann die Arbeitsmarktpolitik mit Mobilitätshilfen Abhilfe schaffen. Ist die Entfernung zwischen Arbeit und Wohnung zu groß, kann das Angebot nur durch einen Umzug in die Nähe des Arbeitsplatzes wahrgenommen werden, was vom Arbeitnehmer eine hohe Flexibilität verlangt und in einer gefestigten Wohnsituation (Haus, Familie mit Kindern im Schulalter) nur schwer möglich ist. Andererseits ist so ein Angebot eine Chance, für junge, unabhängige Personen, die sich vorstellen können, sich an einem neuen Ort ihr eigenes Leben aufzubauen.

Beim informationsbedingten Mismatch sind zwar geeignete Arbeitskräfte vorhanden, jedoch bleiben diese unbesetzt. Grund hierfür ist ein Informationsdefizit das beim Arbeitssuchenden und den StellenanbieterInnen vorliegt. Für die Lösung solcher Probleme ist das Arbeitsmarktservice verantwortlich, welches dafür zuständig ist, Informationen und Angebote so aufzubereiten, dass sie von Arbeitssuchenden schnell und fehlerfrei erfasst werden können. Weiter muss der Zugang zu den Informationen allen TeilnehmernInnen am Arbeitsmarkt zugänglich sein.

Vergleiche:

stellenwert - Jugend will Arbeit; KAB/Betriebsseelsorge mit der Katholischen Jugend OÖ

FREIZEIT UND FREUNDSCHAFT

Der Freizeitsektor für Jugendliche ist schier unüberblickbar. Er bietet ihnen ein Übungsfeld für den Umgang mit verschiedenen Wahl - und Verhaltensmöglichkeiten der Lebensgestaltung. Jugendliche sind schnell dazu bereit, neue Dinge auszuprobieren und ihre Grenzen zu testen.

Problematisch für viele junge Personen ist die Tatsache, dass viele dieser Freizeitaktivitäten äußerst geldintensiv sind und somit nicht für alle zugänglich sind. Vor allem für Kinder aus sozial

benachteiligten Familien ist es oft unmöglich, gewisse Freizeittätigkeiten zu betreiben, da ihnen schlicht und einfach der finanzielle Background fehlt.

Global gesehen verfügen die Jugendlichen von heute, über beträchtliche finanzielle Mittel, die jedoch, bezogen auf die soziale Herkunft, nicht gleichmäßig verteilt sind. Dennoch sind sie für die Wirtschaft eine wichtige Käuferschicht, was sich auch in den Marketingstrategien von verschiedenen Firmen zeigt. Das Geld fließt in die Freizeitgestaltung, den Kauf von Markenkleidung und Markenprodukten, in Genussmittel und in die Hobbies. Der Kauf von Konsumgütern dient hier nicht nur der Wunscherfüllung, sondern wie bei den Erwachsenen, auch der sozialen Anerkennung und der Selbstverwirklichung. Der Unterschied zwischen den Erwachsene und den Jugendlichen, was die Konsumgüter betrifft, ist nur der Betrag des ausgegebenen Geldes. Sind es für Erwachsene Statussymbole wie ein Auto von BMW, eine Uhr von Breitling oder ein Anzug von Hugo Boss, ist es für Jugendliche die Hose von Diesel, das neueste Handy von Apple und ein Heimkinosystem im "Kinderzimmer". Oberflächliche Symbole, die den Status der Personen von außen definierbar machen sollen, für eine oberflächliche Gesellschaft. Es geht nur darum, was man hat und nicht wer man ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob das Auto geleast ist und die eigene Firma bereits vor dem Bankrott steht. Man hat eine eigene Firma und fährt einen neuen deutschen Premiumwagen, somit muss man auch reich sein.

Der Besitz von bestimmten Konsumgütern, stärkt die Beziehung zur Clique, da diese oft besonderen Erkennungsmerkmale, wie Marken, die von ihren Mitgliedern getragen werden müssen, um dazu zu gehören. Daher nimmt Kleidung den höchsten Stellenwert bei Konsumartikeln ein. Markenartikel sind jedoch oft sehr teuer und man kann sich der Kontrolle, welche Marke man besitzt nicht entziehen, da diese fast immer und überall stattfindet, egal ob in der Schule oder in der Freizeit.

Jugendliche, die nicht in der Lage sind, bei diesem Konsumzwang mitzuhaltten, haben oft mit einem niedrigen Selbstwertgefühl zu kämpfen, oder kompensieren diese "Benachteiligung" mit aggressiven oder kriminellen Verhalten.

Laut der Shell Jugendstudie 2006, sind die häufigsten Beschäftigungen der Jugendlichen im Laufe einer Woche Musik hören, Fernsehen, sich mit Leuten treffen und Internet surfen. Freizeitsport befindet sich im Mittelfeld der Lieblingsbeschäftigungen und ist seit dem Jahr 2002 um 5% zurückgegangen.

Am Ende der Tabelle stehen Tätigkeiten wie Kreatives/Künstlerisches, in die Kneipe gehen, sich an einem Projekt engagieren und ins Jugendzentrum gehen. Der Punkt Jugendzentrum war im Jahr 2002 noch nicht angeführt, im Jahr 2006 waren es immerhin 6 Prozent, die Angaben mindestens einmal in der Woche dort hinzugehen. Mit ein Grund für die geringe Zahl jener, welche in ein Jugendzentrum gehen, dürfte der sein, dass dieses Angebot vor allem von Jugendlichen aus den sozial unteren Schichten angenommen wird und die Aktivitäten, die offeriert werden, den Bedürfnissen der Kids nur unzureichend nachkommen. In den meisten Fällen ist die Qualität der Räumlichkeiten und der Einrichtung von sehr schlechter Qualität, da kaum Geld vorhanden ist, um die Jugendzentren in Schuss zu halten.

In der Shell Jugendstudie 2006 sind die meisten Jugendlichen mit ihrer finanziellen Situation zufrieden, nur 16% bezeichnen diese ausdrücklich als schlecht. Vergleicht man nun jedoch die Unzufriedenheit im Bezug auf die soziale Herkunft, sieht das Bild schon anders aus. 40% der Jugendlichen aus der Unterschicht sind hier unzufrieden. Demgegenüber stehen nur 5% aus der Oberschicht. Auch das Gefühl, der Jugendlichen aus der Unterschicht, sich weniger leisten zu können als ihre Freunde wird immer stärker. Somit zeigt sich auch hier, dass die Pole zwischen Arm und Reich immer weiter auseinanderdriften.

Es ist zu beobachten, dass die Wahl der Freizeitbeschäftigung, auch mit dem Bildungshintergrund und dem sozialen Hintergrund der Jugendlichen im Zusammenhang steht. Vor allem Jugendliche aus der Oberschicht, im allgemeinen Maturanten, zählen zur Gruppe jener Jugendlicher, die ihre Freizeit aktiv gestalten. Jugendliche aus der Unterschicht wiederum verbringen ihre Freizeit mit "passiven" Verhaltensweisen, wie Rumhängen, technikbezogene Aktivitäten wie Fernsehen, Videos und Computerspiele. Daher werden die Wissens- und Kompetenzlücken, zwischen den Schülern der verschiedenen Schulformen, sprich zwischen Hauptschülern und Maturanten, nicht geschlossen, sondern driften immer weiter auseinander. Es muss also auch darum gehen, die verschiedenen Gruppen der Jugendlichen, hinsichtlich der sozialen Herkunft, der Ausbildung usw.,

zusammenzubringen, damit ein Wissens- und Erfahrungstransfer entsteht. Ein Ort, wo Äußerlichkeiten keine Rolle spielen und wo man sich auf gleicher Höhe begegnet.

Die Beziehung zu Gleichaltrigen spielt eine große Rolle in Entwicklung sozialer Kompetenzen. Sobald sich die Jugendlichen psychisch und sozial vom Elternhaus ablösen, beginnen sie freundschaftliche Beziehungen zu gleichaltrigen aufzubauen. *Die "Peergroup" und die Beziehung zum "besten Freund" (beziehungsweise der "besten Freundin) gleichen Geschlechts spielen eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von vertrauensvollen Kontakten mit gemeinsamen Erleben und Gefühlen. Die Gleichaltrigenbeziehungen haben auch eine große Bedeutung für die Gestaltung der Freizeit- und Konsumaktivitäten.* (Klaus Hurrelmann, *Lebensphase Jugend 2007*, S. 126/127)

Heute werden Jugendliche früher Freundschaftsreif als noch ein oder zwei Generationen zuvor und sie entwickeln schneller als ihre Eltern die soziale Kompetenz zur Aufnahme gleichberechtigter Beziehungen. Der Kreis der Freunde beschränkt sich aber nur in den seltensten Fällen auf nur eine Person. Meist handelt es sich bei den Freunden um eine Personengruppe mit gleichen oder sehr ähnlichen Interessen. Diese Gruppen, welche eine eigene Gruppenidentität aufbauen, nennt man auch "Clique".

Diese Cliques ermöglichen allen Mitgliedern vollwertige Teilnahmechancen und sie befinden sich außerhalb des Zugriffsbereichs der Erziehungsberechtigten in Familie und Schule und werden nicht von Erwachsenen initiiert, geleitet oder kontrolliert.

Das Besondere der Gleichaltrigengruppe ist ihre symmetrische Konstitution. In der Familie ist die Struktur hierarchisch aufgebaut, die Eltern haben das Kommando. In der Gruppe existiert diese Hierarchie nicht. Alle sind Gleich. So könne mit den Mitgliedern der Clique Themen aus den emotionalen und sexuellen Bereich aufgegriffen werden, die in der Familie in besprochen werden können oder besprochen werden wollen. Die Beziehungen erfordern Kooperation und Verhandlungen, da sie freiwillig sind auf Gleichberechtigung basieren. Sie können leicht beendet werden, was nach besonderen Konfliktlösungsstrategien verlangt, die die Jugendlichen im Zuge dieser Entwicklung erlernen können.

Obwohl die Gruppe wichtig ist, kann es auch zu Problemen kommen und zwar dann, wenn ein Individuum in der Gruppe Aggressionen und Stigmatisierungen ausgesetzt ist und diese Demütigung anderer in der Erfahrung der eigenen Inkompetenz führt. Dies kann zu einer Isolation führen, die weitreichende Folgen für die weitere soziale Entwicklung haben kann. In weiterer Folge kann eine solche Isolation dazu führen, sich anderer Gruppen anzuschließen, die antisoziale Normen haben. Durch die fehlende Kontrolle durch Erwachsene kann es in solchen Gruppen sein, dass sich ältere Jugendliche als Führer behaupten und die Jüngeren zu Dummheiten verleiten. Diese Dummheiten reichen von Mutproben, bis zu Überfällen auf andere.

Vergleiche:

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; 3.3 Gleichaltrigengruppen, Freizeit und Konsum, S. 126-143

Shell Deutschland Holding (Hrsg.); Jugend 2006 - Eine pragmatische Generation unter Druck; 2.1 Familie: Ein sicherer sozialer Heimathafen, S. 49-50

Shell Deutschland Holding (Hrsg.); Jugend 2006 - Eine pragmatische Generation unter Druck; 2.3.1 Freizeitverhalten, S. 77-86

POLITIK UND ENGAGEMENT

Ein wichtiges Element in einer Demokratie, ist ein gewisses Maß an Interesse an der Politik, welches von jedem Wähler verlangt wird. Ohne Wissen, was im Land politisch passiert, ist es eigentlich nicht möglich, politisch zu partizipieren, das heißt zu Wählen, an Versammlungen und öffentlichen Diskussionen teilzunehmen oder in einer Partei und ihren Nebenorganisationen mitzuarbeiten.

Die Teilnahme an diesen konventionellen Formen der politischen Partizipation ist bei Jugendlichen sehr niedrig. Nur zwei Drittel beteiligen sich an Wahlen auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene.

Zugleich geht die niedrige Wahlbeteiligung mit einem, im Vergleich zu älteren Bevölkerungsgruppen, geringen Interesse an Politik einher. Dabei ist zu beobachten, dass das politische Interesse bei jungen Frauen deutlich geringer ist, als bei jungen Männern.

Die Gefahr, die hier lauert, ist dass das Fundament der Demokratie abgegraben wird. Andererseits zeigt sich hier auch ein Wandel im Verständnis von Politik, dass sich die Jugendlichen aneignen. Sollte der letzte Punkt zutreffen, müsste die Politik darauf reagieren und sich neu ausrichten. Das ist jedoch nicht der Fall, sondern die Politiker konzentrieren sich auf die sicheren Wähler, wie die Senioren, die für Politik leichter zu begeistern sind und auch einen großen Teil ihrer Stammwählerschaft ausmachen. Das Gewicht der Meinung der Jugendlichen in der Politik schwindet, im Gegenzug wird die Stimme der Senioren immer lauter. Dieser Umstand wird auch durch die demographische Entwicklung im Land gefördert. Der Anteil an alten Menschen in Österreich wird immer größer. Die Menschen werden durch die Fortschritte in der Medizin immer älter. Sie kosten dem Staat immer mehr Geld, da ihre Pensionen ausbezahlt werden müssen. Geld das anderswo fehlt. Zum Beispiel in der Förderung der Jugend. Im Gegensatz zur Gruppe der Pensionisten, die immer weiter wächst, wird die Gruppe der Jugendlichen immer kleiner. Immer weniger Familien leisten sich ein Kind. Kinder sind schlecht für die Karriere. Sie kosten Zeit und Geld. Vor allem Frauen sind dadurch am Arbeitsmarkt benachteiligt. Nur wenige Männer sind bereit, für die Kinder in Karenz zu gehen. Früher dienten Kinder zur Absicherung der Eltern im Alter, was heute nicht mehr erforderlich ist. Kinder sind Luxus. Man investiert in sie, bis sie für sich selbst sorgen können.

In Migrantenfamilien ist dieser Gedanke, der bei uns früher, für den Kinderwunsch, ausschlaggebend war, noch immer vorhanden. Je mehr Kinder man in die Welt setzt, desto besser ist die Absicherung im Alter für die Eltern, da die Kinder dann für einen Sorgen, so wie man vorher für sie gesorgt hat. Dort ist auch die Familienstruktur noch klassisch aufgebaut. Der Mann geht Arbeiten und bringt das Geld nach Hause und die Frau schmeißt den Haushalt und sorgt für die Kinder.

Durch die Emanzipation der Frauen in Österreich und der Änderung des klassischen Bild der Frau, als Betreuerin von Haus und Kind, ist auch das Muttersein schwieriger geworden. Die Frauen müssen sich für Kind oder Karriere entscheiden, da der Wiedereinstieg nach ein Karenz sehr oft sehr schwierig ist. Die Emanzipation der Frauen ist wichtig und sehr zu begrüßen. Alle Personen, egal ob Frau oder Mann sollen die gleichen Chancen am Arbeitsmarkt haben. Es geht also darum, auch die Männer in die Pflicht zu nehmen, was Haushalt und Kinderbetreuung betrifft und es geht auch darum Einrichtungen zu schaffen, die es Müttern ermöglichen, der Arbeit nachzugehen, während ihre Kinder dort betreut werden.

Aber es gibt auch andere Gründe für Frauen, in die Berufswelt einzutreten, als die eigene Karriere. Schlechtes Einkommen des Mannes, das nicht reicht, die Familie über die Runden zu bringen. Keine Seltenheit in der heutigen Zeit, wo in vielen Bereichen der Wirtschaft Lohndumping betrieben wird. Aber auch eine Scheidung kann ein Grund sein, sich eine Arbeit zu suchen.

Was bleibt, ist ein Geburtenrückgang und damit immer weniger Kinder und Jugendliche, die früher oder später die tragenden Säulen unseres Systems werden sollen. Jedoch werden diese Säulen nicht viel tragen, wenn ihre Fundamente nicht stark sind und sie nicht gefördert werden.

In Umfragen befinden Jugendliche die Demokratie als die beste Staatsform. Kritisiert wird jedoch die Umsetzung dieser Regierungsform und die Strukturen in denen sie organisiert ist. Auch wie Parteien und somit die Politiker in dieser Staatsform agieren, weckt die Skepsis der Jugendlichen. Sie sehen die Politiker nicht mehr als Personen, die die Wähler in der Regierung vertreten, sondern als Funktionäre von abgehobenen, eigenständigen Partei- und Regierungsapparaten, die nach Vermehrung der eigenen Macht streben. Viele Jugendliche glauben nicht, dass die Politiker in der Lage sind, aktuelle Probleme zu lösen und vor allem Themen, welche die Jugendlichen betreffen, anzugehen. Sie haben teilweise ein sehr distanzierendes Verhältnis zur Politik und Parteien, aber auch anderen gesellschaftlichen Institutionen, wie Gewerkschaften und Verbänden entwickelt und sehen in einer politischen Beteiligung keine persönlich bereichernde und sinnstiftende Aktivität.

Im Gegensatz dazu finden viele Jugendliche punktuelle, politische Aktionen, welche keine verbindliche und längerfristige Mitgliedschaft voraussetzen, wie Demonstrationen von Bürgerinitiativen und Umweltbewegungen, oder öffentliche Diskussionen und Unterschriftensammlungen, als die bessere Alternative.

Oft kommen die Themen, die in solchen Gruppen diskutiert werden den Jugendlichen entgegen, oder betreffen sie und werden auch anders transportiert als von den großen Parteien. Das Engagement der Jugendliche gründet auf Eigeneinteresse mit dem Ziel der Selbstentfaltung. Sie wollen sich unmittelbar einbringen, eigenen Kompetenzen entwickeln, dabei Spaß haben und neue Kontakte knüpfen.

Wichtig sind realistische Möglichkeiten der Beteiligung an politischen Prozessen, um die Skepsis gegenüber der in einer Demokratie üblichen Institutionen abzubauen. Die Jugendlichen müssen partizipieren können. Das reicht von Mitentscheidung bei Lehrplanalternativen in der Schule bis zu städtischen Jugendforen und -parlamenten. Es ist wichtig, die Jugend von vorn herein an ihre Aufgabe als wahlberechtigte Bürger heranzuführen und sie dazu zu bewegen sich einzubringen. Ein Beteiligung am politischen Prozess, würde die PolitikerInnen dazu zwingen, sich mit den Themen der Jugendlichen auseinanderzusetzen. Wichtig dabei ist, dass dieses Engagement auch zu sichtbaren und positiven Ergebnissen, für die daran teilnehmenden Jugendlichen, führt.

Vergleiche:

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung; 3.4.2 Politisches Interesse und soziales Engagement, S. 150-156

Richard Münchmeier (Hrsg.); Die Gesellschaft und ihre Jugend - Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen; Ursula Winklhofer/Claudia Zinser, Jugend und gesellschaftliche Partizipation, S. 71-89

Richard Münchmeier (Hrsg.); Die Gesellschaft und ihre Jugend - Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen; Richard Münchmeier, Jugend - politische desinteressiert, aber sozial engagiert, S. 137-149

Shell Deutschland Holding (Hrsg.); Jugend 2006 - Eine pragmatische Generation unter Druck; 1.4 Politische Orientierung Jugendlicher, S. 45-48

Quellen für den Text „Jugend“:

Pschyrembel, Klinisches Wörterbuch, 258. Auflage

Klaus Hurrelmann; Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung

Richard Münchmeier (Hrsg.); Die Gesellschaft und ihre Jugend - Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen

Shell Deutschland Holding (Hrsg.); Jugend 2006 - Eine pragmatische Generation unter Druck

Bildungssystem in Österreich – Wikipedia

Gesamtschule – Wikipedia

Integration (Soziologie) – Wikipedia

Migrant – Wikipedia

Jugendarbeitslosigkeit – Wikipedia

Partizipation – Wikipedia

Duale Ausbildung – Wikipedia

Segregation – Wikipedia

Soziale Inklusion – Wikipedia

Werner Stangl; Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen

Werner Stangl; Daten zur Jugendarbeitslosigkeit

Werner Stangl; Psychologische Problematik der Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen

Werner Stangl; Die Bedeutung des Berufs für Jugendliche und die Arbeitslosigkeit aus der Perspektive der Betroffenen

Werner Stangl; Folgen, Anpassungsstrategien und Bewältigungsformen der Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen

stellenwert - Jugend will Arbeit; KAB/Betriebsseelsorge mit der Katholischen Jugend OÖ

Wenn Ausbildung nichts mehr wert ist; www.orf.at

Dropoutstudie, M. Steiner, IHS

KAPITEL 4 JUGENDZENTREN

DAS JUGENDZENTRUM

Die ältesten Jugendzentren in Europa entstanden in den 1970er Jahren. Sie bildeten sich als Treffpunkte für die Jugend, aber auch als Orte, für soziokulturelle Veranstaltungen wie Konzerte, Theateraufführungen, Ausstellungen, Diskussionen und vieles mehr. Oft wurden sie Versammlungsorte der Undergroundszene und verschiedener linker Gruppen und dienten auch zur Politisierung der Jugend. Nachstehend zwei Beispiele für Jugendzentren, die mit zu den ältesten in Europa gehören und die nach wie vor in Betrieb sind. Vor allem das JUZ Kornstraße konnte sich, trotz einiger Rückschläge in der Vergangenheit, behaupten und steht heute besser da als je zuvor, es soll sogar vergrößert werden.

Ein anderes Beispiel ist Ungdomshuset, dessen Geschichte zeigt, dass es mit der Gründung eines Jugendzentrums nicht immer leicht ist. Nach einer Hausbesetzung, wurde das Jugendhaus lange geduldet, bis dann der Abbruch des Gebäudes anstand und eine Ära zu Ende ging.

DIE "ALTEN" BEISPIELE

GASKESSEL

Eines der ältesten Jugendkulturzentren in Europa und das älteste der Schweiz ist der Gaskessel in Bern. Seit den 1970er Jahren finden dort regelmäßig soziokulturelle Veranstaltungen statt. Die Anlage befindet sich in den ehemaligen Gasreservoirs der Stadt Bern. Die ungewöhnliche Architektur, welche als Rahmen des Jugendkulturzentrums dient, wird durch die sich regelmäßig ändernden Anforderungen, oft umgebaut.

Betrieben wird der Gaskessel von einem Trägerverein, Eigentümer des Grundstücks und der Anlage ist die Stadt Bern.

Während der 1980er und 90er Jahre, war die Einrichtung vor allem durch den extremen Drogenkonsum der Besucher bekannt, der heute aber nicht mehr vorhanden ist, zumindest nicht in den extremen Auswüchsen wie damals. Etwas eigenartig klingt in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass bis in die Mitte der 90er Jahre kein Alkohol ausgeschenkt wurde.

Im Jahr 1985, im Zuge der Jugendunruhen, kam es auch zur Bildung anderer Jugendeinrichtung, dem heutigen Jugendkulturzentrum Reithalle, das durch eine Hausbesetzung zustande kam. Die Besetzer wurden damals zwar vertrieben, später wurde aus dem Gebäude aber das, was es heute ist. Auch die Dampfzentrale Bern, wurde zur damaligen Zeit als Einrichtung für Jugendliche umfunktioniert. Weiters ist die Zaffaraya Zeltstadt, welche zu ihrer Gründung in der Nähe des Gaskessels angesiedelt war, ist ein Kind der Jugendunruhen. Einige male umgezogen, besteht sie bis heute.

Darüber hinaus werden im Gaskessel auch Jobs für "randständige" Jugendliche angeboten, wodurch sie konkrete Arbeitsaufgaben und einen definierten Lohn erhalten.

Heute ist der Gaskessel, wie auch die Dampfzentrale, eher ein Club, wo Events abgehalten werden. Für die Versorgung der Gäste sorgt ein gehobenes Restaurant im Gebäude.

Vergleiche:

Gaskessel (Jugendzentrum), Wikipedia

KORNSTRASSE

Das Unabhängige Jugendzentrum Kornstraße (UJZ Kornstraße) wurde 1972 in Hannover gegründet. Motor für die Gründung war die "Initiativgruppe Jugendzentrum", welche die Einrichtung im Stadtteil Nordstadt etablierte. Mit dem unabhängigen Jugendzentrum Glocksee in Hannover, gilt es als älteste Einrichtung dieser Art in Deutschland.

Die Grundlage für die Entstehung des UJZ, schufen fünf Jugendliche, mit der Besetzung eines leerstehenden Gebäudes, in der hannoverschen Arndtstraße. Die illegale Besitznahme wurde durch die Polizei aufgelöst, jedoch sorgte die "Initiativgruppe Jugendzentrum" nach diesem Vorfall dafür, dass eine Einrichtung für Jugendliche, die erste ihrer Art wohlgemerkt, entstand. Sie pachtete ein Fabrikgebäude in der Kornstraße, gründete den Trägerverein für das UJZ und wollte mit der Einrichtung auch eine der Politisierung der Jugend erreichen.

Unter anderem wurden dort eine Kneipe, eine Tonkooperative, ein Bücherladen, verschiedene Werkstätten und eine Druckerei eingerichtet, was das UJZ Kornstraße zu einem Treffpunkt für die alternative Jugend- und Subkultur machte.

Von 1974-79 wurde das Jugendzentrum von der Stadt Hannover gefördert, wodurch die Pacht gezahlt und zwei Sozialarbeiter eingestellt werden konnten. Diese Unterstützung entfiel jedoch, da die

Förderungen immer öfter an politische Zugeständnisse geknüpft wurde, was in weiterer Folge zu Konflikten führte.

1982 lief der Pachtvertrag aus. Mitarbeiter des Zentrums gründeten eine Immobiliengesellschaft und kauften das Gebäude. Somit blieb es, bis zu Insolvenz 1988, weiter in Betrieb. Bei der Zwangsversteigerung erhielt der "Verein zur Förderung politischer Jugendkultur" den Zuschlag für das Gebäude. Doch durch den Rückgang der "linken" Subkultur und der Zersplitterung der Jugendszene, verlor das Jugendzentrum an Bedeutung.

Zwischen 1991 und 1994 wurde das Gebäude saniert und mit der Festschreibung als Jugendzentrum und Kinderladen, wurde die Existenz gesichert.

Heute läuft das Jugendzentrum besser denn je und ist so gut besucht, dass das Gebäude oft aus allen Nähten platzt. Aus diesem Grund gibt es jetzt eine Initiative, die als Ziel hat, das Nebenhaus zu kaufen, um erweitern zu können. Das Jugendzentrum ist nach wie vor unabhängig.

Vergleiche:

Unabhängiges Jugendzentrum Kornstraße , Wikipedia

UNGDOMSHUSET

Ungdomshuset kommt aus dem Dänischen und bedeutet Jugendhaus. Ursprünglich war das Gebäude ein Volkshaus, welches am 12. November 1897 als Folkets hus (Haus des Volkes), fertiggestellt wurde. Es diente als Rückzugsort für die Arbeiterbewegung und war das vierte Haus seiner Art in Kopenhagen. Unter anderem weilten und wirkten dort Lenin, Rosa Luxemburg und Clara Zetkin.

1956 baute die Arbeiterbewegung ein neues Volkshaus im Stadtteil Vestebro, um das alte Gebäude zu entlasten. Zwischen 1963 und 1978 stand das Gebäude leer, auch weil die Bestrebungen, es in einen Supermarkt umzubauen, am historischen Wert des Gebäudes scheiterten. 1978 wurde das Haus von einer Volkstanzgruppe gekauft, wenig später jedoch aufgegeben und an die Stadt verkauft.

1982 wurde das leerstehende Gebäude von Hausbesetzern in Beschlag genommen, die ein autonomes Jugendhaus gründen wollten. Nach Verhandlungen mit der Stadt Kopenhagen, wurde das Nutzungsrecht einer nicht näher abgegrenzten Gruppe, den "Nutzern des Ungdomshuset", überlassen. Die Stadt blieb Eigentümer des Gebäudes, den Nutzern wurde jedoch zugesichert, dass das Gebäude nicht verkauft werden würde. Über die Jahre wurden dort immer wieder Veranstaltungen abgehalten und 1993 wurde die Schanklizenz erteilt. Die Nachbarn des Gebäudes klagten jedoch immer wieder über die Lärmbelastung und randalierende Besucher des Jugendhauses.

1996 wurde das Haus durch einen Brand schwer beschädigt. Von den beiden linken Fraktionen im Rathaus wurde vorgeschlagen, 270.000€ an die Betreiber zu zahlen, was ihrer Ansicht nach gereicht hätte, die Brandschäden auszubessern, aber auch die Sanitärausstattung zu verbessern und den vorhandenen Pilzbefall zu bekämpfen. Den Rest der Kosten sollte durch Spenden bereitgestellt werden. Die anderen Parteien im Rathaus waren jedoch der Meinung, dass mindestens 1,5 Millionen € plus Mehrwertsteuer ausgegeben werden müssten, um das Gebäude zu renovieren. Somit wurde der Verkauf des Hauses beschlossen. Weitere Gründe für den Verkauf waren die Beschwerden der Anrainer und weil man das Jugendhaus als Ausgangspunkt krimineller Aktivitäten und als Unruheherd im Stadtteil ansah.

1999 wurde das Gebäude zum Verkauf ausgeschrieben und von der Human A/S gekauft. Auch das konservative, rechts-christliche Faderhuset (Vaterhaus) war unter den Interessenten, wurde von der Stadtbehörde aber als unseriöser Käufer eingestuft. Dies war jedoch ein Schachzug des Faderhuset, das die Human A/S gründete um das Gebäude zu kaufen. 2001 wurden die Aktien und somit die Aktienmehrheit der Human A/S, vom Faderhuset erworben. In weiterer Folge ging auch das Eigentumsrecht am Ungdomshuset ans Faderhuset.

Nach 2001 gab es immer wieder Zusammenstöße zwischen Aktivisten und den Mitgliedern des "Vaterhauses", in denen es um das Nutzungsrecht ging, dass beiden Seiten für sich beanspruchten. 2004 entschied das Stadtgericht, dass alle Vereinbarungen über die Nutzung des Gebäudes geendet hätten. 2006 wurde das Urteil am Landesgericht bestätigt.

Danach kam es zu Protestzügen, mit mehrere tausend Personen, die teilweise mit Polizeigewalt aufgelöst wurden und zu Massenverhaftungen unter den Aktivisten führten.

Letztlich wurde das Gebäude am 5. März 2007 abgerissen und mit dem Verschwinden des Jugendhauses ging eine Ära zu Ende. Nach dem Abbruch des Hauses, kam es wieder zu gewalttätigen Ausschreitungen in Nørrebro, wo teilweise Straße gesperrt werden mussten, weil Autos in Brand gesteckt und Schaufenster von Geschäften eingeschlagen wurden. Wieder kam es zu Massenverhaftungen.

Am 6. Oktober 2007 wurde ganz öffentlich geplant ein neues Haus zu besetzen, was in weiterer Folge auch durchgeführt wurde. So nahmen an dieser Aktion 3000 bis 5000 Personen teil, welche aber von der Polizei aufgelöst wurde.

Diese Maßnahme sorgte aber dafür, dass 2008 in Dortheavej 61 ein neues Ungdomshuset seine Pforten öffnete.

Vegleiche:

Ungdomshuset , Wikipedia

Die Beispiele zeigen, dass die Interessen der Jugendlichen oft nicht ernst genommen werden, was in weiterer Folge auch zu drastischen Maßnahmen seitens der Jugendlichen, wie zum Beispiel Hausbesetzungen, führt. Solche Handlungen dienen im Grunde nur dazu, auf das Fehlen von Einrichtungen hinzuweisen, wenn andere Wege, etwas einzufordern, nicht den gewünschten Erfolg bringen, oder im Fall von Jugendinitiativen oft nicht ernst genommen werden.

Weiters zeigt es, dass Raumnahmen von Jugendlichen, im öffentlichen Raum, meist negativ wahrgenommen werden.

WAS GIBT'S NEUES?

Heute stehen hinter den Jugendzentren meist die kommunalen Jugendämter in Gemeinden, Landkreisen und Städten, kirchliche, oder kirchennahe Organisationen, oder freie Jugendhilfsorganisationen. Darüber hinaus unterstützen oft die kommunalen Jugendämter, die freien Träger und doch gibt es noch Autonome Jugendzentren, die sich über Spenden finanzieren.

Die Türen in den Jugendzentren stehen für alle Jugendliche offen, doch wird das Angebot meist nur von Heranwachsenden aus sozial schwachen Schichten genutzt, darunter oft Jugendliche aus Migrantenfamilien multi-kultureller Herkunft und von Jugendlichen aus Arbeiterfamilien.

Manche Jugendzentren spezialisieren sich auch auf eine bestimmte Gruppe Jugendlicher. So gibt es spezielle Treffs für Mädchen, aber auch für Jungen, oder aber die Differenzierung findet über das Alter statt. Die Programme werden dann auf diese Zielgruppe ausgerichtet. Einige Jugendzentren bieten Tageweise verschiedene Programme an, um möglichst viele Jugendliche zu erreichen.

Ziel ist es, den Teenagern soziale Werte zu vermitteln und sinnvolle Freizeitbeschäftigungen anzubieten. Wichtige Punkte sind die Beratung durch Betreuer bei schwierigen Lebenslagen, sowie die Abhaltung von Workshops und Seminaren, wie zum Beispiel Selbstverteidigungskurse, Internet-Seminare oder Bewerbungstraining. Weiters die Förderung von Kultur und Subkultur, durch die Organisation von Konzerten, Musikfestivals und Jugendtheateraufführungen.

Was können die Jugendlichen sonst noch lernen? Partizipation. Eine wichtige Erfahrung für die Zukunft. Mitzuwirken und etwas zu bewegen. Mitbestimmungsmöglichkeiten gibt es viele. In den Autonomen Jugendzentren können die Jugendlichen abstimmen, was mit den Geldern passieren soll, die zur Verfügung stehen. Darüber hinaus können eigene Projekte ausgearbeitet und präsentiert werden. Wenn die Idee von der ganzen Gruppe angenommen wird, steht einer Realisierung nichts mehr im Weg, außer der Finanzierung. Und falls einem Projekt nicht zugestimmt wird, kann man trotzdem eine Lehre daraus ziehen. Wer erfolgreich sein will, muss auch Rückschläge einstecken können.

Wie schon erwähnt, werden diese Einrichtungen zu meist nur von Jugendlichen aus den sozial schwachen Schichten der Gesellschaft genutzt, die anderswo von Ausgrenzung betroffen sind. Sie nutzen die Angebote in den Jugendzentren, welche in den meisten Fällen nicht über die Grundausstattung wie Billardtisch, Tischfußballtisch, Darts, Spielkonsolen und PCs mit Internetanschluss hinaus geht, aber kostenlos zu benutzen sind und somit oft die einzige Möglichkeit darstellen, diesen Arten der Freizeitbeschäftigung nachzugehen. Aufgrund der schlechten finanziellen Situation vieler Jugendzentren, sind hochgesteckten Ziele, die die Betreiber mit den Jugendzentren erreichen wollen, nur schwer umzusetzen.

JUGEND- UND KULTURZENTRUM HELLERUP

Das Jugend- und Kulturzentrum Hellerup ist ein neues, innovatives Beispiel, eines Jugendzentrums. Die Fertigstellung erfolgte im Jänner 2008. Bei dem Gebäude handelt es sich um einen Neubau. Meist wird ein Jugendzentrum, sofern die Bitte nach einer solchen Einrichtung an eine Kommune, oder eine Stadt herangetragen wird, in einem Gebäude untergebracht, dass billig zu haben ist und nicht mehr gewinnbringend weitervermittelt werden kann. Äußerst selten werden für einen solchen Zweck ausreichend Flächen zu Verfügung gestellt, um ein anständiges Jugendzentrum auf die Beine zu stellen.

Das skandinavische Länder in der PISA-Studie oft weit vorne liegen, liegt nicht nur an den Schulen, sondern auch an den Einrichtungen, die den Kindern und Jugendlichen zur Verfügung stehen, wenn der Unterricht vorbei ist.

Das hier beschriebene Konzept ist ein gutes Beispiel, für ein Jugendzentrum, das nicht nur Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien anlockt, sondern Angebote für Heranwachsende aus allen Schichten bereithält. Durch die Durchmischung, was die soziale, aber auch die ethnische Herkunft betrifft, ist eine bessere Integration und die Förderung von schwachen Schülern möglich.

Entworfen wurde das Gebäude von Dorte Mandrup Architekten aus Kopenhagen und dem Büro CEBRA aus Aarhus.

Das Jugendzentrum steht in Hellerup, einer suburbanen Siedlung im Norden der dänischen Hauptstadt Kopenhagen. Das Budget für das Projekt war sehr begrenzt und doch gelang es den Architekten, ein funktionales und ansprechendes Gebäude zu entwickeln. Städtebaulich war die Situation nicht einfach. Das Grundstück hat einen schmalen Zuschnitt und liegt zwischen einer Bahntrasse und einer stark befahrene Hauptstraße, umgeben von sehr heterogener Bebauung. Das Konzept wurde von den Architekten gemeinsam mit den Nutzern - Kindern, Eltern und Betreuern - erarbeitet. So flossen sehr viele Wünsche und Bedürfnisse in den Entwurfsprozess mit ein, was dazu führte, dass der Neubau vielfältige Funktionen beherbergen musste.

So sind die einzelnen Funktionsgruppen in verschiedenen Gebäudeteilen untergebracht. Im Norden liegt eine große Mehrzweckhalle, nach Süden hin teilt sich das Gebäude in drei Teile auf, die sich gegeneinander verwinden. Jeder dieser Gebäudeteile besitzt ein eigenes Satteldach, das sich im Bereich der Halle zu einem großen Dach verbinden. Durch seine Form, erzeugt das Gebäude einen geschützten Innenhof, der vom Lärm der Straße abgeschirmt wird. Darüber hinaus, passt sich das Gebäude durch die Aufteilung in drei Gebäudeteile, der umgebenden Bebauung an.

Die drei Gebäudeteile haben unterschiedliche Namen, die bereits auf die Nutzung hindeuten. Die Halle trägt den Namen "Sportvilla", die "Cafevilla" hingegen beherbergt die Küche und den Speisesaal. Die Lern- und Übungsräume sind in der "Workshopvilla" untergebracht und in der "Musikvilla" finden ein Ballettsaal sowie ein kleines Tonstudio Platz. Alle Gebäudeteile haben eine eigene Treppe, werden aber alle durch das "Herz" des Gebäudes verbunden. Die teilweise bis zum First reichenden Lufträume, stellen eine Verbindung zwischen dem Erd- und dem Obergeschoss her. Der westliche Flügel besitzt noch ein 2. Obergeschoss, in dem Proberäume für Nachwuchsmusiker untergebracht sind. Zur besseren Erkennbarkeit, in welchen Gebäudeteil man sich gerade befindet, sind diese in unterschiedlichen Farben gekennzeichnet. Bei Bedarf kann der Innenraum nach außen erweitert werden.

Im Außenbereich gibt es einen geschlossenen Ballspielplatz, der die Form des anschließenden Gebäudeteils des Hauptgebäudes aufnimmt. Darüber hinaus laden einige geschützte Grün- und Sitzflächen zum Verweilen im Freien ein, wem das zu ruhig ist, der kann sich auf dem Skatepark austoben.

Vergleiche:

Jugend und Kulturzentrum Hellerup, AIT Ausgabe 5, 2010, S. 101

URBAN THINK TANK

Urban-Think-Tank ist ein interdisziplinäres Design-Team, das sich einer Vielzahl von Themen widmet, die mit zeitgenössischer Architektur und Urbanismus zu tun haben.

Die Philosophie des U-TT ist es, innovative und dennoch praktische Lösungen, durch die gebündelte Kompetenz der Architekten, Bauingenieure, Umwelt-Planer, Landschaftsarchitekten und Kommunikationsspezialisten zu entwickeln. 1993 gründete Alfredo Brillembourg U-TT in Caracas, Venezuela und im Jahr 1998 kam Hubert Klumpner als Partner hinzu. Seit 2007 sind Brillembourg und Klumpner an der Columbia University tätig, wo sie das Sustainable Living Unit Model Laboratory (S.L.U.M. Lab) gründeten und seit Juli 2010 halten sie Vorlesungen am Lehrstuhl für Architektur und Städtebau an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, in Zürich. Ihre Arbeit umfasst sowohl theoretische, als auch praktische Anwendungen in Architektur und Stadtplanung. 2010 wurde ihnen von der schwedischen Vereinigung der Architekten, für ihre Innovationen in Architektur und Städtebau, im Hinblick auf soziale, ökologische und ästhetische Aspekte, der Ralph Erskine Award verliehen.

Zur Zeit gibt es vier Büros mit Sitz in Caracas, São Paulo, New York und Zürich, U-TT ist so aufgestellt, um an Projekten in der ganzen Welt arbeiten zu können.

Eines der am meisten beachteten Gebäude des Büros ist das Vertikale Gymnasium (Vertical Gymnasium) im Barrio La Cruz, im Herzen des Viertels Bello Campo, das 2004 fertiggestellt wurde. Hierbei handelt es sich um eine mehrstöckige Sportanlage, die auf einem ehemaligen, heruntergekommen Sportplatz errichtet wurde. Das stapeln der Funktionen ergab sich aus den beengten Platzverhältnissen, die am Grundstück vorgefunden wurden. Durch die extrem dichte Bebauung in der Umgebung blieb nur eine Richtung zur Expansion: nach Oben.

So wurde aus dem ehemaligen, provisorischen Fußballplatz, ein Fitness-Komplex, mit Basketballplatz, einem Tanzstudio, einem Kraftraum, einer Laufbahn, einer Kletterwand und ein Open-Air-Fußballfeld und in weiterer Folge ein integraler Bestandteil, für diesen dicht besiedelten Bereich der Stadt.

Durch das große Angebot an Möglichkeiten, die das Gebäude auf den drei Geschossen bietet, holte die Institution viele Jugendliche von der Straße und somit aus dem Schussfeld der Banden. Mord ist die häufigste Todesursache Heranwachsender in Caracas.

Insgesamt können im Vertical Gymnasium bis zu 200 Menschen gleichzeitig Trainieren; der Eintritt ist kostenlos und die Einrichtung ist rund um die Uhr geöffnet.

Pro Monat kommen im Schnitt mehr als 15.000 Besucher, um sich sportlich zu betätigen. Weiters ist die Kriminalität im Umkreis von sechs Häuserblöcken um mehr als 30 Prozent gesunken. Diese Zahlen sind der beste Beweis, für den Erfolg des Konzepts.

Urban Think Tank bezeichnen ihr Projekt auf keinen Fall als Allheilmittel, jedoch sehen sie in dem Projekt einen Ort, wo die Jugendlichen Werte wie Fair Play und Toleranz lernen können und wo sie sich im sportlichen Wettkampf messen können und nicht in heftigen Straßenkämpfen.

Ziel ist es, weitere Sporthallen dieser Art in weiteren Brennpunkten rund um den Erdball zu erreichen. Bis heute gibt es Pläne für insgesamt fünf weitere vertikale Gymnasien, eines davon in London und eines in New York. Vor allem diese beiden Beispiele zeigen, dass sich solche Brennpunkte und sozialen Probleme nicht nur in der dritten Welt finden lassen, sondern direkt vor unserer Haustür.

Vergleiche:

Vertical Gymnasium, www.u-tt.com

Vertical Gymnasium, Young Architects - Die Avantgarde, Kieran Long

HAUS DER JUGEND IN HAMBURG-KIRCHDORF

Das Gebäude ist das Auftaktprojekt für die Internationale Bauausstellung 2013 in Hamburg-Wilhelmsburg, mit den Themen Freizeit, Sport und Weiterbildung. Das Gebäude ist ein "Sportgerät", welches sich über drei Geschosse erstreckt. Es sitzt in einem heterogenen Stadtgefüge und bildet mit der benachbarten Maximilian-Kolbe-Kirche und dem neuen gemeinsamen Stadtplatz eine Insel zwischen den unterschiedlichen städtischen Strukturen. Im Erdgeschoß befindet sich eine Sportfläche, die vom Gebäude überspannt wird. Dadurch entsteht ein Durchblick zum Park, der die Neugier weckt. Darüber hinaus wird der Sportplatz so bei jedem Wetter nutzbar. Zwei Lichthöfe übernehmen die Belichtung des Platzes. Der ganze Baukörper öffnet und schließt sich, gibt Ausblicke frei und verstellt sie wieder. Die Hülle des Jugendzentrums besteht aus silbergrauen Aluminiumverbundtafeln. Überall dort, wo Teile aus dem Baukörper herausgeschnitten werden, geben die Schnittflächen das frei, was unter der Haut aus Metall liegt: Wände und Decken aus Stahlbeton. Im Bereich des Aufgangs sind diese Flächen rot eingefärbt, was einen schönen Kontrast zur harten und homogenen Hülle aus Aluminium darstellt. An der Südseite des Gebäudes führt über die ganze Länge eine Treppe, von der aus alle Geschosse erschlossen werden können. Zusätzlich wird sie von einer Rampe begleitet, die es erlaubt "das Haus der Jugend" zu befahren. Die Treppe und die Rampe enden in einer in das Gebäude integrierten Halfpipe, die von der Straße aus gut einsehbar ist. Über eine Verglasung an der Seite der Halfpipe, kann man die Sportler beim skaten beobachten.

Im Westen ist eine Kletterwand installiert, die die komplette Fassadenfläche beansprucht. Im Erdgeschoß beherbergt das Gebäude, neben dem Cafe im Eingangsbereich, eine Werkstatt, Räume speziell für Mädchen, ein Fotolabor, ein Tonstudio und zwei Speisesäle mit Küche. Der Eingangsbereich mit den Stiegen und dem Aufzug, öffnet sich über alle drei Geschosse und bildet somit das interne Bindeglied für das Bauwerk. Es entsteht ein großer kommunikativer Raum.

Im 1. Obergeschoß sind Computerarbeitsplätze und eine Mehrzweckhalle mit Umkleiden und Duschen untergebracht.

Durch die vielen Funktionen, allen voran der Sportelemente, wird das Gebäude selbst zum nutzbaren Sportgerät, welches eine Vielzahl von Möglichkeiten zulässt. Das Angebot ist sehr ausgewogen, so dass für jeden Jugendlichen etwas dabei ist, was von Interesse sein könnte.

Räume, die mehr Ruhe benötigen, wie die Lernräume, weitere Computerarbeitsplätze, sowie ein Raum für den Jugendberater und den Leiter der Einrichtung, befinden sich im zweiten Obergeschoß.

Weiters gibt es dort eine großzügige Terrasse, die in Richtung des Parks orientiert ist und im Bereich der Mehrzweckhalle einen Kraftsportraum.

Der Innenraum steht im starken Kontrast zur Hülle. Die Räume sind mit lackierten MDF-Platten ausgekleidet, was eine warme und behagliche Raumsituation schafft. Alle Belichtungsöffnungen im Dach sind grün ausgekleidet und somit, wie die roten Sporträume im Außenbereich, weithin sichtbar.

Vergleiche:

Haus der Jugend in Hamburg-Kirchdorf, Wettbewerbe Aktuell, Ausgabe 2, 2011

DIE LAGE IN GRAZ

DIE DIETRICHSCHEUSCH'N

Das älteste Jugendzentrum in Graz ist die "Dietrichscheusch'n" am Dietrichsteinplatz. Bereits im Jahr 1981, wurden für die Eröffnung eines unabhängigen Jugendzentrums, mehr als 1000 Unterschriften gesammelt, die den zuständigen Regionalpolitikern überreicht wurden. Im Frühjahr 1982 werden die Jugendlichen zu einem Treffen eingeladen und die Bereitstellung von Räumlichkeiten wird in Aussicht gestellt. Doch das Interesse der Jugend, an einem Jugendzentrum, scheint sehr gering, da zu der Sitzung, neben den Vertretern der Parteien, nur eine Person, nämlich Nikolaus Lallitsch, der später mit Eva Maria Fluch die Gründung und Initiierung des Vereins übernimmt, anwesend ist. Dadurch wollen die Parteivertreter, der Gründung eines Zentrums für die Jugend nur zustimmen, wenn sichtbares Interesse vorhanden ist. Am 15.07.1982 ist es so weit. Der Verein "Jugendtreffpunkt Dietrichscheusch'n" wird offiziell gegründet. Die Räumlichkeiten, welche für dieses unterfangen zu Verfügung gestellt wurden waren baufällig und nur durch großen persönlichen Einsatz der Betreiber und Freiwilliger konnte aus der "Bruchbude" ein Jugendzentrum entstehen. So wurde am 17.11.1983, nach einem Jahr Arbeit am Gebäude, das Jugendzentrum eröffnet, mit dem Wunsch, einen Ort zu schaffen, wo Schülern Nachhilfe gegeben wird und wo jeden Tag eine Veranstaltung stattfindet. Doch diese Absichten stellten sich schnell als Utopie heraus und trotzdem wurde die "Keusch'n" zu einem beliebten Treffpunkt für die Jugend. Bis zum heutigen Tag, hatte man in der Dietrichscheusch'n immer wieder mit Problemen zu kämpfen, besonders im Jahr 1985. Zwei Zwangsräumungen wurden vereitelt und als im März des Jahres die Decke einstürzte, entstanden glücklicherweise nur Sachschäden. Ein Jahr davor, nistete sich ein Motorradclub in dem Jugendhaus ein, was zu größeren Konflikten führte, bis die Jugendlichen ihren Platz wieder "zurückerobern" konnten.

Insgesamt gibt es in Graz 13 Jugendzentren, darunter auch spezielle Einrichtungen, wie das Malfada, das als Jugendzentrum für Mädchen ausgelegt ist, oder das Schlupfhaus, das Jugendlichen, die auf der Straße leben, als Notschlafstelle dient.

DAS EXPLOSIV

Das jüngste Jugendzentrum ist das Explosiv am Bahnhofsgürtel. Eigentlich hätte es ins p.p.c. integriert werden sollen und auch Proberäume und eine Bühne, für Nachwuchsbands bieten. Doch diese Chance wurde von der Stadt Graz nicht wahrgenommen, da das Geld fehlte. Im neuen Explosiv gibt es nun die Bühne und Proberäume, welche schon im Jahr 2003 vorgesehen waren. Der Standort in direkter Nachbarschaft zum p.p.c. wäre vielleicht die bessere Wahl gewesen doch auch am Bahnhofsgürtel läuft es ziemlich gut für das Jugendzentrum. Viele Veranstaltungen sprechen für die Beliebtheit der Einrichtung.

Der Großteil der Jugendzentren in Graz befindet sich in den "schwierigen" Bezirken der Stadt, oder in deren direkter Umgebung. In Lend und Jakomini befinden sich jeweils drei und in Gries ein Jugendzentrum. Betrachtet man die Situation zwischen rechten und linken Murufer, ist die Lage sehr ausgeglichen.

Quellen für den Text „Jugendzentren“:

Gaskessel (Jugendzentrum), Wikipedia

Unabhängiges Jugendzentrum Kornstraße, Wikipedia

Ungdomshuset, Wikipedia

Jugend und Kulturzentrum Hellerup, AIT Ausgabe 5, 2010, S. 101

Vertical Gymnasium, www.u-tt.com

Vertical Gymnasium, Young Architects - Die Avantgarde, Kieran Long

KAPITEL 5 ANALIYSE

BEBAUUNG

Prinzipiell ist der Bezirk Gries relativ dicht besiedelt und zählt mit zu den Bevölkerungsreichsten Bezirken. Auf 5,05 Quadratkilometer leben rund 25.000 Menschen. Mit 83,9 ha an Straßenanlagen, hält Gries einen traurigen Rekord in Graz. Für öffentliche Parkflächen stehen hingegen nur 11,6 ha zu Verfügung.

Im Nordosten ist die Bebauung am dichtesten und dort befindet sich auch der älteste Teil von Gries. Früher war dies, mit dem anschließenden Teil von Lend, die Murvorstadt. Auch die Einwohnerdichte ist hier am höchsten. In Richtung Norden löst sich die Bebauung immer mehr auf. Im Südosten und Nordwesten ist hauptsächlich Industrie angesiedelt. Im Westen besteht die Bebauung hauptsächlich aus Einfamilienhäusern, zum Zentrum des Bezirks hin verändert sich die Struktur hin zu mehrgeschossigen Wohnbauten. In der Südwestlichen Ecke befindet sich der Zentralfriedhof, der eine sehr große Fläche beansprucht.

INDUSTRIE

Das Tagger Tierfutterwerk liegt im Bezirk Gries, in einem Industriestreifen, der entlang der Mur verläuft. Diese Zone ist gleichzeitig eine Barriere für die Bewohner östlich der Mur, da sie den Zugang zum Naherholungsgebiet Mur versperrt. Die Social Machine sichert durch ihre Lage den Zugang zur Mur, da sie die Industriezone zweiteilt. Darüber hinaus wird durch die verschiedenen Angebote, welche in der Anlage angeboten werden, die Erholungszone aufgewertet.

In Zukunft soll der Rad- und Gehweg entlang der Mur weiter ausgebaut werden und es sollen mehr Freizeitangebote offeriert werden. So steht südlich der Grünangersiedlung eine Staustufe zu Diskussion, die das Wasser der Mur beruhigen soll und so Wassersportarten wie Rudern ermöglichen soll. Darüber hinaus soll das neue Kraftwerk Strom für zirka 20.000 Haushalte produzieren, was einer Einsparung von 60.000 Tonnen CO₂ im Jahr gleichkommt. Architekt Hubert Ries wiederum plant im Bereich des Augartens ein Freiluftkino. Die dafür geschaffenen Tribüne soll einen direkten Zugang zur Mur ermöglichen. Die Leinwand soll am gegenüberliegenden Murofer installiert werden, auf der Filme und Sport-Liveübertragungen gezeigt werden. Weiters sind ein Cafe und ein neuer Puchsteg geplant. Letzterer würde eine Aufwertung für Läufer bedeuten, da dort Schließfächer, Duschen, Umkleidekabinen und WC-Anlagen für die Sportler untergebracht wären, die es ermöglichen sofort nach der Arbeit seinem Hobby nachzugehen. Daher ist es wichtig, diese Angebote auch leicht zugänglich zu machen.

Die Industriezonen erstrecken sich über große Bereiche entlang des Mühlgangs, der früher, vor dem Zeitalter der Dampfmaschine, als Kraftquelle für die Werkzeuge der Betriebsstätten diente. Obwohl die heutigen Industriebetriebe den Mühlgang nicht mehr benötigen, haben sich die Standorte in der Stadt kaum verändert. Mit dem Bau der Eisenbahnstrecke kamen jedoch neue Industriebetriebe hinzu, die sich an beiden Seiten des Bahndamms ansiedelten. Die Bahn verdrängte die Mur als wichtigsten Transportweg und mit der Erfindung der Dampfmaschine war der Standort für eine Betriebsansiedlung frei wählbar. Die Mühlgänge wurden nicht mehr benötigt.

Die Zone, in der sich das Projektgebiet befindet, wird in Richtung Osten durch die Mur und in Richtung Westen von der Puchstraße begrenzt. Diese Straße ist sehr stark befahren, vor allem von Schwerverkehr, da hauptsächlich für den Gütertransport von und zu den Betrieben genutzt wird. Auf der gegenüberliegenden Muroseite befinden sich hauptsächlich Wohngebiete, wie auch westlich der Industriezone.

In der Abbildung sind nur die größten Industrie- und Gewerbebezonen in und um Gries dargestellt. Mischgebiete mit Gewerbe, Handel und Wohnen sind nicht dargestellt. Grundsätzlich geht es darum, zu zeigen, welche Einschnitte diese Zonen darstellen, besonders jene entlang der Mur. Problematisch sind vor allem Betriebe wie der Schlachthof oder die Sturzstelle der AEVG, die für das Gebiet eine olfaktorische Belastung darstellen. Auch das Tagger Tierfutterwerk war ein solcher Fall. Während des Betriebs war es großes Problem für die Nasen der Bewohner im Umkreis der Anlage.

EINZUGSGEBIET

An den Bezirk Gries grenzen acht andere Bezirke. Somit liegt er, wie Lend, sehr zentral im Stadtgefüge von Graz. Die Social Machine liegt in Gries, an der Nahtstelle zum Bezirk Jakomini, welcher am Ostufer der Mur liegt. Vom Grazer Hauptplatz ist die Anlage zirka 2 Kilometer entfernt und über den Rad- und Fußweg entlang der Mur leicht und schnell zu erreichen. Zu den Haupteinzugsgebieten zählen die Wohnanlagen östlich und westlich der Triesterstraße und die Wohngebiete östlich der Mur, in den Bezirken Jakomini und Liebenau. Auch die dichte innerstädtische Bebauung der ehemaligen Murvorstadt, heute Lend und Gries, können noch zu den Bereichen gezählt werden, die in der Reichweite der Einrichtung liegen. Durch die Vielzahl der Angebote und durch ihre Qualität, dürfte das Einzugsgebiet aber wesentlich größer sein und Personen aus der ganzen Stadt anlocken. Vor allem die Angebote für sportliche Aktivitäten und die Fachgeschäfte, sollen eine andere Alternative zu Angeboten, wie Einkaufszentren darstellen und die Besucher, durch die Lage an der Mur, dazu animieren zu Fuß oder mit dem Fahrrad zu kommen.

PARKS/SPORTSTÄTTEN

Im Bezirk Gries gibt es zwar viele Brachflächen, die ungenutzt sind, jedoch nur wenige öffentliche Grünflächen. Einige Parks sind im Bereich der Wohnbauten westlich und östlich der Triesterstraße zu finden. Natürlich gibt es in den Innenhöfen und rund um die Wohnbauten auch Grünflächen, diese sind jedoch nicht öffentlich und meist ist es Jugendlichen dort verboten, zum Beispiel Fußball zu spielen. Bis auf den Oeverseepark im Norden des Bezirks, gibt es keine größeren öffentlichen Grünflächen. Die Sportplätze im und um Gries sind nur für Vereinsmitglieder, einfach mal Spielen ist also nicht so einfach (z.B. Fußballplatz im Bereich des Zentralfriedhofs). Wenn man die Fläche der Friedhöfe und die Fläche der Parks miteinander vergleicht, ist offensichtlich, dass für die Toten mehr Platz zur Verfügung steht, als für die Lebenden. Es wird ersichtlich, wie wichtig es wäre, mehr Raum für Freizeitaktivitäten und Erholung zu schaffen. Die Bereiche entlang der Mur wären wie geschaffen dafür, ein attraktives Naherholungsgebiet für die Grazer zu gestalten, das auch ohne Auto erreichbar ist. Heute gibt es am Ufer der Mur nur wenig zu erleben. Einzig der städtische Augarten und das Augartenbad liegen direkt an der Mur und sind somit eine Bereicherung für diese Zone. Weiter im Süden findet man ein paar Tennisplätze und eine Tennishalle, für zahlende Kunden und Vereinsmitglieder. Gleich im Anschluss daran findet man im Norden den ersten Platz für die Jugend, ausgestattet mit drei Tennisplätzen, welche kostenlos benutzt werden können eine eindrucksvolle DIRTstrecke, einen kleinen Fußballplatz, einen Basketballplatz und einen Skatepark. Letzterer ist jedoch sehr dürrig ausgestattet und wird kaum genutzt. In direkter Nachbarschaft zum Skatepark befindet sich das Jugendzentrum "Am Grünanger".

Alle oben genannten Einrichtungen befinden sich auf der östlichen Murseite. Auf der Westseite gibt es, bedingt durch die Industrie, noch keine Freizeitmöglichkeiten. Diesen Umstand soll die Social Machine ändern. Das sanft ansteigende, begrünte Dach der Sportarea, stellt eine sackartige Erweiterung des Murufers dar, und kann wie ein Park genutzt werden. Darüber hinaus gibt es dort Sportflächen für verschiedenste Sportarten, die sich auch im Inneren des Gebäudes fortsetzen. Geht man die Erschließungsachse weiter, an der Sportarea vorbei, gelangt man in den offenen Shoppingbereich der Anlage, wo man schauen, einkaufen oder einfach nur einen Kaffee genießen kann. Durch die Lage, direkt an der Mur, ist es das Einkaufszentrum in Graz, welches am leichtesten zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreicht werden kann.

Der Murweg ist vor allem in den wärmeren Monaten, stark frequentiert. Egal ob man spazieren, laufen oder fahrradfahren will, der Weg entlang der Mur ist die einzige Möglichkeit sich aus eigener Kraft fortzubewegen, ohne mit dem allgegenwärtigen Straßenverkehr in Berührung zu kommen.

ÖFFENTLICHER VERKEHR

Grundsätzlich ist die Stadt Graz, was öffentliche Verkehrsmittel angeht, sehr gut aufgestellt. Wie man dem Haltestellenplan entnehmen kann, liegen große Bereiche, vor allem der Wohngebiete, im 300m Radius um die Haltestellen der Bus- und Straßenbahnlinien. Die meisten Linien sind bis knapp vor

Mitternacht in Betrieb und an den Wochenenden ist eine Nightline eingerichtet, um die Nachtschwärmer nach Hause zu bringen.

Die Social Machine liegt an der Straßenbahnlinie 5. Es gibt je zwei Haltestellen in Fahrtrichtung Puntigam und Andritz, die 150m von der Anlage entfernt sind. Somit ist eine gute Erreichbarkeit gewährleistet. Das größte Problem ist die Taktung der Straßenbahn nach 19.00 Uhr. Ab dann fährt nur mehr alle 20 Minuten eine Straßenbahn in die jeweilige Richtung. Dieser Umstand ist vor allem nicht verständlich, wenn man weiß, dass es in Puntigam einige Entertainmenteinrichtungen gibt, die erst am Abend öffnen, wie zum Beispiel das Cineplexx, der I-Club oder das BUR. Da in der Social Machine nur wenige Parkplätze vorhanden sind, ist neben der guten Erreichbarkeit zu Fuß oder mit dem Rad, auch die Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz äußerst wichtig. Eine Anhebung der Fahrfrequenz, insbesondere am Abend, würde es vielen Besuchern erleichtern, ohne Auto dort hinzugelangen. Dies trifft auch auf die Einrichtungen in Puntigam zu, wo besonders an den Wochenenden die Parkplätze heillos überfüllt sind.

DER ANFANG

Die Social Machine soll den Anfangspunkt für eine Erneuerung der Umgebung sein. Sie soll wie ein Tropf wirken, der das Gebiet entlang der Triesterstraße mit neuer Energie versorgt. Sie schafft die direkte Verbindung zur Mur und somit zur Stadt.

Während der Zeit des Nationalsozialismus, wurde in der damals schwach motorisierten Stadt Graz versucht, alles für eine Vollmotorisierung umzugestalten. Die zukünftigen Planungen sahen "großes" für die Stadt vor. Sie sollte zum deutschen Zentrum für den Südosten des zukünftigen Großreichs werden und darum stark wachsen. Daher sollte alles darauf ausgerichtet werden, möglichst repräsentativ zu sein. Nach den Plänen hätte eine Nord-Süd Autobahn im Bereich des Bahnhofs die Stadt durchschnitten. Die Bezirke Lend und Gries hätten tiefgreifenden Veränderungen unterzogen werden sollen, um die Stadt "zukunftsicher" zu machen. Drei breite Straßen hätten vom Bahnhof zur Mur und in die innere Stadt geführt. Die Häuserfronten der an den Straßen gelegenen Bauten wären doppelt so weit auseinandergelegen wie die Bauten auf der Herrengasse.

Als ausgeführtes Beispiel für die damaligen Umgestaltungspläne, kann man die Bebauung an der Triesterstraße, im Bereich zwischen Gürtel und Zentralfriedhof angeführt werden.

Viele Gebäude wurden jedoch nicht mehr fertiggestellt, da zum Ende des 2. Weltkrieges kein Geld vorhanden war. Sie wurde somit, wenn überhaupt erst nach Kriegsende fertiggestellt.

Heute sind viele der Wohnungen veraltet und entsprechen oft nicht mehr den üblichen Standards. Eine Frischzellenkur, durch Investitionen in neue, erschwingliche Wohnungen wäre wünschenswert und würde das Gebiet wieder aufwerten. Oft ist es die schlechte Wohnqualität der Wohnung oder die heruntergekommene Umgebung, die Bewohner zu einem Umzug bewegt. Wenn die Wohnungen in anderen Bezirken zu teuer sind, dann sieht man sich in der Vorstadt um, da dort die Mieten, aber auch die Kaufpreise für Wohnungen niedriger sind. Die Wirtschaftskrise hat viele Menschen dazu bewogen, ihr Ersparnis nicht auf der Bank zu lassen, sondern es in Immobilien zu investieren, was die Wohnungspreise in die Höhe trieb. Für Leute mit einem geringen Einkommen eine sehr schwierige Situation. Qualitativer Wohnbau zu leistbaren Konditionen, ist in Graz sehr selten. Neu Bauten bedienen oft das obere Ende der Nachfrage. Auch das Einfamilienhaus, das von vielen Österreichern als die Idealform des Wohnens angesehen wird, bringt für die Stadt mehr Probleme als Lösungen. In der Stadt nicht leistbar, da die Grundstückspreise zu hoch sind, entstehen die Einfamilienhaussiedlungen am Rand der Stadt, was pro Haushalt ein oder zwei Autos unumgänglich macht. Wer in die Stadt will ist auf das Auto angewiesen, da das öffentliche Verkehrsnetz am Stadtrand immer löchriger wird. Das Ergebnis dieser Entwicklung kann jeder Grazer täglich am eigenen Leib erfahren. Stau am Morgen Stau am Abend, Feinstaubbelastung an vielen Tagen im Jahr, schlechte Luft, Lärm und so weiter.

Alternative Wohnformen in der Stadt, die das Abwandern der Bevölkerung in die Agglomerationen vor der Stadt bremsen können, wären wünschenswert. Mehr Grünräume, ökonomischere Grundrisse, die an die Bedürfnisse der Nutzer angepasst und nicht daran vorbeigeplant sind und der Ausbau von Freizeitangeboten, wie an und in der Mur, könnten die Eckpfeiler einer solchen Entwicklung sein.

Die Social Machine, besitzt bereits einige dieser Eigenschaften und kombiniert sie. Wohnen für Familien, Paare, Lehrlinge und Studenten, arbeiten, Schule, shoppen, Sport und Freizeit, alles unter einem Dach und in Zentrumsnähe. Alle Wohnungen sind mit Terrasse oder Loggien ausgestattet, die über große öffentbare Glasflächen zu erschließen sind. Sie sollen den eigenen Garten ersetzen. Darüber hinaus gibt es große Grünflächen auf den Dächern und am höchsten Punkt befindet sich ein Dachgarten mit Pool. Wie schon erwähnt, soll diese Anlage den Grundstein für weitere Investitionen sein, die das Quartier nachhaltig verändern. Die Murvorstadt und somit auch Gries, war immer der Platz der kleinen Leute, was auch so bleiben kann. Also keine Prunkbauten für Spitzenverdiener, sondern Wohnbau für alle.

DAS GRUNDSTÜCK

Das Grundstück erstreckt sich von der Puchstraße im Westen bis annähernd zum Murofer im Osten. Ein Teil davon liegt wie eine Insel zwischen zwei Armen des Mühlgangs. Nördliche der Liegenschaft liegt der Schlachthof und im Süden Gebäude der Firma Saubermacher. Mit einer Fläche von 29.890 m² hat das Grundstück eine sehr komfortable Größe.

Bei den Gebäuden die abgebrochen werden (gelb) handelt es sich zum größten Teil um Hütten und Flugdächer, beziehungsweise im Industriebau. Der größte zu abbrechende Gebäudeteil ist die Lagerhalle im Süden. Die Silogebäude, welche durch ihre Massivität den Charakter der Anlage bestimmen bleiben erhalten und werden adaptiert.

Die Erweiterungen (rot) betreffen vor allem die ersten beiden Geschosse. Sie bilden einen Fuß, der die ganze Einrichtung einfasst. Ein weiterer neuer Bestandteil ist das Parkhaus und die Vergrößerung der Schulungsräume. Die Sportarea hingegen ist ein kompletter Neubau, wo sämtliche Sportarten ihren Platz finden. Das Dach kann wie ein Park genutzt werden und die Achse, welche durch die Social Machine führt, verläuft als Brücke über die Mur und verbindet so die beiden Ufer.

KAPITEL 6 INSIDE THE MACHINE

WELCOME

Guten Morgen meine Damen und Herren. Ich darf sie sehr herzlich zur Führung durch die Social Machine einladen. Bevor wir mit der Besichtigung beginnen, werde ich ihnen vorab noch einige Informationen mitgeben. Die Einrichtung, die primär für Jugendliche gedacht ist, Arbeits- und Ausbildungsplätze, Wohnungen, Geschäfte, Sport- und Veranstaltungsflächen beherbergt, ging vor drei Monaten in den Vollbetrieb. Zuvor lief die Anlage zwei Monate im Versuchsbetrieb, um Schwachstellen sofort zu erkennen und zu beseitigen. Die Social Machine stellt einen neuen Gebäudetypus dar, in dem verschiedene Funktionen vermischt und neu zusammengesetzt werden. Auf diese Funktionen, wie sie im Gebäude untergebracht und miteinander verknüpft sind, werde ich im Laufe der Führung noch genauer eingehen.

BOTTOM

Bevor wir loslegen, möchte ich noch schnell über jene Bereiche reden, die wir im Zuge der Begehung nicht sehen werden, nämlich die Kellerräume. Grundsätzlich gibt es dort nichts Relevantes zu sehen. In den Räumlichkeiten im Untergeschoß sind hauptsächlich die Technik der Anlage und Lagerräume untergebracht.

Der Bestand ist nur teilweise unterkellert. Die bestehenden Kellerräume waren als Zwischenlager für das Getreide gedacht, das mit der Schleppbahn oder Lastkraftwagen antransportiert wurde. Die Zerealien wurden dann durch Gitter im Boden in den Keller geleert, von wo sie in die Silos gepumpt wurden. Die Untergeschosse waren sehr gut abgedichtet und trocken, was die Arbeiten und die weitere Nutzung der Räumlichkeiten erleichtert. Zu den Gebäuden die unterkellert waren gehört der Silo im Westen und der Getreidespeicher im Osten. Der zentrale Silo war teilweise unterkellert. Im Zuge der Umbauarbeiten wurden die beiden Kellerteile verbunden, um sie besser nutzen zu können. Im Bereich der Silos wird das Untergeschoss für die Unterbringung der Technik herangezogen. Hauptstromversorgung und Verteiler, Hauptwasseranschluss, Technik für das Wasserkraftwerk, die Steuerung der Wärmepumpen und die Lüftungsanlage, welche durch unterirdische Leitungen mit Luft

versorgt beziehungsweise die Abluft fortgeführt wird. Durch die unterirdische Verlegung der Luftleitungen, wird die Luft im Winter vorgewärmt. Das Wasserkraftwerk war bereits im Bestand vorhanden und wurde während des Umbaus erneuert. Durch das Kraftwerk, kann ein beachtlicher Teil, des in der Anlage benötigten Stroms, bereitgestellt werden. Darüber hinaus stellt es eine sehr sichere und CO₂ neutrale Stromversorgung dar, weil es nicht von Sonnenlicht oder Wind abhängig ist. In Verbindung mit den Erdwärmepumpen, die durch Tiefenbohrungen mit Wärme versorgt werden, ergibt sich ein sehr umweltfreundliches System, für Heizung und Warmwasserbereitung. Erschlossen wird das Untergeschoss über eine Treppe, die in einem Vorplatz, mit großen Türen in den Innenraum, endet. Somit ist gewährleistet, dass auch große technische Anlagen in den Keller eingebracht werden können.

Auch die Premixabteilung ist teilweise unterkellert. Dieser Keller wird um ein Stiegenhaus vergrößert und auf der bestehenden Fläche wird ein Aufzug untergebracht. Die Fläche wird als Lager für den Betrieb der Werkstätten, die sich in den Geschossen darüber befinden, verwendet.

Das neu errichtete Parkhaus besitzt mehrere unterirdische Parkebenen, damit das Gebäude nicht zu hoch wird und dennoch genügend Parkplätze bereitgestellt werden können.

Das Untergeschoss der Sportarea beherbergt mehrere Funktionen. Unter der Eventhalle befinden sich eine Werkstätte und ein großer Lagerraum. Der Lagerraum ist über eine Hebebühne mit der Eventhalle verbunden. So lassen sich Stühle, Bühnenelemente und andere Gegenstände für Veranstaltungen leicht vom Untergeschoss ins Erdgeschoss transportieren. In der Werkstätte werden die Requisiten für Aufführungen hergestellt und beschädigte Möbel repariert. Sessel und Tische für die oberen Geschosse, können in einem Lagerraum hinter dem Personenaufzug zwischengelagert werden. Neben dem Aufzug ist das Untergeschoss auch über eine Treppe zu erreichen, da sich dort die Hauptsanitäranlagen für den Eventbereich befinden.

SPORTAREA

Im Sportbereich der Sportarea befinden sich im Untergeschoss mehrere Funktionszonen. Die Erschließung erfolgt über mehrere Wege. Zum einen gibt es einen Zugang, von dem aus man direkt von der Mur kommend das Gebäude betreten kann. Vom Eingangsbereich im Erdgeschoss kann das Untergeschoss über die Haupttreppe, den Aufzug oder eine Rampe erreicht werden. Die Rampe kann von Rollstuhlfahrern ebenso genutzt werden, wie von Radfahrern, Skatern und Inlinefahrern. Grundsätzlich soll im Gebäude alles möglich sein, so auch jede Art der Fortbewegung, egal ob zu Fuß oder auf Rädern und Rollen. Als letzte Möglichkeit bleibt die Stiege bei der Bar, die sich wie der Barbereich selbst über alle Geschosse der Sportarea erstreckt.

DOWN SIDE UP

Zum besseren Verständnis, betreten wir das Gebäude von der Mur her. Wir bewegen uns auf das Gebäude zu und benutzen die linke Rampe, die ins Untergeschoss hinunterführt. Schritt für Schritt geht es nach unten. Auch diese Rampe ist so ausgeführt, dass sie mit dem Rollstuhl befahrbar ist. Am Ende der Rampe gehen wir durch ein Glasportal in den Innenraum der Einrichtung. Vor uns sehen wir die großzügige Erschließungszone und gleich auf der rechten Seite die Bar und die Treppe ins Erdgeschoss. Die ganze Bar wirkt wie ein Möbel, welches in das Gebäude hineingestellt wurde, umgeben von gemütlichen Sitzgelegenheiten. Im Kern des "Möbels" ist eine kleine Küche untergebracht, wo Gerichte und Snacks für die hungrigen Sportler zubereitet werden. Am Antritt ist die Stiege so breit wie die ganze Bar und dient als Sitztreppe, da an der gegenüberliegenden Wand ein Fernseher angebracht ist, auf dem Sportübertragungen mitverfolgt werden können. Die Bar wird über ein Lichtband, welches entlang der Gebäudefassade verläuft mit Tageslicht versorgt. Linkerhand liegt die Skate- und Dirthalle. Dort stehen verschiedene Rampen, Schanzen und Hindernisse für Mountainbiker, BMX-Fahrer, Skateboarder und Inlineskater bereit. Weiters ist die Halle mit einer Foampit ausgestattet, einem zirka 6x4m großen Behälter, der mit Schaumstoffschnipsel gefüllt ist, um neue Sprünge, ohne Verletzungsgefahr, probieren und üben zu können. Die Halle reicht über zwei Geschosse und ist im Erdgeschoss sowohl von Innen, als auch von Außen einsehbar, damit man die Sportler beobachten kann.

Geht man nun weiter geradeaus, an der Bar vorbei, erblickt man auf der linken Seite den Eingangsbereich ,mit einem Luftraum, welcher sich über alle drei Geschosse erstreckt, die Hauptstiege und den Lift. Gleich dahinter, am Eck, liegt die Auskunft. Dort kann man sich über die Belegung der Hallen informieren oder Reservierungen vornehmen. Darüber hinaus kann man sich für Kurse oder Turniere eintragen oder sie mit den Mitarbeitern selbst organisieren. Im Anschluss daran liegen die Garderoben für Damen und Herren, mit Duschen und Toiletten.

Gegenüber, auf der anderen Seite des Gebäudes, findet man die Mehrzweckturnhalle, die für Basketball vorgesehen ist, aber auch als Turnhalle fungiert. Wie die Skate- und Dirthalle, ist auch sie zweigeschossig und über große Glasflächen zum Gang hin, im Untergeschoß, aber auch im Erdgeschoß, für Zuschauer einsehbar. Die Lagerflächen für die Turnausstattung befinden sich im hinteren Teil der Halle, hinter drehbaren Sprossenwänden.

Wir bleiben aber nicht im Untergeschoss, sondern gehen über die Hauptstiege nach oben und befinden uns jetzt im Eingangsbereich im Erdgeschoss. Man könnte jetzt durch die Tür ins Freie gehen und würde sich auf der Hauptachse wiederfinden, die die Mur mit der Puchstraße verbindet. Im Zuge der Besichtigung, bleiben wir im Gebäude und wenden den Blick nach links. Wie vorhin erwähnt, können wir nun vom Erdgeschoß in die Skate- und Dirthalle sehen. Weiter geradeaus gelangt wieder die Bar in unser Blickfeld. Würde man am Ende der Skate- und Dirthalle nach rechts abbiegen, führt der Weg wieder auf das Dach der Sportarea und in weiterer Folge wieder zu Mur. Wir konzentrieren uns jedoch auf die Bar und die Soccerhalle, die sich rechts davon befindet. Die Bar hat den gleichen Grundriß, wie jene im Untergeschoss, mit einer kleinen Küche im Kern. Rund um die Bar gruppieren sich Tische und Sessel. Von einigen der Sitzinseln, können die Spiele in der Soccerhalle mitverfolgt werden. Die Halle selbst ist, im Vergleich zu den anderen, relativ klein und nur für einen Zweck gebaut: actionreiche Fußballspiele auf engstem Raum.

Geht man an der Bar vorbei, in Richtung der Rampe, wird der Blick durch die raumhohen Verglasungen in die Mehrzweckhalle, im Untergeschoss, gelenkt. Die Erschließungszonen haben somit auch die Funktion als Tribüne. Gegenüber der Mehrzweckhalle ist die Volleyballhalle situiert, die im Grunde aber auch als Mehrzweckhalle konzipiert ist. Turngeräte und die Ausrüstung für andere Sportarten sind im Lager untergebracht.

ARTBOX

Auf der Rampe geht es ein weiteres Stockwerk nach oben. Dieses Stockwerk hat nichts mehr mit Sport zu tun. Es ist der Bereich für die Jugendlichen, die sich künstlerisch betätigen wollen. Am Ende der Rampe angelangt, schauen wir kurz nach rechts und sehen eine Glasfront, die den Blick in die Volleyballhalle freigibt. Hier wird das gleiche Prinzip, wie in den unteren Geschossen verfolgt, nämlich das jeder Bereich von außen einsehbar ist, um die Aktivitäten im Inneren mitverfolgen zu können. Aber widmen wir uns jetzt den wesentlichen Dingen die dort passieren. Alle Funktionen konzentrieren sich auf der linken Seite. Um die Erklärung zu vereinfachen, nehmen wir an, wir erschließen das Obergeschoss nicht von der Rampe aus, sondern von der Stiege in der Bar. Kommt man von dort nach oben und gelangen auf ein großes Podest, von dem aus die Toiletten erschlossen werden. Das Podest endet in weiteren Stufen, welche in einen weiteren, der Bar zugehörigen Bereich führen, der Bühne. Dort soll es von, Zeit zu Zeit, Liveauftritte von Bands geben. Entweder gibt eine Nachwuchsband, die auf sich aufmerksam machen will einen Gig, oder eine bekannte Band gibt sich die Ehre aus Spaß an der Musik. Ein neuer DJ in der Stadt? Kein Problem, ein Mischpult und Turntables stehen bereit. Alles geht und alles ist erlaubt. Jede Musikrichtung, jede Band, gespielt wird was gefällt.

Wer noch Zeit zum Üben braucht um groß rauszukommen, kann einen der beiden Proberäume benutzen. Schalldicht und störungsfrei, hier kann geprobt werden, bis die Finger wund sind oder die Stimme versagt. Oder ist eine Band schon so weit für das erste Album? Dann fehlt nur noch das Aufnahmestudio und auch das findet ihr hier, gleich neben den Proberäumen. Wer sich mit der Anlage nicht auskennt, bekommt fachmännische Unterstützung oder eine Einschulung für das Equipment. An den Computerarbeitsplätzen im Computerraum, könne die Musikstücke nachbearbeitet werden. Dem eigenen Perfektionswahn sind keinen Grenzen gesetzt.

Weder interessiert an Sport und Musik? Dann vielleicht Fotografie? Ja! Sehr gut, an den Computern könne nicht nur Musikstücke nachbearbeitet werden, sondern auch Fotos und Filme. Wer keine eigene Kamera oder Fotoapparat besitzt, kann sich ohne Problem einen ausborgen. Träume sollten nicht Platzen, weil kein Geld für die nötige Ausrüstung vorhanden ist. Für alle die lieber analog arbeiten, gibt es eine Dunkelkammer, um die Bilder auszuarbeiten. Darüber hinaus werden immer wieder Kurse abgehalten, um die eigenen Fertigkeiten zu verbessern. Das gelernte will aber auch eingesetzt werden, darum wird es für die angehenden Kameramänner/frauen und Fotografen/innen, in regelmäßigen Abständen, Wettbewerbe mit Ausstellungen und Vorführungen geben, um den Jugendlichen einen Ansporn zu geben und damit sie zeigen können, was sie drauf haben. Ein wichtiges Element der Einrichtung ist es, allen Jugendlichen sinnvolle Freizeitbeschäftigungen anzubieten, um möglichst keinen vom Angebot auszuschließen. Sie sollen in der Lage sein, neue Dinge auszuprobieren, ohne dafür teures Equipment anschaffen zu müssen. Die Social Machine ist ein Spielplatz für die Jugendlichen.

CENTRAL PARK

Die Führung durch die Sportarea ist nun fast abgeschlossen. Um auf die nächste Ebene zu gelangen, nehmen wir die Treppe im hinteren Teil der Sportarea, die neben den öffentlichen Toiletten liegt. Von dort, alternativ auch mit dem Aufzug, geht es nach oben ins Fitness Center. Zusätzlich ist die "Kraftkammer" auch über den Dachpark erreichbar. Kaum die Treppe verlassen, befinden wir uns beim Empfang, wo man sich Anmelden kann, wichtige Infos bekommt oder einen Milchshake genießen kann. Gleich neben dem Empfang findet man die Umkleiden für Damen und Herren, jeweils mit Spinden, Duschen und Toiletten. Der große Trainingsraum ist mit allem ausgestattet, um den Körper zu stählen. Hanteln, Hantelbank, Seilzugmaschine, Beinpresse, Kniebeuge, Butterfly und so weiter. Wer lieber Ausdauer trainiert, kann sich am Ergometer, dem Laufband, dem Stepper, dem Crosstrainer oder an der Rudermaschine ertüchtigen.

Wir verlassen das Fitness Center in Richtung Park und stehen nun auf dem befestigten Hauptweg. Gleich gegenüber befindet sich der Beachvolleyballplatz. Sobald das Wetter passt, kann vom internen Platz nach draußen an die frische Luft gewechselt werden. Weiter oben, also rechterhand, liegt der Basketballplatz. Dieser kann mittels einer mobilen Trennwand in zwei Hälften geteilt werden, was zwei Streetballplätze ergibt. Der Park endet in einem Skywalk, der zur Living and Workingarea führt. Wir gehen jedoch nach unten, in Richtung der Mur. In unser Blickfeld gelangen zwei weitere Sportflächen. Rechts ist die Spielfläche für Streethockey zu sehen, die wenn erforderlich, auch für Streetsyle-BMX Contests genutzt werden kann. Zuschauer könne sich im Käfig direkt hinter der Bande platzieren, näher geht's nicht. Links, genau über der Indoor Streetsoccerhalle befindet sich das Outdoor-Pendant. Alle Sportflächen, die im Park liegen, sind mit einem Käfig umgeben. Zum Park hin sind sie mit einem feinen Stahlnetz umgeben, damit die Leute, die sich auf der Grünfläche sonnen, alles mitverfolgen können. Die dem Park abgewandten Seiten der Käfige sind mit einem Kunststoffgewebe versehen, welches mit unterschiedlichen Mustern bedruckt werden kann, damit man sie schon von weitem unterscheiden kann. Das können Sponsoraufdrucke sein, um Geld zu lukrieren oder Muster, die von den Jugendlichen gestaltet wurden. Das Kunststoffgewebe kann leicht gewechselt werden, um immer neue Motive installieren zu können. Alternativ könnten die Käfige weiß eingepackt werden, um darauf mit Beamern Bilder und Filme projizieren zu können. Das passiert unter anderem bei den vorhin genannten Wettbewerben, wenn die Filme und Fotos der Jugendlichen präsentiert werden.

THE EVENTAREA

Wir gehen an den Spielfeldern vorbei, Richtung Mur, bleiben aber nicht auf dem Weg, sondern gehen in die entgegengesetzte Richtung, zur Puchstraße. Auf der Hauptachse aus werfen wir einen Blick in die Skate- und Dirthalle, gehen weiter am Haupteingang und der Volleyballhalle vorbei und gelangen so zum Eingang der großen Eventhalle.

Dort eingetreten finden wir uns in der luftigen Empfangshalle wieder. Links und rechts von uns führen zwei breite Treppen in die oberen Geschosse. Dahinter liegen die Garderoben. Die Empfangshalle ist mittels großer Schiebe- Klapptüren von der Eventhalle abtrennbar. Wir gehen nun durch eines dieser Portale und vor uns öffnet sich ein riesiger Saal, die Eventhalle. Blickt man nach oben, sind die

Tribünen zu sehen, die die Halle dreiseitig umschließen. Im hinteren Teil des Saals liegen ein Lagerraum, die Technikzentrale für die Steuerung von Ton und Licht und die Küche. Im vorderen Teil ist die große Hebebühne im Boden eingebaut, welche ins Untergeschoß gefahren werden kann, wo sich das Lager und die Werkstätte befinden. Die Halle ist so ausgelegt, dass dort die unterschiedlichsten Veranstaltungen stattfinden können. Am Vortag noch eine aufwendige Bühne mit Lichtenanlage und großen Monitorwänden, heute ein Ballsaal mit Tischen und einer dezenten Bühne für die Band und die Mitternachtseinlage. Die Umbauarbeiten übernehmen dafür ausgebildete Jugendliche. Quert man den Saal, gelangt man in einen Nebenbereich, der wie die Empfangshalle, mittels großer Türen vom Saal abgetrennt werden kann. So ist es möglich, mehrere Bereiche zu schaffen, die unterschiedlich genutzt werden können. Der Nebenbereich kann zum Beispiel, mit Stehtischen ausgestattet, als Bistro eingesetzt werden, wo sich die Ballgäste mit einem Snack stärken können. Dieser Platz ist insofern vorteilhaft für solche Zwecke, da sich die Küche auch in diesem Bereich befindet.

Vom Nebenbereich führen eine Treppe und ein Aufzug entweder ins Untergeschoss, zu den Hauptsanitäranlagen, oder in die oberen Geschosse. In jedem Geschöß dieser vertikalen Erschließungsfläche sind zusätzlich Toilettenanlagen untergebracht.

Um nach oben zu gelangen steigen wir in den Aufzug sehen auf das Tastenfeld und drücken 1.OG. Die Türen schließen sich und mit einem leichten Rück setzt sich der Fahrstuhl in Bewegung. Kaum beschleunigt, stoppen wir, die Türen öffnen sich und wir befinden uns im ersten Obergeschoss. Aus der Kabine herausgetreten, prüfender Blick nach links und nach rechts, ah ja, alles wie im EG. Einmal rund um den Liftschacht und durch die Tür und man steht wieder im Saal, diesmal nur ein Geschöß höher. Vor uns gehen die Tribünen in drei Stufen nach unten, so ist gewährleistet, dass jeder sieht, was einen Stock tiefer passiert. Auch die Personen, die nur noch Stehplätze ergattert haben, können alles mitverfolgen, was unten geschieht. Auf dieser einen Seite ist die Fläche hinter den Tribünen größer, als an den anderen beiden Seiten, wodurch der Raum zum Aufstellen von Tischen oder eine Bar verwendet werden kann. Um auf die andere Seite zu gelangen, gehen wir an den hinteren Sitzreihen entlang und befinden uns dann auf der gegenüberliegenden Seite, über dem Empfangsbereich. Eine Glasfläche erlaubt den Blick auf das untere Geschöß. Da die beiden Treppen, im Brandfall, auch als Fluchttreppen fungieren, müssen sie von den übrigen Räumen feuerfest und rauchdicht getrennt sein. Die am Grundriß auf der rechten Seite liegende Treppe führt weiter nach oben. Also durch durchs Glasportal und hoch in das zweite Obergeschoss. Das Treppenhaus ist in einen Kubus aus Glas gehüllt, um den Brandschutz zu erfüllen und den Fluchtweg auch im Brandfall nutzen zu können.

Wir treten aus dem Kubus. Was sofort auffällt ist, dass die Tribünen im 2. Obergeschoss kürzer sind, als jene im Stockwerk darunter. Ein Umstand, den die Geometrie des Gebäudes vorgibt. Durch die Dachschräge, ist über die gesamte Gebäudelänge keine ausreichende Raumhöhe vorhanden, was zu dieser Verkürzung der Sitzreihen führt. Im Bereich der Stiege, durchbricht das Geschöß die Fassade und schafft einen exponierten Raum. Die gegenüberliegende Seite entspricht, bis auf die verkürzte Tribüne, dem darunterliegenden Geschöß.

HEAVEN IS A HALFPIPE

Wir gehen wieder zurück, auf die andere Seite der Halle, zur vertikalen Erschließungszone, steigen in den Lift und fahren wieder ins Erdgeschoß. Ausnahmsweise geht es jetzt durch den Notausgang ins Freie. Vor uns befindet sich der große Outdoorskatepark. Er ist mit allem ausgestattet, was das Skaterherz begehrt. Angefangen von verschiedenen Rampen, Half-Pipes, Quater-Pipes, Rails, Treppen bis hin, zu einem großen Pool, der alle Stückchen spielt. Eine Mauer schottet den Skatepark vom angrenzenden Schlachthof ab. Entlang dieser Mauer befinden sich mehrere Sitzreihen für die Zuschauer. Der Park ist natürlich nicht nur für die Skater gedacht, sondern auch für BMX-Fahrer, Dirt-Biker und Inlineskater. Die Größe und Ausstattung der Anlage erlaubt die Abhaltung von nationalen, aber auch internationalen Wettkämpfen. Die Social Machine wird zum Teil mit Sponsorgeldern finanziert, was vor allem in der Sportarea sehr gut funktionieren sollte. Zum einen wären da Einnahmen, aus den mit Sponsorenlogos bedruckten Stoffverkleidungen der Sportflächen, am Dach

der Anlage und zum anderen durch die Abhaltung von Wettbewerben am Areal. Vor allem durch Sponsoren wie Red Bull, wäre die Social Machine immer wieder in den Medien.

Der Ort wäre ideal für die Austragung neuer Sportarten, die vor allem Jugendliche ansprechen. Wettkämpfe in Verbindung mit Musik und Party. Die Räumlichkeiten für solche Veranstaltungen wären auf jeden Fall vorhanden. Selbst DJ Contests oder Breakdance-Battles, wie das von Red Bull initiierte BC one, wären ohne weiteres möglich. Durch solche internationale Events würde auch die Stadt Graz profitieren.

Eine weitere Möglichkeit wäre zum Beispiel die Nissan Qashqai Tour, eine Slopestyleveranstaltung, mit Stationen rund um den Globus. Slopestyle ist eine extreme Variante des Mountainbike Sports, wo auf einem Parcours, teils riesige Sprünge gemeistert werden müssen. Springen alleine reicht jedoch nicht, denn während des Sprungs müssen diverse Flugfiguren gemacht werden, die sich im Schwierigkeitsgrad unterscheiden und von den Judges bewertet werden.

Ein weiterer denkbarer Weg wäre, die Grünfläche, im Bereich des Jugendzentrums "Am Grünanger", in die Planungen mit einzubeziehen, und die dort schon errichtete Dirtstrecke auszubauen, um sie auch für nationale und internationale Wettkämpfe zu nutzen. Die Fläche dort würde auch für weitere Einrichtungen genügend Platz bieten und den Grazern wiederum mehr Möglichkeiten der Freizeitgestaltung zur Verfügung stellen.

TAKE A LOOK AROUND

Nun aber wieder zurück zur Social Machine und unserer Führung. Stehengeblieben sind wir in der Nähe des Skateparks und gehen jetzt wieder in Richtung Puchstraße, also nach Westen. Wir nähern uns einer Allee, die den Platz zweiteilt. Rechts von uns steht ein kleines Lagerhaus, das neben den Werkstoffen für die Werkstätten, auch Schneeräumfahrzeuge, Rasenmäher und Werkzeug beherbergt. Die Instandhaltungsarbeiten auf dem Areal, werden von den Jugendlichen erledigt. Darunter fallen das schneeräumen im Winter, rasenmähen im Sommer, aber auch Reparaturen in den Wohnungen und Geschäften.

Links wächst das sechsstöckige Schulgebäude aus dem Boden, das wir später noch genauer unter die Lupe nehmen.

Weiter Richtung Puchstraße biegen wir nach dem Schulgebäude links ab und gehen in den Einkaufsbereich. Grundsätzlich gibt es zu diesem Bereich vier Zugänge. Der, den wir gewählt haben, den Hauptzugang von der Puchstraße, der auf der gleichen Achse liegt, wie der Zugang von der Murseite und einen weiteren vom Parkhaus. An der Schwelle zum Gebäude angekommen, kann man schon die ersten Geschäfte erkennen. Links das **Self-Made**, rechts das **Vertikal Limit** und das **Cliffhanger**.

HIGHRISE

Wobei das Vertikal Limit kein Geschäft ist, sondern zum Kletterturm gehört. Hier ist der Empfang mit der Anmeldung, den Umkleiden und Nassräumen für Männlein und Weiblein. Wer noch keine eigene Kletterausrüstung besitzt, kann sich hier angefangen vom Sitzgurt, bis zu den Kletterschuhen alles ausborgen. Über die Treppe gelangt man in das erste Obergeschoß, und somit in das Innere des Kletterturms. Dort sind bereits die ersten Kletterwände installiert, ideal, wenn es die Temperaturen, die Witterung oder das Tageslicht nicht mehr zulassen im Freien zu klettern. Weiters gibt es verschiedene Routen, mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden. So ist für jeden etwas dabei, egal ob man Anfänger oder einer der "Huber Buam" ist.

Im Boden des Kletterturms gibt es einen großen, verglasten Durchbruch, der Sichtbeziehungen zum Laden für Kletterbedarf, dem Cliffhanger zulässt. So können alle die dort einkaufen schon zusehen, wie man das Equipment richtig einsetzt. Durch eine große Tür geht es nach draußen, in den Freibereich. Der ist zum Einkaufsbereich hin verglast, was eine Analogie zu den Sportflächen in der Sportarea darstellt. Auch dort ist es für Besucher möglich, den Sportlern über die Schulter zu schauen. Die zwei nicht verglasten Wände dienen als Boulderwände. Am Boden sind daher, bündig mit der Oberkante, Matten eingelassen, da beim Bouldern ohne Sicherung und Seile geklettert wird und ein "Absturz" von den Matten abgefangen wird. Die Kletterhöhe beträgt hier etwas über drei Meter.

Die "Shoppingzone" ist generell zweigeschossig, daher verläuft auch die Fassade, die diesen Bereich umrahmt, immer in der gleichen Höhe. Nur die Fassadenteile, die sich beim Kletterturm treffen, bilden hier eine Ausnahme. Sie schwingen nach oben, erreichen die Höhe des Turms und schaffen so ein weithin sichtbares Zeichen. An der Rückseite dieses Fassadenteils ist eine weitere Kletterwand angebracht, die sich am beinahe höchsten Punkt, mit der Kletterwand des Turms vereint. Die Kletterwände außen am Turm, sind mit jenen im Inneren vergleichbar. Auch hier gibt es mehrere Routen, die sich von der Kletterschwierigkeit unterscheiden und allen Ansprüchen gerecht werden. Wer den Turm erklimmt, kann am Plateau verweilen und die Aussicht über die Stadt genießen. Wir verweilen jedoch nicht länger, gehen schnurstracks wieder die Treppe ins EG hinunter, raus aus dem Vertikal Limit. Jetzt nach rechts und immer geradeaus, bis sich die Nebenachse mit der Hauptachse schneidet. Wir stehen jetzt im Zentrum der Anlage. Vor uns erhebt sich eine großzügige Rampe in das obere Stockwerk. Dahinter ein großer Freibereich, mit unzähligen Sitzgelegenheiten. Der Raum über uns ist mehr als 12 Meter hoch, lässt Sichtbeziehungen in die oberen Geschosse zu und erhellt alles mit Tageslicht. So, was machen wir zuerst, links, rechts, geradeaus oder doch lieber an einem der Tische Platz nehmen und einen Cafe trinken?

SHOPS

Nein, zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen. Nach rechts also, durch die Tür ins Cliffhanger. Wie der Name schon sagt, gibt es dort alles was der Kletterer begehrt. Wir haben jetzt die Möglichkeit, aus einer anderen Perspektive durch die Verglasung, jetzt in der Decke, zu Blicken und kommen uns ziemlich klein vor. Über uns erhebt sich der Kletterturm auf eine Höhe von über 30 Meter. Überall in den Wänden hängen Kletterer, die versuchen diese Höhe zu überwinden. Schweren Herzens lösen wir unsere Blicke von dem Geschehen über uns, werfen noch einen Blick in das gut besuchte Geschäft und treten wieder ins Freie, auf die Hauptachse.

THE DIFFERENCE

Moment mal, ins Freie? Ja richtig gelesen. Im Einkaufsbereich wurde versucht das Flair einer städtischen Einkaufsstraße zu vermitteln. Also keine beheizten Erschließungsflächen. Nur wer ein Geschäft betritt, findet sich im warmen wieder. Grundsätzlich ist diese Herangehensweise nicht neu. Bereits im Murpark wurde versucht, diese Idee umzusetzen, wenn auch mit Schwächen. Der Murpark ist grundsätzlich nicht zu Fuß zu erreichen. Auch mit dem Fahrrad wird es schwierig dort hin zu gelangen. Also bleiben Auto und Straßenbahn. Straßenbahn ist ein gutes Stichwort, da der Murpark der einzige Einkaufstempel in Graz ist, der eine Straßenbahnhaltstelle besitzt, mit Ausnahme der Annenpassage.

Warum es im Einkaufszentrum jedoch nicht so gut klappt, wie in der Stadt, ist leicht zu erkennen. In der Stadt, vor allem in der Grazer Innenstadt, bewegt man sich meistens zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Einkaufsstraßen, wie die Herrengasse, haben aber nicht nur den Zweck, den Zugang zu den Geschäften zu sichern, sondern sie verbinden zwei Punkte, im Falle oben genannter Gasse den Hauptplatz mit dem Jakominiplatz. Eine hohe Fußgängerfrequenz und somit potentielle Kunden sind sicher.

Bei einem Einkaufszentrum ist das etwas anders. Man fährt hin, meistens mit dem Auto. Stellt es am Parkplatz ab und lässt auch die Jacke im Auto, egal zu welcher Jahreszeit, denn im Center ist es ja sowieso warm und ohne Jacke shoppt es sich bekanntlich leichter. Nicht so im Murpark. Ohne Jacke geht im Winter nix, außer sie sind kalteunempfindlich. Das Konzept der städtischen Einkaufsstraße funktioniert hier nur bedingt, mit Nachteilen für die Nutzer.

Bei der Social Machine sieht die Sachlage etwas anders aus. Die offene Bauweise macht Sinn. Die Hauptachse ist die Verbindung zwischen Mur und Wohngebiet, somit zwischen den Bewohnern und ihrem Naherholungsgebiet. Und die Achse soll begehbar, aber auch mit dem Fahrrad befahrbar sein, Türen sind nicht besonders förderlich, wenn man rasch vorankommen will. Es soll keine Schwellen wie Türen geben, man soll auch nicht dem Zwang ausgesetzt sein, etwas kaufen zu müssen weil man sich in einem Einkaufszentrum befindet. Die Erschließungszone ist neutral, total öffentlich, ein Straße für Fußgänger, Läufer und Radfahrer. Sie soll alle einladen zur Mur zugehen. Der große Platz im Zentrum entschleunigt. Man kann ausweichen, abbiegen von der "Hauptstraße" und verweilen, oder

nimmt eine "Nebenstraße". Folglich kommt dieses Konzept der "Einkaufsstraße" schon sehr nahe. Der Vorteil ist jener, dass man vor Regen und Schnee geschützt ist, solange man sich im Einkaufsbereich aufhält.

SHOPS, SHOPS

Wir waren an der Hauptachse. Gegenüber vom Cliffhanger befindet sich das **Running Man**. Ja, sie haben es erraten. Wer Laufsachen braucht ist hier richtig. Laufen hat sich in den letzten Jahren zum Volkssport entwickelt und ein Ende dieses Trends ist nicht absehbar. Unbestrittene Vorteile des Sports sind der geringe finanzielle Aufwand und man kann dieses Hobby überall ausüben. Kein spezieller Sportplatz, keinen Gebühren nur du und die Strecke. Im hintern Teil des Shops gibt es einen Lagerraum und Sozialräume. Diese Ausstattungsmerkmale hat im Übrigen jede der Geschäfte in der Anlage, mal größer, mal kleiner, je nach Erfordernis.

Wir verlassen das Laufgeschäft, gehen an den vertikalen Erschließungsanlagen und den Toiletten vorbei. Linkerhand liegt der Zentrale Platz, an dem ein Cafe und ein kleines Restaurant anschließen. Je nach Tageszeit gibt es dort unterschiedliche Angebote. Das Cafe zum Beispiel ist am Tag, wie der Name schon sagt ein normales Cafe. Am Abend findet eine Metamorphose statt und das Cafe wird zur Cocktailbar. Etwas Ähnliches passiert nebenan. Am Tag Snackbar in der Nacht Restaurant.

THE SYSTEM

Wie in allen Bereichen der Social Machine, arbeiten auch hier nur Jugendliche und der Führung von Betreuern. Es ist eine der Grundregeln und Aufgabe der Einrichtung, die Jugendlichen so gut wie möglich auf das Berufsleben vorzubereiten. Sie soll eine Hilfe, vor allem für Jugendliche, die nur Pflichtschulausbildung haben oder nicht einmal das. Alles was mit Verkauf und Kundenbetreuung zu tun hat, wird hier, im Shoppingbereich, gelehrt. Es geht darum, dem Kunden bestmögliche Betreuung und Beratung zukommen zu lassen und das soll den Jugendlichen hier beigebracht werden. Wer in seiner Freizeit passionierter Mountainbiker ist und Fachliteratur geradezu verschlingt und ohne Ausbildung schon weiß, was die Zug- und Druckstufe bei einem Dämpfer oder einer Federgabel beeinflussen und vielleicht auch noch ein kommunikativer Typ ist, der ist als Fachverkäufer in einem Fahrradgeschäft mit Sicherheit gut aufgehoben. Gute Noten in der Schule sind zwar nicht schlecht, geben aber keine Auskunft darüber, ob jemand in seinem späteren Job gut ist oder nicht. Wer sich aus eigenen Dingen für etwas interessiert, der lernt automatisch, Beruf und Vergnügen werden beinahe eins. Natürlich ist es nicht immer so einfach und nicht jeder kann sein Hobby zum Beruf machen, aber eine Affinität zum gewählten Beruf sollte auf jeden Fall vorhanden sein.

So ist es Jugendlichen, denen der Berufswunsch nicht so klar vor Augen ist, möglich, verschiedene Sparten auszuprobieren, um das Richtige zu finden. In der Wirtschaft ist das nicht so einfach möglich. Manche haben nach der Hauptschule vielleicht eine Vorstellung, welchen Beruf man den Rest seines Lebens nachgehen möchte. Doch viele haben gar keine Ahnung was sie einmal werden wollen. Also was machen? Sich für irgendeine Stelle bewerben? Und wenn man die Stelle bekommt und es stellt sich heraus es entspricht absolut nicht der eigenen Vorstellung? Abbrechen und riskieren keine Lehrstelle mehr zu bekommen?

Als Student hat man die Möglichkeit, verschiedene Richtungen zu probieren. Wer ein, zwei Semester das "Falsche" studiert, um das Richtige zu finden, hat es sicher besser erwischt, als jemand der es, obwohl er zweifelt, trotzdem durchzieht und sich sein Leben lang die Frage stellt ob einen andere Studienrichtung die bessere Wahl gewesen wäre.

Genau dieselbe Möglichkeit sollten auch Jugendliche haben, die einen Lehrberuf angehen. Verschiedene Wege einschlagen können, um den richtigen zu finden. Wer verkaufen will, der muss das Produkt verstehen, das er verkaufen soll. Man muss sich also mit dem Produkt auseinandersetzen. Wer zum Beispiel keinen Spaß am Klettern hat und noch nie geklettert ist, wird sich schwer tun Bergsportartikel zu verkaufen. Wer aus eigener Erfahrung spricht, der verkauft leichter und muss auch nicht lernen, was er ohnehin weiß. Und so verhält es sich in fast jeder Branche.

SHOPS, SHOPS, SHOPS

Wir waren bei den Lokalen stehengeblieben. Sie bilden mit dem Platz eine Einheit und dienen der Erholung. Weiter geht es, immer der Achse entlang. Links und rechts werden wir von Schaufenstern flankiert. Surfbretter und Mountainbikes sind hinter Glas zu sehen. Vor uns liegt das Parkhaus, eingepackt in eine schimmernde Hülle aus Streckmetall.

Grundsätzlich sollte der Großteil der Besucher zu Fuß, mit dem Fahrrad oder der Straßenbahn zur Social Machine gelangen, doch einige Besucher werden dennoch mit dem Auto kommen wollen. Vor allem für Besucher, die nicht direkt aus Graz kommen, stellt es eine Erleichterung dar, mit dem Auto anreisen zu können. Die Fachgeschäfte, für die verschiedenen Sportarten, werden Leute auch von weiter her anlocken, die den Einkauf mit einem Besuch in Graz verbinden.

Wir biegen nach rechts ab und treten ein ins **Andas Biken**, das Fachgeschäft für alles rund ums Zweirad. In Reih und Glied stehen die Fahrräder aufgereiht. Wer Zeit hat, kann zusehen, wie die Fahrräder zusammengebaut werden, da die Werkstätte ein Teil der Geschäftsfläche ist.

Wieder auf dem Erschließungsbereich, gehen wir wieder zurück von wo wir gekommen sind und biegen ins **Slater's** ab. Sie werden jetzt fragen, was ein Surfshop in Graz verloren hat, aber so abwegig ist die Sache nicht. In der Mur gibt es Bereiche, zum Beispiel bei Wasserstufen, wo sich künstliche Wellen bilden, auf denen gesurft werden kann. Selbst nach dem Bau des neuen Wasserkraftwerks, wird es sie weiter geben. Es ist geplant eine künstliche Welle im Bereich der Murinsel zu schaffen, da dort die Fließgeschwindigkeit auf dem heutigen Niveau erhalten bleibt. Der Shop macht also durchaus Sinn. Doch hier gibt's nicht nur alles rund ums Surfen, sondern auch die Skater werden hier bedient. Skateboards, Achsen, Rollen, sowie Kleidung. Im Winter wird das Angebot der Witterung angepasst und ihr könnt euch dort mit Snowboards und Skiern ausstatten lassen.

Das Slater's teilt sich die Geschäftsfläche mit dem **Blade Runner**, wo es im Sommer Inlineskates und alles für Streethockey zu erwerben gibt und im Winter alles für Eishockey.

Wir verlassen das Geschäft und gehen nach links in Richtung des "Hauptplatzes". Rechterhand befindet sich das **Eat 'n Drink**, ein Lebensmittelgeschäft, das die Nahversorgung der Social Machine, aber auch der umgebenden Wohngebiete sicherstellen soll. Im rückwärtigen Bereich sind die Anlieferung, die Kühlräume für Fleisch und Gemüse, Lagerräume, Maschinenräume und die Räumlichkeiten für die Belegschaft untergebracht.

Wir gehen daran vorbei und gelangen wieder auf die Hauptachse. Dort geht es nach rechts in Richtung Mur, jedoch nur kurz. Wir nehmen die Treppe nach oben, ins zweite Level der Einkaufsebene.

Letzte Stufe, geschafft. Rechts liegt die Sportarea. Die verglaste Fassade glänzt in der Sonne. Im Inneren sind die Ebenen zu erkennen und an der Fassade sieht man den Kubus, der sie durchdringt. Auf der Hauptachse herrscht reges Treiben. Viele gehen zur Mur und andere kommen von dort zurück. Radfahrer, Läufer, Inlineskater, Skateboardfahrer, sie alle nutzen die Straße. Andere suchen ein schattiges Plätzchen unter den Bäumen, die entlang der Achse aus dem Boden wachsen. Gut zu erkennen ist die Skybridge, welche die Sportarea mit der Living- und Workingarea verbindet. Gegenüber sehen wir die Ausbildungsräume der Schule, die später noch genauer in Augenschein genommen werden.

Also biegen wir nach links ab, sehen wieder die Rampe, die vom Erdgeschoss heraufführt. Unter uns befindet sich der Platz. Mächtige Stützen tragen den gesamten Mitteltrakt und ermöglichen so den riesigen Freiraum. Die Plätze im Cafe und im Bistro sind gut gefüllt. Weiter, an der Rampe entlang. Von weitem können wir den Kletterturm erkennen, der durch die großzügige Verglasung gut zu erkennen ist. Näher an die Scheibe herangetreten, sehen wir ein paar Kletterer, die sich gerade vorbereiten, den Sitzgurt anlegen und die Ausrüstung ein letztes Mal kontrollieren. Andere wärmen sich an der Boulderwand auf, um den Turm in Angriff nehmen zu können. Ein Blick nach oben offenbart, dass schon einige Kletterer in der Wand hängen, gesichert vom "Bodenpersonal".

Durch die Scheiben, blicken wir am Kletterturm vorbei und erkennen ein weiteres Geschäft, das Big Balls und nein, hier geht's nicht um die sekundären Geschlechtsmerkmale der Frau, doch wer "Ballsport" liebt, der wird diese Geschäft lieben...

Du brauchst einen neuen Streetsoccerball, Volleyball oder Basketball? Kein Problem, den bekommst du hier, und alles was du sonst noch brauchst. Schuhe, ein neues Teamtrikot? Auch zu haben.

Weiter geht's, in Richtung Zentrum. Wir befinden uns wieder am Rand des Luftraums, mit Blick ins Erdgeschoss. Auf der anderen Seite des Atriums sehen wir eine begrünte Wand. Der Boden zwischen dem "vertikalen Grün" und dem Geländer zum Luftraum ist mit Holzdielen belegt, so wie man es von Terrassen kennt. An dieser Stelle wird der Dachgarten, aus dem zweiten Obergeschoss, ins Innere des Gebäudes geholt. Neben dem Cafe im Erdgeschoss, der zweite Ort, wo man die Seele baumeln lassen kann. Die Sitzgelegenheiten sind aus einem frei konfigurierbaren System zusammengestellt, dass es ermöglicht, mit nur einem Sitzelement unzählige Kombinationsmöglichkeiten zu erzeugen. Das System wurde für die Social Machine entworfen und kann auf fast allen freien Flächen angetroffen werden, die sich dafür eignen, egal ob im Gebäude oder im Freien. Das Möbel besteht aus einem Schaumstoffkern und einer Hülle aus Glasfaser. In den Ecken sind Beschläge eingelassen, die es erlauben, die einzelnen Sitze zu einem großen Teil zu verbinden. Das Sitzelement selbst sieht wie ein auf das Wesentliche reduzierter Couchsessel aus. Einer alleine eignet sich zum sitzen. Stellt man mehrere nebeneinander, entsteht eine Bank. Zwei Sitzelemente am Fußende verbunden, ergeben eine Liege und so weiter. Sie sehen es ergeben sich ungeahnte Möglichkeiten. Wie schon gesagt, die Social Machine soll ein Ort werden, wo sich Zeit verbringen lässt, ein öffentlicher Raum für die Jugendlichen, aber auch die "erwachsenen" Besucher.

Wir gehen den Gang weiter, am Dachgarten vorbei, auf das Parkhaus zu. An beiden Seiten sehen wir zwei neue Shops, links das **Ladies World** und rechts das **Mens World**. Wie viele wissen, Jugendliche kleiden sich anders. Jeder jungen Mensch hat seinen eigenen Stil und das ist gut so, den hier kann man ihn in die Tat umsetzen. Kleidung für jedermann und jederfrau sozusagen.

Wir gehen an den beiden Shops vorbei und biegen scharf nach links ab, auf das Ars Electronica zu. Nein, das ist kein Ausstellungsraum für elektronische Kunst, sondern ein Elektronikfachgeschäft. Ja, Fachgeschäfte nenne sie sich alle, doch hier stimmt es auch. Die Verkäufer hier sind wirklich geschult und kennen sich mit der Materie aus. Die Computer und Laptops werden nach Wunsch zusammengestellt und auch an Ort und Stelle zusammengebaut. Ihr braucht eine Laptop, nur um im Internet zu surfen und ein paar Mails zu schreiben? Kein Problem. Oder ihr braucht einen Gaming PC, mit der neusten Hardware und das zu einem guten Preis? Dann seid ihr hier richtig. Auch wer sein Gerät aufrüsten will, kann das hier erledigen lassen. Aber nicht nur wer einen Computer braucht wird hier gut beraten. Wer auf der Suche nach einer Homecinema oder Home-Entertainment Ausstattung ist, wird hier ebenfalls fündig. Wer will, kann es vom Fachpersonal aufstellen und einstellen lassen. Hinter dem Verkaufsbereich befindet sich die Werkstätte, wo die Computer nach Wunsch aufgebaut werden. Der Bereich ist von außen für die Besucher einsehbar. Weiters befinden sich dort die Sozialräume und das Lager, das direkt vom Lift aus beliefert werden kann.

Dort angekommen, wo die Führung durch das erste Obergeschoß begonnen hat, benutzen wir die Stiege, um auf die Gartenebene zu gelangen.

GARDENCITY

An unserem Ziel angekommen, stehen wir gleich wieder vor einer Treppe. Ein Blick nach oben, offenbart auch den Zweck. In ihr mündet der Skywalk, welcher von der Sportarea herüberführt. Der Höhenunterschied der beiden Gebäude muss mit einigen Stufen überwunden werden. Direkt gegenüber liegt eine große, mit Holz beplankte Terrasse, die zum Speisesaal der Schule gehört. Wenn es die Witterung zulässt, können die Schüler, aber auch die Bewohner der Anlage, ihr Mittagessen im Freien genießen. Hinter uns befindet sich der erste Wohnblock. Prinzipiell gibt es neun verschiedene Grundrissstypen, die sich in Größe und Ausstattung unterscheiden. In besagten Block zum Beispiel sind 2 verschiedene Grundrissstypen untergebracht, eine große Wohnung, mit 3 Zimmern und drei Kleinwohnungen. Welche Grundrisse eingesetzt werden, richtet sich nach der vorgefundenen Struktur, da sich die Silos in Größe und Bauweise unterscheiden.

LIVING

Wenn wir uns weiter nach hinten bewegen, sehen wir den zweiten Block. Dieser ist ausschließlich mit kleinen Wohnungen bestückt. Die Zielgruppe für die kleinen Apartments sind Studenten, Lehrlinge und die Schüler, die in der Social Machine ausgebildet werden. Kleine, günstige Wohneinheiten, die alles zur Verfügung stellen, was man zum Leben braucht. Sie sind bereits fertig möbliert, damit die

Jugendlichen beim beziehen der Wohnung keine Unsummen für Einrichtungsgegenstände ausgeben müssen. Die Mieten der Wohnungen tragen einen Teil der Kosten, die beim Betrieb der Einrichtung anfallen. Einnahmen gibt es weiters durch Sponsoren und Geldern von Land und Bund. Möglicherweise, gibt es auch aus der Wirtschaft Unterstützung, da man bei Interesse von Firmen, spezielle Ausbildungszweige schaffen könnte, um zukünftige Arbeiter perfekt auszubilden. Für die Betriebe wäre es eine Erleichterung, da diese mit der Ausbildung von Lehrlingen oft überfordert sind. Der Wirtschaftliche Druck und der Zeitdruck, zwingen manche Betrieb schon heute dazu, solche Leistungen, wie die Lehre, auszulagern. Man nennt dieses System das tertiäre Bildungssystem. Es wird vor allem von Betrieben in der Metallbranche angewandt, da dort von den Arbeitern ein hoher Spezialisierungsgrad gefordert wird.

Doch später mehr zu diesem Thema. Durch die geringe Grundfläche der Wohnung, fallen nicht nur die Mietkosten, sondern auch die Betriebskosten gering aus. Wobei die Wohnungen in den beiden genannten Blöcken noch nicht die kleinsten sind, die in der Social Machine angeboten werden. Die Appartements besitzen ein abgetrenntes Schlafzimmer, ein großzügiges Bad und einen großen Raum, der als Küche, Esszimmer und Wohnzimmer genutzt werden kann. Allen Wohnungen gemein sind die vielen Stauflächen, in Form von Regalwänden.

Darüber hinaus wurde weitestgehend auf Terrassen und Balkone verzichtet. Dafür ist zumindest einen Fassadenfläche komplett als Glas-Schieb-Faltdür ausgebildet, mit der sich die Bewohner eine Loggia schaffen können.

Die Wohnungen sind über großzügige und helle Laubengänge erschlossen, die als Treffpunkte genutzt werden können und zu sozialen Kontakten unter den Bewohnern führen sollen. Weiters können dort Pflanzen aufgestellt werden, solange sie den Fluchtweg nicht behindern.

Da auf die Grundrißtypen der einzelnen Wohnungen später noch genauer eingegangen wird, wenden wir uns nun dem Mitteltrakt zu. Dieser steht weiterhin auf Stützen. Erst im Geschoß über uns wird aus der aufgelösten Tragstruktur wieder ein Körper. Dadurch können wir in den großen Innenhof hinunterblicken, sehen die Besucher des Cafés und des Bistros und den darüber liegenden Park, mit den gestapelten und aneinandergereihten Sitzelementen. Ein weiterer Vorteil, der durch die Aufständigung des Mitteltrakts entsteht, ist der Durchblick auf die andere Seite des Parks. Dem Mitteltrakt so viel von seiner Massivität genommen, der Dachpark gewinnt, vom Gefühl her, an Weite, die Durch- und Einblicke fördern die Qualität des Raums.

Wir gehen am Glasgänger, das den Luftraum einfasst, entlang. Gegenüber in der Wiese spielen ein paar Kinder. Sie nutzen den Vorteil der Wohnungen in diesem Geschoß. Terrassentür auf und schon steht man im Grün. Am Ende des Atriums angelangt, stehen wir vor dem dritten Block. Ein Blick auf den Plan offenbart, dass hier zwei Appartements untergebracht sind, eine größeres für eine Kleinfamilie und das andere für ein Paar oder einen Single. Diese beiden Typen sind die einzigen, welche mit einer eigenen Terrasse ausgestattet sind, was die Wohnqualität erhöht.

Vorbei an Block drei, gehen wir weiter, Richtung Süden, auf den vierten Block zu, in dem die drei größten Wohnungstypen Platz finden. Gedacht für Paare mit mindestens einem Kind und viel Platz um sich entfalten zu können. Die Grundüberlegung für diese Wohnungen ist, sie für die Betreuer und Lehrer bereitzustellen, die in der Anlage arbeiten.

Um ein Geschoß höher zu gelangen, gehen wir zurück zum Treppenhaus und steigen nach oben. Alles wie gehabt im dritten Obergeschoß. Oder doch nicht? Wir stehen auf einem Gitterrost, der zum Laubengang gehört, mit dem die Wohnungen im Mitteltrakt erschlossen werden. Ah, Mitteltrakt, der ist neu. Hier befinden sich, bedingt durch die vorgefundene Struktur, die kleinsten Wohnungen der Anlage. Die Grundrisse sind lang und schmal, daher sind die beiden Stirnseiten zur Gänze verglast, um möglichst viel Licht in den Innenraum zu bringen. Gedacht sind die Wohneinheiten für Singles, maximal für schwer verliebte Paare, denn die Grundrisse sind bis ans Limit ausgereizt. Sich nach einem Streit aus dem Weg gehen wird schwierig. Wie bei den anderen Kleinwohnungen, schlägt sich die geringe Größe in den Kosten nieder, hier noch extremer, als bei den vorher erwähnten Einheiten. Ideal für Studenten und Lehrlinge, die sich ihr Geld für andere Dinge aufsparen wollen. Grundsätzlich gibt es zwei verschiedene Grundrisse, die sich nur durch die Möblierung unterscheiden. Der Eine ist mit einem Zentralen Möbel ausgestattet, welches alle Funktionen beherbergt. Bad, Küche, Schränke, ein ausklappbares Bett und darüber viele Ablagen, um alles verstauen zu können.

Der Andere versammelt Funktionen, wie Bad und Küche auch in einem zentralen Möbel, was die Installationsarbeiten vereinfacht. Jedoch gibt es hier noch zwei weitere Möbel, die sich auf Schienen verschieben lassen. Somit kann man die Räume durch verschieben aktivieren oder deaktivieren, sie vergrößern oder verkleinern. Je nach Bedarf. Hier lässt es sich auch zu zweit ganz gut aushalten, da sich zwei unabhängige Bereiche schaffen lassen. Während sie gemütlich am Bett liegt und MTV schaut, sitzt er auf der anderen Seite des zentralen Möbels vor dem Computer und schreibt an seinem Diplom, nur als Beispiel. Andererseits könnte er auch kochen, während sie duscht oder sich umzieht, oder sie duschen zusammen oder kochen zusammen. Ganz egal.

Doch bis auf die Perspektive, aus der wir die Umgebung betrachten hat sich nichts weiter geändert. Die Grundrisse in den Blöcken verändern sich über die Geschosse hinweg nicht. Daher gehen wir den Laubengang entlang, hinüber zum anderen Stiegenhaus, rufen jedoch diesmal den Aufzug. Während der Lift kommt, werfen wir einen Blick zurück. Hinter uns steht die Stiege, die zum Skywalk führt. Wir beobachten ein paar Jugendliche, die gerade von der Sportarea herüberkommen und die Stiege hinunter in den Park gehen. Der Kleidung nach zu urteilen, haben sie eine Runde Streetsoccer gespielt. Die Türen des Aufzugs öffnen sich, nichts wie rein. Am Bedienfeld 6.OG anwählen und los geht's. Der Lift beschleunigt, kurzzeitig scheint der Magen an Ort und Stelle verharren zu wollen, bis er beschließt, die Aufwärtsbewegung mitzumachen. Sanft hält der Lift, eine Frauenstimme sagt >Sechstes Obergeschoß<, während sich die Türen öffnen. Ein leichter Windstoß fährt durch die Haare, ein Blick über die Brüstung offenbart, dass wir uns nun einige Meter über dem Dachpark befinden. Gegenüber erblicken wir das Schulgebäude, dessen begrüntes Dach wir nun sehen können. Mitten im Grün, zeichnet sich die Verglasung des Atriums ab, die das Inneren der Schule mit Tageslicht versorgt. Die Augen schweifen über das, was unter uns liegt. Die Terrasse der Mensa, die jetzt, um 12.00 Uhr gut besucht ist, über die Grünfläche des Dachparks, wo sich einige Jugendliche sonnen. Kein Wunder, an einem Tag wie heute.

Der Grund, warum wir in diesem Geschoß halten, sind die Wohnungen um Mitteltrakt. Sie unterscheiden sich von den darunterliegenden durch ihre Zweigeschossigkeit. Betritt man die Wohnung, erinnert nichts daran einen neuen Typ zu betreten. Das zentrale Möbel, mit den gleichen Funktionen, wie in den Stockwerken darunter. Erst dahinter sitzt die Wendeltreppe, die nach oben führt. Dort findet sich ein Schlafzimmer, mit Blick nach draußen und ein separater Arbeitsplatz. Die Anordnung, als Maisonett-Wohnung, ergibt sich wiederum aus der vorgefundenen Situation. Da dieses Stockwerk des Mitteltrakts höher war, als die anderen, jedoch nicht hoch genug, um darin zwei "normale" Stockwerke unterzubringen, wurde auf diese Lösung zurückgegriffen.

Hinten im Arbeitsraum, wagen wir einen Blick ins freie und erkennen sofort, dass der Laubengang fehlt. Das weckt unsere Neugier. Also über die Wendeltreppe zurück nach unten und aus der Wohnung. Nach links. Schräg vor uns wächst der Kletterturm aus dem "Innenhof". Wir befinden uns nur mehr wenige Meter unter dem Niveau des Plateaus, das den Turm krönt. Einige Kletter, die in der Wand hängen, versuchen gerade dieses zu erreichen.

Auch wir wollen höher und nehmen die Treppe nach oben. An der letzten Stufe sehen wir, dass der Laubengang durch ein Geländer begrenzt wird. Der Grund hierfür, sind die Maisonett-Wohnungen. Um zu verhindern, dass der Ausblick durch die Fassade eingeschränkt wird und im Gegenzug Leute von draußen in die Wohnung sehen können, wurde hier auf den Gang verzichtet.

CLOUD SEVEN

Wieder zur Treppe, ein weiteres Geschoß höher. In den vier Blöcken befinden sich auch hier Wohnungen, doch wo der Mitteltrakt sein sollte, entwickelt sich eine begehbare Dachlandschaft. Vor uns führt ein ebener, mit einer Holzlattung versehen Gang zur Erschließungsfläche für die Wohnungen in den Blöcken eins und zwei. Linkerhand führt eine Rampe in das nächste Geschoß. Wir gehen den mittleren Gang entlang. Links und rechts sind Stufen angeordnet, die sich mit den Rampen schneiden und zum gemütlichen in der Sonne sitzen und liegen einladen. Während wir uns nach vorn bewegen, türmt sich die rechte Tribüne immer weiter auf, während die Linke immer niedriger wird, bis sie uns vor den Füßen liegt. Nichts wie rauf. Links, gut 20 Meter unter uns, befindet sich der Dachgarten, auf der anderen Seite genießen ein paar Jugendliche die Sonne. Am Ende der schiefen Ebene, steht man vor einem Raum mit einer großen Öffnung, die den Blick auf die Stadt und den

Kletterturm, der nun einige Meter unter unserem Standplatz endet, frei gibt. Der "Raum" kann bei Schlechtwetter genutzt werden, oder wenn es in der Sonne einfach zu heiß wird. Links führt eine Freifläche weiter nach oben. Weitere Sitzreihen begleiten sie dort hin. Das Dach des Raumes unter uns entwickelt sich hier zu einer Dachterrasse, die einen 360° Rundumblick erlaubt. Sitzgelegenheiten laden zum verweilen ein. Dieses Angebot nehmen wir gerne an. Richtung Norden erstreckt sich die Stadt, bis sie von den Bergen, die die Senke begrenzen, aufgehalten wird. In einiger Entfernung erhebt sich der Schlossberg aus dem Häusermeer. Der Uhrturm dominant darauf platziert. Richtung Süden dehnt sich flachere Bebauung aus. Hier behindern keine Berge die Ausdehnung der Stadt. Doch etwas anderes weckt unsere Neugier. Die Dachlandschaft gegenüber. Also die Freifläche hinunter, am wettergeschützten Freisitz vorbei, die Rampe nach unten. Weiter in Richtung der Wohnungen und scharf nach links zur Treppe. Ein Stockwerk höher, am Austritt der Stiege sehen wir links die am Anfang erwähnte Rampe. Wir bewegen uns um das Treppenhaus herum und stehen in einem weiteren wettergeschützten Gemeinschaftsbereich. Eine große Öffnung, gibt den Blick auf den "Innenhof" des Gebäudekomplex frei. Weiter hinten liegt die Erschließung für die am höchsten gelegenen Wohnungen. Wir befinden uns bereits im 9. Obergeschoß. Zurück am Stiegenhaus, gehen wir weiter, an der Gebäudekante entlang. Eine Rampe führt weiter nach oben. Rechterhand sind weitere Sitzstufen angeordnet, die auf eine zweite Aussichtsplattform führen. Wir zweigen von der Rampe ab und nehmen die Stufen nach oben, auf das Plateau. Am nördlichen Ende der Plattform, sehen wir unter uns das Schulgebäude und links davon die Sportarea, die sich hin zu Mur absenkt. Die Hauptachse, die entlang der Sportarea verläuft ist stark frequentiert. Weiter hinten kann man die Brücke erkennen, die sich über den Fluss spannt und die beiden Ufer verbindet. Vor uns die Stadt, die von diesem Standpunkt ihre wahre Größe offenbart. Eigentlich ein schöner Ort hier, ruhige Lage, direkt an der Mur... Geschrei und Gelächter reißt uns aus dem Tagtraum. Wir drehen uns in die Richtung, wo die Geräusche herkommen und sehen eine große Menschenansammlung am anderen Ende des Dachs. Während wir näher herangehen, wird der Grund für das Geschrei offensichtlich: ein Pool. Ja richtig, ein Pool am Dach, um sich an heißen Sommertagen etwas Abkühlung verschaffen zu können. Grundsätzlich keine schlechte Idee, aber ohne Badesachen beleibt uns nur der Weg nach unten. Einen Stock tiefer rufen wir den Aufzug ins letzte Geschoß. Während der Wartezeit genießen wir noch einmal den Ausblick auf die Stadt und die Gebäude unter uns. Die Dachlandschaft ist der Treffpunkt für die Bewohner der Anlage. Hier kann man ausspannen, den Tag mit Freunden ausklingen lassen. Einfach auf den Sitzstufen Platz nehmen und die Seele baumeln lassen. Vielleicht packt jemand seine Gitarre aus und die Party ist perfekt. Im Grunde ist die Dachlandschaft nichts anderes als eine große Gemeinschaftsfläche, die ganz unterschiedlich bespielt werden kann. Natürlich ist die Fläche öffentlich, jedoch ist anzunehmen, dass sich dorthin nur Insider "verirren" werden. Möglicherweise ein Geheimspot für die Grazer....

WE (DON'T) NEED (NO) EDUCATION(?)

Die Lifttüren öffnen sich, wir treten ein und ab geht's ins Erdgeschoß. Der Lift hält im vierten Obergeschoß, wo noch fünf Jugendliche zusteigen. >Hallo<, wir erwidern den Gruß und schon fahren wir weiter nach unten. Im Parterre leert sich die Kabine. Wir stehen wieder auf der "Hauptstraße" und gehen nach links. Das Cafe ist noch immer gut besucht. Scheint, als würden auch die Bewohner aus der Nachbarschaft Gefallen an der Einrichtung finden. Nicht nur die Bewohner der Anlage nutzen die Angebote, sondern auch ältere Personen finden sich ein. **Soziale Durchmischung. Alter, soziale und ethnische Herkunft, spielen keine Rolle, den das ist die Aufgabe der Social Machine. Barrieren brechen und Berührungspunkte schaffen.**

LEARNING BY DOING

Rechts von uns, hinter der Glasfassade, sehen wir Jugendliche, die an Werkbänken arbeiten und einen Maschinenraum. Erste Einblicke in das Schulgebäude. Alles was dort passiert, läuft transparent ab. Jeder, der die Hauptachse zur Mur nutzt, kann beobachten, was die Jugendlichen während der Ausbildung machen, wie sie die Produkte, die Verkauft werden herstellen. Die Gesellschaft soll sehen, dass die Jugendlichen eben nicht faul sind und arbeiten wollen. Als zu lasch und bequem werden sie, vor allem von der älteren Generation, oft beschimpft. Mag in seltenen Fällen auch zutreffen. Doch das

hat es auch früher schon gegeben. Die Jugendlichen von heute stehen vor ganz anderen Schwierigkeiten, als unsere Eltern und Großeltern, die anders gelöst werden wollen. Arbeiten wollen reicht in Zeiten von Arbeitsplatzmangel nicht aus. Es geht um die bestmögliche Qualifikation, für den jeweiligen Beruf und hier haben es vor allem Jugendliche, welche die Pflichtschule gar nicht, oder nur mit Mühe geschafft haben besonders schwer. Und genau die sollen sich hier die Fähigkeiten aneignen, um am Arbeitsmarkt bestehen zu können.

In der Social Machine sollen die Jugendlichen jedoch nicht irgendwelche Werkstücke produzieren, sondern Dinge herstellen, die verkauft werden können, damit man mit dem Ergebnis seiner Arbeit zufrieden sein kann. Es werden auch Dienstleistungen angeboten. So können kleine Bauaufträge von der Stadt, aber auch von Privatpersonen, von den Jugendlichen ausgeführt werden. Natürlich unter der Aufsicht ihrer Betreuer. Learning by doing lautet die Devise.

Gleich im Anschluss an die Werkstätten befindet sich der Laden, in dem die Produkte der Schüler verkauft werden. Die Bandbreite der angebotenen Waren reicht von einfachen Werkstücken, bis zu komplexeren Möbel, wo verschiedene Berufssparten zusammenarbeiten müssen. Oder wie erwähnt Dienstleistungen, wie Autoreparaturen in der Autowerkstätte, wo ausrangierte Fahrzeuge neu aufgebaut werden um sie wieder zu verkaufen. Auch hier kommt es zur fachübergreifenden Zusammenarbeit, was den Teamgeist schult.

Wir gehen vorbei am **Selfmade** und verlassen den Einkaufsbereich dort, wo wir ihn betreten haben. Am Ausgang sieht man schon einen grünen Weg, der von der Puchstraße weg den Zugang zur Schule markiert. Wir gehen nach rechts und folgen der grünen Linie bis zum Eingang. Durch die Tür gelangen wir in die Empfangshalle, die im gleichen Grün gehalten ist, wie der Zugang. Hier ist auch die vertikale Erschließung, in Form einer Treppe und zweier Aufzüge, untergebracht. Gleich links neben dem Eingang befinden sich die Umkleiden für Damen und Herren.

BACK TO SCHOOL

Wir gehen durch die Empfangshalle und finden uns in einem Verteilerraum wieder. Hier gibt es eine weitere Treppe und einen Lastenaufzug, welche die Werkstättengeschosse miteinander verbinden. Unser Weg führt nach links, in die erste Werkstätte. Hier werden die Metallbearbeitungskurse abgehalten. Jede Werkbank ist mit einem Schweißgerät und einem Werkzeugkasten ausgestattet, damit die Schüler ohne Einschränkung arbeiten können. Rechts neben der Tür befinden sich zwei Nischen. Die erste beherbergt einige Metallbearbeitungsmaschinen, die öfter benötigt werden. In der zweiten Nische ist eine Esse untergebracht, wo kleine Schmiedearbeiten ausgeführt werden können. Elektrische Handwerkzeuge können im Keller ausgeborgt werden. Wir verlassen den Raum, queren den Verteiler und gelangen in die Autowerkstätte. Die beiden Hebebühnen sind angehoben, die Autos scheinen in zwei Meter Höhe zu schweben. Darunter, in zwei Gruppen aufgeteilt, mehrere Jugendliche, die von den Betreuern instruiert werden. Sie zeigen ihnen was an den Autos repariert werden soll. Im Gespräch mit einem der Betreuer erfahren wir, dass es sich bei beiden Wagen um Kundenfahrzeuge handelt, die hier repariert werden sollen. Wenn die Arbeiten erledigt sind, wird mit den Schülern alles noch einmal besprochen und kontrolliert, bevor das Auto die Werkstätte verlassen darf.

Im Schulungsraum finden die Jugendlichen alles, was für die Reparaturen erforderlich ist. Mehrere Werkzeugwagen, Schweißgeräte, Werkzeuge und Regale mit einigen Ersatzteilen und Diagnosecomputer sind im Raum verteilt. Die Mechaniker von heute werden ja bekanntlich zu Mechatronikern ausgebildet.

MEAN MACHINE

Wir beobachten die Jugendlichen noch ein wenig bei der Arbeit und gehen wieder in Richtung Verteilerraum. Durch die verglaste Front, sehen wir den Maschinenraum, den wir als nächstes aufsuchen. Der Hauptmaschinenraum ist mit allem ausgestattet, was die angehenden Handwerker benötigen. Angefangen von Kreissägen, über verschiedene Schleifmaschinen, zu Bandsägen und vieles mehr. Direkt im Anschluss liegt ein kleiner Lagerraum, wo oft benötigte und kälteempfindliche Materialien gelagert werden. Alles andere wird in der externen Lagerhalle aufbewahrt, die sich gleich gegenüber dem Schulgebäude befindet.

Zurück durch den Maschinenraum, in den Verteiler. Dort herrscht gerade reges Treiben. Ein Blick auf die Uhr verrät: gleich Mittagspause. Wir begeben uns zur Treppe, die die Werkstättengeschosse miteinander verbindet. Im nächsten Stock angekommen, erwartet uns zunächst die gleiche Situation, wie im Geschoß darunter. Vor uns der Verteilerraum, links, hinter der Glaswand, das Hauptstiegenhaus und die Umkleiden.

Doch anstatt eines Maschinenraums und eines Lagers, sind hier zwei weitere Schulungsräume untergebracht. Wir betreten den ersten Raum, der sich links, hinter dem Liftschacht befindet. Es ist der größte Werkstättenraum und für Tischler und Zimmerer ausgestattet. Hauptsächlich halten sich hier Jugendliche auf, die sich zum Tischler ausbilden lassen wollen. Bei Schlechtwetter haben aber auch die Zimmererlehrlinge hier die Möglichkeit, Übungsstücke zu bauen. Ausgestattet mit großen Werkbänken, Werkzeugkästen und den wichtigsten Maschinen, lassen sich hier alle Arten von Möbel bauen.

Die anderen Werkräume auf dieser Ebene sind eher flexibel, was die Ausstattung und Belegung betrifft. Der größte der drei Räume wird von den Maurerlehrlingen, aber auch von den Zimmerern genutzt. Vor allem bei Schlechtwetter. Lässt es die Witterung zu, befinden sich diese beiden Gruppen meist unten im Park, wo größere Werkstücke fabriziert werden können, oder sie arbeiten auf einer Baustelle.

Ansonsten werden die Räumlichkeiten von den Ausbildungszweigen Elektrotechnik, Haustechnik und Mechatronik genutzt. Bei Platzmangel auch von den Metallberufen und den Holzhandwerkern. Im nordöstlichen Raum werden gerade die Elektrotechniker unterrichtet. Wie es scheint eine erste Klasse. Die Schüler versuchen gerade kleine Schaltkreise zusammenzulöten, welche sie in einer Theoriestunde geplant haben. Jetzt können sie in der Praxis probieren, ob ihre Planungen richtig waren.

BUILD WITH YOUR OWN HANDS

Ein Grundsatz der Social Machine ist die Möglichkeit, das in der Theorie gelernte sofort in der Praxis umzusetzen. So ist die Materie einfacher zu verstehen und bleibt leichter im Kopf. Darüber hinaus werden so die handwerklichen Fertigkeiten geschult, damit die Jugendlichen nach ihrer Ausbildung in der Einrichtung sofort als vollwertiger Mitarbeiter eingesetzt werden können. Dadurch ersparen sich die Firmen die zeitintensive Lehrlingsausbildung und den Jugendlichen wird der Einstieg in das Berufsleben erleichtert. Die Social Machine stellt sich als Bindeglied zwischen Schule und Beruf dar und ermöglicht einen langsamen Umstieg vom Schul- ins Berufsleben. Darüber hinaus können die Schüler verschiedene Berufszweige ausprobieren, bis sie das passende Betätigungsfeld gefunden haben.

Riechen sie das auch? Schweinsbratenbraten mit Bratkartoffeln. Ich weiß woher der Duft kommt und gleich wissen sie es auch. Dazu müssen wir aber einen Stock höher. Im zweiten Geschoss angekommen, stehen wir nun in einem riesigen Atrium, welches bis zum Dach des Gebäudes reicht und von einer großen Verglasung bedeckt wird.

Der Innenhof belichtet die Erschließungsflächen der darüber liegenden Geschosse. Im Zentrum stehen die bekannten, kombinierbaren Möbel. Wir wollten aber herausfinden, wo der Duft herkommt, welcher Lust auf mehr macht. Also nach rechts, durch die Tür in die Mensa, wo die meisten Tische schon besetzt sind, kein Wunder, bei der Speisekarte. Die Mensa wird von den Schülern, aber auch von den Bewohnern der Social Machine genutzt.

Einige scharfsinnige Leser werden sich jetzt fragen, wie es sein kann, dass wir vor einigen Minuten noch ganz oben am Dach standen, wo wir den Jugendlichen beim Schwimmen zusahen und jetzt hier stehen, wo die Schüler ihr Mittagessen einnehmen. Die Erklärung dafür ist relativ einfach. Es ist Samstag und unsere Führung begann am Morgen um neun in der Sportarea und hier leben nicht nur die Schüler, die die Ausbildungsstätte besuchen, sondern wie gesagt auch Studenten und Lehrlinge, die von zuhause ausgezogen sind und einen günstige Wohnung suchen. Die Schüler wiederum müssen teilweise auch Samstag die Schulbank drücken, um die Räume bestmöglich auszunutzen. Darüber hinaus finden hier auch Schulungen von Firmen und Weiterbildungskurse statt, die meistens auch samstags abgehalten werden. Diese Firmenkurse sind für Schüler, die schon einen Arbeitsplatz in der Tasche haben und jetzt speziell darauf vorbereitet werden. Und wer von den Schülern Lust hat,

kann auch am Wochenende an seinen Werkstücken arbeiten und Üben, alles natürlich unter Aufsicht. Bei der Führung durch die Sportarea kamen wir an einem Bereich vorbei, wo die Jugendlichen ihre künstlerische Ader ausleben konnten. Dort in Form von Musik, Fotografie und Film. Hier im Schulgebäude wiederum werden am Wochenende und auch am Abend, nach dem regulären Schulbetrieb verschiedene Kurse angeboten. Nicht nur für die Schüler, sondern für jedermann. Das kommt der Auslastung der Einrichtung zugute, bringt aber auch Geld in die Kassen der Social Machine. Die Kurse die Angeboten werden sind vielfältig. Bildhauen in Holz und Stein, Schweißkurse, Malen und vieles mehr. Dadurch kommen nicht nur die Bewohner der Anlage in den Genuss der Angebote, sondern jeder aus Graz und Umgebung hat die Möglichkeit, seinen Horizont zu erweitern.

HAVE A BREAK

Wir waren bei der Mensa stehengeblieben. Direkt neben dem Eingang befindet sich das Buffet, wo man sich nehmen kann, worauf man Lust hat, dann geht's weiter zu Kasse, wo bezahlt wird. Im hellen Speisesaal stehen um die 200 Sitzplätze zur Verfügung. Der Raum wird von großen Fensterflächen eingerahmt, die bei schönem Wetter, so wie heute, fast vollständig geöffnet werden können. Es ist dann auch möglich im Freien zu sitzen und gemütlich einen Kaffee zu trinken. Und das machen wir auch, da wir ein Gespräch mit dem Direktor der Schule eingefädelt haben.

DIRECTOR'S CUT

Kurz nach dem die Tassen mit dem schwarzen Heißgetränk an unseren Tisch gebracht wurden, kommt auch schon der Chef. Nach einer kurzen Begrüßung, setzt er sich zu uns an den Tische. Wir wollen genauer wissen, wie die Schule funktioniert und er erklärt es uns anhand der Abläufe in der Mensa. Die Anlieferung der Waren erfolgt über den Scherlastaufzug. Von dort gelangen die Waren in den ersten Bereich der Küche, die Kühlabteilung. Insgesamt stehen vier Kühlräume zur Verfügung. Einer für Gemüse und insgesamt drei Tiefkühlräume für Fleisch, Geflügel und Fisch und einer für diverse Tiefkühlwaren. Weiters gibt es jeweils drei Kochzeilen für die Verarbeitung der drei Lebensmittelgruppen. Eine für Fleisch, eine für Geflügel und eine für Obst und Gemüse. Angerichtet und vorbereitet wird alles auf einer langen Küchenzeile, bevor es nach draußen auf das Buffet kommt. Schmutziges Geschirr gelangt über eine zweite Schleuse wieder zurück in den Küchenbereich. Zuerst wird allesvorgereinigt und danach in der Waschanlage gewaschen und getrocknet, ehe es wieder in den Lagerraum gelangt. In der Küche und im Service Arbeiten ausschließlich Jugendliche, die eine Koch-, Kellnerlehre absolvieren wollen. Auch die Bar in der Sportarea, das Bistro und das Cafe im Shoppingbereich werden von den Jugendlichen geführt die hier arbeiten. Hier findet die Grundausbildung statt, ehe die Schüler die anderen Bereich besetzen.

Er erzählt uns, dass das Catering ein weiterer Geschäftsbereich ist, der hier abgedeckt wird. Vor allem für Veranstaltungen im Eventbereich, werden die Dienste der Großküche gerne in Anspruch genommen. Für Schulen, die einen Maturaball oder ähnliches Planen einen große Erleichterung, da sie alles aus einer Hand bekommen und auf ein geschultes Team zurückgreifen können. Aber auch die Cateringaufträge zu externen Veranstaltung werden immer häufiger. Die Jugendlichen, welche die ausgelagerten Bereiche in der Anlage betreuen, machen das selbstständig. Sie haben dafür Sorge zutragen, dass immer genügend Waren vorhanden sind und die Kasse stimmt. So lernen sie Verantwortung zu übernehmen und wachsen über sich hinaus, weil sie sehr stolz darauf sind, dass ihnen so viel Vertrauen entgegengebracht wird. So zumindest die Meinung des Chefs, dem die Worte mit einem zufriedenen Lächeln über die Lippen kommen. Das Angebot der Mensa wird nicht nur von den Bewohnern der Social Machine angenommen, sondern auch von Personen außerhalb der Anlage. Viele Senioren, denen es zu umständlich ist, jeden Tag zu kochen kommen auch hier her, um günstig und gut zu essen. Alles wird frisch zubereitet, um den Lehrlingen das Handwerk beizubringen. Weiters werden auch Caritative Einrichtungen mit Essen beliefert, viele der Jugendlichen arbeiten dort in der Essensausgabe. Die Produkte für diesen Zweck, werden von diversen Firmen und Lebensmittelgeschäften zur Verfügung gestellt.

HOW TO EDUCATE?

Auf unsere Frage hin, bekommen wir erklärt, wie die Ausbildung funktioniert. Grundsätzlich dauert die Ausbildung, in allen Fachrichtungen, mindestens zwei und maximal vier Jahre. Das bedeutet, sollte ein Jugendlicher während der Ausbildung einen Platz in einer Firma ergattern, oder eine Firma kommt, weil ausgebildete Arbeitskräfte gebraucht werden, kann er erst nach dem zweiten Schuljahr aus der Schule austreten. Somit wird sichergestellt, dass die Abgänger genug Wissen und Können mitbringen, um in einer Firma oder einem Betrieb mitarbeiten zu können. Die Lehrzeit ist nach dem dritten Jahr abgeschlossen. Wer bis dahin noch keine Arbeit gefunden hat, kann ein viertes Jahr absolvieren und sich spezialisieren. Eine andere Möglichkeit stellt der Besuch anderer Lehrveranstaltungen dar, wo der Bedarf an Arbeitskräften größer ist und so die Wahrscheinlichkeit eine Job zu bekommen zunimmt.

Insgesamt stehen den Jugendlichen fünf Jahre zur Verfügung, eine Lehre abzuschließen, einen Wechsel des Lehrfachs eingerechnet. Die Lehrzeit wird in Semester eingeteilt, somit besteht eine komplette Lehre aus 6 Semestern. Durch die Möglichkeit, verschiedene Richtungen zu probieren, können aus diesen 6 Mindestsemester maximal 10 werden. Wer nach 5 Jahren keinen Abschluss in der Tasche hat, hat seine Chance vertan. Doch das, versichert uns der Direktor, ist noch nie vorgekommen, da die Schüler, aber auch die Betreuer sehr bemüht sind, das Lehrziel zu erreichen.

Firmen oder ganze Sparten können sich auch am Lehrplan beteiligen. So ist es möglich, wenn ein Betrieb speziell geschulte Mitarbeiter benötigt, einen zugeschnittener Lehrplan zu erstellen, nach dem das zukünftige Personal ausgebildet wird. An solchen Sonderausbildungen können Schüler ab dem absolvierten zweiten Lehrjahr teilnehmen, mit Jobgarantie. Die Kurse werden vom Stammpersonal gemeinsam mit dem Personal der Firma abgehalten, was den Anwärtern genaue Einblicke in das zukünftige Tätigkeitsfeld ermöglicht.

WORKINGMACHINE

Das Stammpersonal bildet sich zum Teil aus den Absolventen der Schule. Diese haben dann die Möglichkeit für weitere sieben Jahre zu arbeiten. Wer ins Team aufgenommen wird, entscheidet die aktiven Mitarbeiter.

Wer als Betreuer in der Social Machine tätig werden will, muss mindestens zehn Jahre einschlägig in der freien Marktwirtschaft gearbeitet haben, um sich zu qualifizieren. Sofern man aufgenommen wird, müssen noch pädagogische Kurse absolviert werden, wo die angehende "Lehrer" lernen, wie man mit den Jugendlichen arbeitet.

Dieses Angebot, also die pädagogische Ausbildung, kann auch von Mitarbeitern externer Firmen in Anspruch genommen werden. Dadurch können die Personen, die in einem Betrieb mit der Ausbildung von Lehrlingen beauftragt sind, lernen wie die Jugendlichen in den Prozess am besten eingebunden werden können und worauf es bei der Ausbildung ankommt.

Gespannt hören wir den Ausführungen des Schulleiters zu. Wir fragen, wie die Ausbildung der Handwerksberufe in den unteren Stockwerken abläuft. Dort wird sehr großer Wert auf das Erlernen der handwerklichen Fähigkeiten gelegt. Jedoch darf auch die Theorie nicht zu kurz kommen. Die Lehrlinge der Bautechnik (Mauererlehre Anm. d. Red.) zum Beispiel, beginnen mit kleinen Fingerübungen, grundsätzliches über den Beruf also. Mit Fortdauer der Ausbildung kommen immer neue Fertigkeiten hinzu, was Praktisches arbeiten auf der Baustelle ermöglicht. Es gibt Aufträge von der Stadt, aber auch von privaten Kunden. Die Aufgaben reichen von kleinen Arbeiten, wie Pflasterungen, bis zu richtigen Baustellen, wie Hausumbauten. Dabei kommt es auch zu einer Durchmischung der Gewerke. So haben auf einigen Baustellen Bautechniker, Zimmerer, Elektriker, Haustechniker, Schlosser und Tischler zu tun. Die Arbeiten passieren natürlich mit der Hilfe der Betreuer, jedoch wird den Jugendlichen ein Höchstmaß an Selbstständigkeit zugesprochen, was einen zusätzlichen Ansporn darstellt. So ist zum Beispiel jeden Tag ein anderer Schüler als Polier eingeteilt. In diesen Bereichen gibt es auch Zusammenarbeiten mit Studenten der Universität, die die Planung, Baukoordination und die örtliche Bauaufsicht übernehmen. So profitieren beide Seiten von der Zusammenarbeit, durch eine Erweiterung der Fähigkeiten jedes Mitwirkenden.

Für Jugendliche, die keinen Pflichtschulabschluss haben oder noch in die Schule gehen, jedoch Gefahr laufen, zu keinem Abschluss zu kommen, da sie die entsprechenden Noten nicht erreichen, wird Nachhilfe angeboten. Sie kann von jedem wahrgenommen werden, der Hilfe braucht, solange die

Mitarbeit stimmt. Wer während des Nachhilfeunterrichts stört und/oder nicht konstruktiv Teilnimmt, wird von diesem Angebot ausgeschlossen und jemand anderes bekommt die Chance etwas zu lernen. Die Nachhilfestunden übernehmen hauptsächlich Studenten die auf Lehramt studieren. So können sie nebenbei etwas Geld verdienen und das Gelernte in die Tat umsetzen.

Weiters haben die angehenden Akademiker die Möglichkeit, in der Sportarea als Trainer zu arbeiten, oder Kunstkurse abzuhalten. Die Theatergruppe zum Beispiel wird von einem Professor und mehreren Studenten der Kunstuniversität Graz unterrichtet, die auch selbst in den Stücken mitwirken.

Dadurch, dass in der Anlage, wegen der günstigen Wohnungen, viele Studenten leben, findet auch hier ein Wissens- und Erfahrungsaustausch unter Jugendlichen statt, der so nur selten zu finden ist.

GO BIGGER

Die ersten Semester verbringen die Schüler meistens in den Werkstätten, oder im Theorieunterricht, der in den oberen Stockwerken stattfindet. Die Tischler verbringen die meiste Zeit im Gebäude, da auch Möbel für externe Auftraggeber hier gebaut werden. Weiters fertigen die Holztechniker, wie die Metalltechniker, Werkstücke und Möbel an, die im eigenen Shop verkauft werden. Einige Stücke sind Gemeinschaftsproduktionen verschiedener Sparten, wo wieder die Zusammenarbeit gefördert werden soll. So werden in den Entwicklungsprozess der Möbel wiederum die Studenten der Universität und der Fachhochschule eingebunden, genauer gesagt Architekturstudenten und Studenten der Fachrichtung Industrial Design. Nach dem Entwurf wird gemeinsam mit den Lehrlingen die Herstellbarkeit der Möbel diskutiert und erste Prototypen gefertigt. Entspricht das Produkt den Erwartungen, geht es in die "Massenproduktion".

Wir sind sehr erstaunt über die Chancen, die sich ergeben und den Output der erzielt wird. Als weiteres Beispiel, führt der Direktor die Mechanikerwerkstätte an, wo die Jugendlichen in Mechatronik geschult werden. Dabei werden sie, wie die anderen Schüler auch, in der Theorie ausgebildet, zu großen Teilen jedoch in der Praxis. So werden Kundenfahrzeuge überprüft und/oder repariert, klarerweise mit Unterstützung der Lehrer. Von den Kunden wird das Angebot gerne wahrgenommen, da die Preise niedriger sind, als in einer herkömmlichen Werkstätte. Ein anderes Tätigkeitsfeld, sind große Projekte, wie der Wiederaufbau alter Fahrzeuge, die günstig eingekauft und von den Schülern restauriert werden. Dabei kommt es wiederum zu fächerübergreifenden Arbeitsgemeinschaften. Ein Beispiel, das der Leiter anführt, war die Restaurierung eines alten VW Busses, der als Camper aufgebaut wurde. Die Innenausstattung und die Polsterungen kamen von den Tischlern. Dabei werden auch Sonderkurse angeboten, um die eigenen Kenntnisse, zum Beispiel in der Sattlerei, zu vertiefen. Wenn die Fahrzeuge fertiggestellt sind, werden sie bei Versteigerungen verkauft. Der Erlös kommt zum einen der Social Machine und zum anderen der Werkstätte selbst zu Gute. Viele Jugendliche arbeiten mehr, als die geforderte Zeit, an solchen Projekten, da sie sich dabei richtig ausleben können.

CASHFLOW

Eine Frage beschäftigt uns aber. Wie bezahlen die Jugendlichen, die hier zur Schule gehen, die Wohnungen, wenn sie hier Wohnen? Die Antwort hierfür ist grundsätzlich relativ einfach. Die Schüler bekommen, für den Besuch der Schule eine imaginäre Währung. Dieses Geld gibt es nur in der Social Machine und kann auch nur dort ausgegeben werden. Alle Waren und Leistungen, die hier angeboten werden, sind mit zwei Preisen ausgeschrieben. Einmal in Euros und einmal mit Credits, wie die imaginäre Währung genannt wird. Wer will, kann die Credits auch in Euros umwandeln, die dadurch aber einen Teil ihrer "Kaufkraft" verlieren. Wer also seine Waren in der Einrichtung bezieht, hat ein Plus an Kaufkraft zur Verfügung.

Jugendliche, die die Schule besuchen und engagiert am Unterricht teilnehmen, bekommen einen Grundgehalt, der es den ihnen ermöglicht, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Wohnung, Lebensmittel und Kleidung können, wenn man ein wenig auf die Ausgaben achtet, locker bestritten werden und sich noch etwas ansparen. Das ist für die Schüler ein Ansporn, sich in Unterricht anzustrengen und nebenbei lernen sie mit Geld umzugehen.

Die meisten der Jugendlichen, arbeiten auch nach den regulären Unterrichtsstunden, an ihren Projekten. Sie sind stolz darauf, was sie können und mögen was sie machen. Wer eigenen Projekte

umsetzt, darf die Werkstätten kostenlos benutzen, wer jedoch an Projekten arbeitet, die an die Social Machine vergeben wurden, bekommt die "Überstunden" bezahlt. So sind die Schüler in der Lage, mehr zu verdienen, als den Grundlohn, was ihnen die Möglichkeit gibt, ihren eigenen Lebensstil zu verwirklichen. Jugendliche, die in eine schlechte soziale Situation hineingeboren wurden, können durch Arbeit diese Situation selbst verändern. Sie können bestimmen, wie viel sie verdienen und so den Rückstand, in finanzieller Hinsicht, aber auch in Hinblick auf die Ausbildung, verkleinern oder gar gleichziehen. Darüber hinaus lernen sie den Zusammenhang von Arbeit und Geld kennen, denn viele Jugendliche aus "gutem Hause" erst sehr spät erfahren. Und nur wer sein Geld selbst verdient, weiß es zu schätzen, was in weiterer Folge auch auf die Waren, die man erwirbt, zutrifft.

So stellt es auf einmal kein Problem mehr dar, sich die Utensilien für sein Hobby zu kaufen, eine neue Grafikkarte zum zocken, oder den neuen i-Pod. Neu Klamotten zum ausgehen? Kein Problem. Wie schon gesagt, in der Social Machine sollen die Grenzen zwischen den sozialen Schichten verschwimmen. Zwar müssen die Jugendlichen, die hier zur Schule gehen dafür Arbeiten, um die imaginären Schranken zu durchbrechen, aber sie haben es selbst in der Hand. Und die Erfahrungen, die sie auf ihrem Weg sammeln, sind sowieso nicht in Zahlen auszudrücken.

HOW TO EARN MONEY

Die Kosten, die durch den Betrieb der Anlage und der Ausbildung entstehen, werden zum Teil durch Einnahmen abgedeckt. Den größten Teil machen die Mieteinnahmen aus. Dadurch, dass auch Personen von "außerhalb" hier Wohnen, gibt es tatsächliche Einnahmen. Durch die Schüler, die hier zur Schule gehen und arbeiten, kommt durch die Miete ein Teil der Ausgaben wieder zurück. Weitere Einnahmen kommen durch die Sportarea und den Eventbereich in die Kassen. In der Sportarea durch Mitgliedschaftsbeträge und der Bar und im Eventbereich durch Veranstaltungen. Auch die Schüler selbst, tragen einen Teil der Kosten, durch die externen Aufträge. Weiters werden für die Geschäftsflächen niedrige Mieten eingenommen, da hinter den Geschäften in der Anlage Ketten stehen, die aus diesem Programm neuen Mitarbeiter gewinnen können. So steht zum Beispiel hinter dem Eat'n Drink der Sparkonzern, hinter dem Ars Electronica, Alternate oder hinter den Ladies und Mens World, Kastner & Öhler.

Die laufenden Kosten halten sich in Grenzen, da ein Teil der elektrischen Energie aus einem kleinen Wasserkraftwerk, betrieben vom Mühlgang, abgedeckt wird und die Instandhaltung der Anlage von den Jugendlichen selbst bewerkstelligt wird.

Eine weitere Einnahmequelle stellen Firmen oder Zusammenschlüsse von Branchen dar, die die Social Machine für die Ausbildung ihrer zukünftigen Mitarbeiter heranziehen und die Einrichtung daher finanziell unterstützen. Weiters gibt es Einnahmen durch Sponsoren wie Sportartikelhersteller, oder Firmen wie Red Bull, die eine Location, wie diese für Veranstaltungen und zu Werbezwecken nutzen. Der Rest des benötigten Geldes muss von staatlicher Seite beigesteuert werden. Den auch bei aller Vielfalt bleibt es eine Schule und Schulen kosten dem Staat in der Regel Geld. In diesem Fall zwar nicht im vollen Masse, doch wird sich die Anlage aller Wahrscheinlichkeit nach nicht selbst erhalten können.

EDUCATION AT IT'S BEST

Doch eines sollte man in diesem Zusammenhang nicht aus den Augen verlieren, in einem Land wie Österreich, ohne Ressourcen wie Öl oder Gas, wird hier etwas "Produziert" was, in weiterer Folge Einnahmen für das Land erwirtschaftet und in die ganze Welt exportiert werden kann: perfekt ausgebildete Mitarbeiter. In unserem Land kann und sollte an vielen Stellen eingespart werden. An der Bildung und Ausbildung unserer Jugendlicher zu sparen, die unsere Zukunft repräsentieren und die Ausgaben unseres Staates schultern sollen, wäre ein großer Fehler, der nur schwer wieder rückgängig zu machen wäre. Ein Staat, der in Bildung investiert, erhält dafür mündige Bürger, die den Wirtschaftsmotor ein Leben lang in Schwung halten, eine Investition in die Zukunft also, sicherer als jedes Spekulationsgeschäft.

Für den Rest der Führung übernimmt der Direktor. Wir begeben uns zurück, durch den Speisesaal in die große Halle, ins Zentrum des Gebäudes. Zwischen der Küche und den Umkleiden sind noch zwei weitere Räume untergebracht, die Verwaltung der Küche und der Raum für den Schulwart. Durch den

Innenhof gelangen wir in das Hauptstiegenhaus, von wo es einen Stock höher geht. Beim Verlassen des Treppenhauses, steht man wieder in der großen Halle. Ein mächtiger Einschnitt in der Decke erlaubt den Blick nach unten, aber auch in die oberen Geschosse. Der Direktor erklärt uns, dass in diesem Stockwerk die Verwaltung sitzt. Gleich gegenüber der Erschließung liegt sein Büro, mit angeschlossenem Besprechungsraum. Zu unserer Linken ist das Eventmanagement untergebracht. Dort werden, unter anderem von Jugendlichen, die hier zum Eventmanager ausgebildet werden, die Veranstaltungen organisiert. Egal ob Maturaball, große Firmenfeier, oder ein sportliches Ereignis, es gibt keinen Wunsch der nicht erfüllt wird. Alles wird mit dem Auftraggeber abgestimmt. Dekoration, benötigte Hilfsmittel, wie temporäre Tribünen, Organisation des Buffets und so weiter. Der Schulleiter erzählt uns, dass erst letzte Woche ein Mountainbike-Wettkampf stattgefunden hat. Zu diesem Zweck wurden große temporäre Rampen errichtet, wodurch die Gebäude der Social Machine in den Kurs miteinbezogen wurden. Weiters wurden riesige Schanzen errichtet, wo die Biker waghalsige Sprünge vollführten. Das Event wurde von Red Bull veranstaltet und das Teilnehmerfeld bestand aus internationalen Stars der Szene. Insgesamt rund 10.000 Menschen waren am Wochenende hier um alles live mitzuerleben. Der Wettkampf wurde hier organisiert und alles ist reibungslos verlaufen. Somit wurde bereits der Termin für nächstes Jahr fixiert.

Auf der anderen Seite sind die Lehrerzimmer gruppiert. Die Konferenzräume werden je nach Erfordernis genutzt.

Wir begeben uns ein weiteres Stockwerk nach oben. Hier im vierten Obergeschoß sind hauptsächlich Klassenräume untergebracht. Vier große und fünf kleinere. Ausgestattet sind die Räume mit einem Smartboard und einem Whiteboard, wodurch interaktiver Unterricht möglich wird. Erst jetzt bemerken wir, dass man von jedem Raum auf die umlaufende Terrasse gelangt, die in den Pausen gerne genutzt wird, um frische Luft zu tanken. An der Vorderkante jeder Terrasse sind Markisen angebracht, die als Sonnenschutz fungieren. Der Sonnenschutz kann daher, unabhängig von der Begehbarkeit der Terrasse aktiviert werden. Eine aktive Lüftung der Räume ist daher möglich und sommerliche Überhitzung wird verhindert. Gegenüber der vertikalen Erschließung liegen die Toilettenanlagen, direkt dahinter ein Lagerraum für die Lehrutensilien. Einige der Klassen sind belegt. Auf unsere Frage hin, führt der Direktor aus, dass es sich wahrscheinlich um Spezialisierungskurse handelt, die von verschiedenen Betrieben angeboten werden. Diese finden, wie schon erwähnt, meist an Wochenenden statt, da die Räumlichkeiten von Montag bis Freitag dauernd für den regulären Schulbetrieb genutzt werden. Während der Schulzeiten sind die Räume flexibel belegt, was bedeutet, dass die einzelnen Lehrgänge keinen fixen Klassenraum haben, sondern diese je nach Bedarf zugewiesen werden. Somit wird die bestmögliche Auslastung gewährleistet.

Ein Stockwerk darüber, befinden sich weitere Klassenräume, die Bibliothek und ein großer Versammlungssaal. Die Klassenräume sind gleich, wie jene im Geschoß darunter. Die Bibliothek ist mit Fachbüchern ausgestattet und an den Computern kann regegrüert werden. Der Saal ist für Versammlungen und Zeugnisverleihungen von Absolventen der Social Machine gedacht.

KAPITEL 7 DIE ARCHITEKTUR

DIE SCHULE²

Der Direktor verabschiedet sich somit von uns und ich übernehme nun wieder die Führung. Sie haben nun alle Bereiche der Social Machine gesehen, nun werde ich ihnen das architektonische Konzept näherbringen. Dazu werden wir einen der Klassenräume okkupieren, damit ich das Konzept mithilfe eines Smartboards präsentieren kann.

Das ursprüngliche Gebäude war ein sehr massiver Baukörper. Fenster und Geschossdecken waren nur in den Bereichen vorzufinden, die für Personen zugänglich waren. Dadurch ergab sich, bis auf die Nordseite des Hauptkomplex, eine sehr geschlossene Fassade. Dieser Eindruck sollte auch nach dem Umbau erhalten bleiben, da die Massivität des Baus die Umgebung geprägt hat.

Aber starten wir zunächst in dem Gebäude, in dem wir uns gerade aufhalten. Teile davon wurden als Silo genutzt, der Großteil der Nutzfläche wurde als Lager herangezogen. Wie die meisten Bauten auf dem Areal, besteht auch dieser aus Stahlbeton, was die Umbauarbeiten insofern erleichterte, da es

sich um eine Skelettbauweise handelt. Das bedeutet, dass das Tragwerk aus Stützen und Unterzügen besteht und durch Decken und Wände ausgesteift wird.

Das alte Gebäude, wurde in allen Dimensionen erweitert, um mehr Platz für die heutige Nutzung zu schaffen. Wie sie schon gesehen haben, befinden sich in den unteren Geschossen die Werkstätten. Das erleichtert den Antransport von Material und falls Maschinen ausgetauscht werden müssen, fällt auch das leichter. Das Untergeschoss und die ersten drei Geschosse sind weiters mit einem Schwerlastaufzug verbunden, in dem auch große und schwere Gegenstände transportiert werden können.

Ab dem 2. Obergeschoß, wo sich die Mensa befindet, wird das Gebäude durch einen Innenhof mit Licht durchflutet. Zu diesem Zweck, wurde im Zentrum des Gebäudes ein gewaltiger Durchbruch geschaffen, um den ungünstigen Gebäudeabmessungen zum trotz, genügend Licht ins Innere zu bringen. Die Verglasung, die den Innenhof am Dach gegen das Aussenklima abschottet, ist offenbar, um eine natürliche Belüftung sicherzustellen, die es erlaubt, auch bei größter Hitze ohne zusätzliche Kühlung eine angenehme Raumtemperatur zu erzielen. Das Atrium ist Kommunikationsfläche, Treffpunkt und Pausenraum.

Die Schulungsräume und Büros sind entlang der Fassade situiert, was einerseits für einen tollen Ausblick sorgt und andererseits die natürliche Belichtung sicherstellt. Der Funktionsring wird teilweise vom Atrium durchdrungen, was es den Nutzern erlaubt, den Bezug zur Umgebung herzustellen.

Das Gebäude ist ein klarer Baukörper, an dessen Fassade umlaufend Terrassen installiert wurden. Diese sind von allen angrenzenden Räumen begehbar, um in der Pause frische Luft tanken zu können. An den Außenkanten der Terrassen ist der Sonnenschutz, in Form von Stoffrollos, angebracht, der es erlaubt, die Räume bei Bedarf, gezielt zu verschatten. Darüber hinaus verändern sie das Erscheinungsbild des Gebäudes. Sind alle Rollos heruntergefahren, wirkt der Baukörper komplett geschlossen und die Fassadenfarbe ändert sich von Schwarz auf Weiß. Dahinter stecken auch energetische Aspekte, da im Winter die Schwarze Gebäudehülle hilft, die Wärmeverluste zu mindern und die Rollos im Sommer einen Großteil des Sonnenlichts reflektieren.

Von der Puchstraße führt ein grüner Steifen, bis zum Eingang des Schulgebäudes. Die Farbe setzt sich auch im Innenraum des Treppenhauses fort, um sich besser orientieren zu können. Im Gegensatz zur dunklen Fassade, ist der Innenraum hell und freundlich gestaltet. In jedem Werkstättenraum gibt es eine farbige Wand, die einen Akzent zu den restlichen, zum Großteil in Weiß gehaltenen Bauteilen darstellen soll. Darüber hinaus dienen die Farben, wie im Treppenhaus, als Orientierungshilfe. Die Böden, sind je nach Beanspruchung ausgelegt. Die Umkleiden, Toiletten und Nassräume sind mit grünen Epoxyböden ausgestattet. In den Duschen und WC-Anlagen ist die grüne Beschichtung auch an Wänden und Decken zu finden. In den Werkstätten kommt geschliffener und versiegelter Estrich als Bodenbelag zum Einsatz, die Küche ist gefliest und die übrigen Räume bekommen einen Parkettboden.

Neben dem Unterricht können die Räume auch von den Schülern genutzt werden. Es gibt schon einige Clubs, die die Räume regelmäßig für LAN-Partys nutzen. Die Nutzungen sind vielfältig und reichen bis zu Volkshochschulkursen, die von den Bewohnern aus der Umgebung ausgiebig genutzt werden. Aufgrund der unterschiedlichen Nutzungen, sind die Klassenräume, im Vergleich zu anderen Schulen, überausgestattet. Mit dem Smartboard, das in jedem Klassenzimmer installiert ist, lassen sich Inhalte vom Laptop auf eine Tafel übertragen. Auf der Tafel wiederum kann der Vortragende die Inhalte mit Textmarkern händisch oder am Laptop ergänzen. Somit wird interaktiver Unterricht möglich. Aber nicht nur der Lehrer hat Zugriff auf das Smartboard, auch die Schüler können darauf zurückgreifen und ausgearbeitete Beispiele direkt präsentieren.

DIE SOCKELZONE

Der Baukörper, der jetzt die Schule beherbergt, war ursprünglich durch ein Flugdach, das die Verladezone vor der Witterung schützte, mit dem Hauptkomplex verbunden. Diese Aufgabe übernimmt jetzt eine zweigeschossige Sockelzone, die die einzelnen Baukörper miteinander verbindet und gleichzeitig die Geschäftsflächen beherbergt. Alle Läden gruppieren sich um einen zentralen Platz, der die Hauptstraße, welche Richtung Mur führt entschleunigt. Er ist nach oben offen und wird erst auf Höhe des dritten Obergeschoß nach oben hin begrenzt. Dadurch gelangt Tageslicht tief in das

Gebäude hinein. Großzügige Wege erlauben es, durch das Gebäude zu flanieren. Die Zugänge werden nicht durch Türen begrenzt, was es auch Radfahrern erlaubt, das Wegenetz durch das Gebäude zu nutzen. Die beiden Einkaufsgeschosse werden durch eine großzügige Rampe miteinander verbunden, welche wiederum befahrbar ist. Im oberen Geschoß ist alles wie gehabt. Geschäftsflächen, die durch breite Wege miteinander verbunden sind. Sobald die Wege in Sackgassen enden, ergeben sich dort Räume, die zum Verweilen genutzt werden können. Auf Höhe des ersten Obergeschosses erweitert sich der Innenhof in Richtung Süden, damit das Sonnenlicht noch ungehinderter einstrahlen kann. Im Bereich des Rücksprungs entsteht so eine Freifläche, die zum Verweilen herangezogen werden kann.

Die Sockelzone ist von außen sehr gut von den anderen Baukörpern zu differenzieren. Die Fassade ist mit einem Kunststoffgewebe überzogen, auf dem die Schlagworte der Social Machine aufgedruckt sind. Alternativ kann hier ein weißes Gewebe angebracht werden, auf dem Muster oder Filme projiziert werden können. Im Eckbereich, wo sich der Kletterturm befindet, wechselt das Fassadenband von der Horizontalen in die Vertikale und türmt dich dort auf über 30 Meter Höhe auf. So entsteht ein weithin sichtbares Zeichen. Die Fassade des Sockels besitzt, bis auf die Zugangsöffnungen, keine weiteren Durchbrüche, da im Bereich der Geschäftsflächen keine Fenster benötigt werden.

DAS PARKHAUS

Im Süden schließt an die Sockelzone das Parkhaus an. Im Grunde genommen kein außergewöhnlicher Bau, sondern ein Bauwerk aus Betonfertigteilen. Einzig die Hülle aus Streckmetall, gibt der einfachen Struktur ein interessantes Äußeres. So wird aus dem Bauwerk ein reduzierter Baukörper, der geschlossen erscheint, bei näherer Betrachtung jedoch durchaus transparent ist und Tageslicht ins Innere lässt. Somit passt sich die Garage, in der Formgebung und der Art der Fassade, den umgebenden Baukörpern an.

DER HAUPTTEIL

Nun beschäftigen wir uns mit dem eingangs erwähnten Hauptteil der Anlage. Ich bezeichne diesen Teil als den Hauptteil, nicht weil er der wichtigste ist, sondern weil er im Urzustand das dominante Element der Fabrik war und es auch im jetzigen Zustand ist. Der im Grundriß U-Förmige Bauteil setzt sich aus den ehemaligen Silos zusammen. Dementsprechend ist die innere Struktur der Baukörper beschaffen. Sie besteht im Grundriß aus kleinen, rechteckigen Unterteilungen, die sich annähernd über die gesamte Gebäudehöhe ziehen. Darüber hinaus gab es im ganzen Gebäude, bis auf die Erschließungsflächen, kaum Geschossdecken. Diese mussten während der Umbauarbeiten nachträglich eingebaut werden. Was an Decken nicht vorhanden war, gab es an Wänden zu viel. Um in den Bestand brauchbare Wohnungsgrundrisse integrieren zu können, war es nötig, einige Silowände zu entfernen, obwohl bei der Entwicklung der Wohnungen darauf geachtet wurde, möglichst viele bestehende Wände mit einzubeziehen.

Über dem Innenhof sitzt der Mitteltrakt, der auf Säulen ruht. Dafür wurden alle Bauteile, bis auf die Tragstruktur entfernt. Diese wurde nachträglich verstärkt, um sie gegen Ausknicken zu sichern. Auf der Höhe des Dachgartens, erlaubt der aufgeständerte Mitteltrakt den Durchblick über den Innenhof, was der Grünfläche mehr Weite verleiht.

Alle Geschosse, die sich über der Gartenebene befinden, dienen dem Wohnen. Hier sind alle neun verschiedenen Grundrißtypen in den ehemaligen Silos verpackt. Da die Struktur im Inneren über die gesamte Höhe gleich ist, sind auch die Wohnungen einfach übereinandergestapelt, was in weiterer Folge die Lastabtragung vereinfacht. Auf die Grundrißtypen werde ich später noch genauer eingehen. Die Fassade der "Wohnblocks" besteht aus transluzenten Stegplatten aus Kunststoff. Im Bereich der Wohnungsfenster, sind Fensterläden aus demselben Material, wie die Fassade angebracht. Durch die Eigenschaften des Baustoffs, gelangt auch im geschlossenen Zustand Tageslicht in die Wohnungen, bei gleichzeitigem Sichtschutz. Darüber hinaus, bleibt, wenn alle Fensterläden geschlossen sind, die Massivität und Kubatur der Bauteile erhalten. Es scheint als hätte sich außer dem Fassadenmaterial nichts am Urzustand geändert. Dieser Umstand war während der Entwurfsarbeit sehr wichtig, da

schon früh feststand, die wichtigsten Gebäude, allen erschwerenden Umständen zum Trotz, zu erhalten und das Erscheinungsbild, das die Gegend so lange geprägt hat, kaum zu verändern.

Die Fensterläden klappen sich nach oben zusammen und bilden so gleichzeitig den Sonnenschutz, gegen die hoch stehende Sommersonne. Hinter den Läden sitzen die großen Fensterflächen, die sich durch einen Hebe-Schieb-Faltmechanismus komplett öffnen lassen. So entsteht im Innenraum der Wohnungen ein luftiger Eindruck, der dem einer Loggia gleichkommt.

Die Erschließungsflächen sind sehr großzügig angelegt, da sie neben den funktionalen auch sozialen Aspekten gerecht werden müssen. So sind sie Gemeinschaftsflächen und Treffpunkte für die Bewohner. An manchen Stellen ist es sogar möglich, Sitzgelegenheiten aufzustellen.

Wem das nicht genug ist, der findet auf dem Dach eine riesige Gemeinschaftsfläche, die unterschiedlich bespielt werden kann. Sie bietet Liege- und tribünenartige Sitzflächen, überdachte Bereiche, wenn es zu sonnig oder nass sein sollte und einen Pool am höchsten Punkt der Social Machine. Die gelbgrüne Dachlandschaft, schließt die Gebäude nach oben hin ab und stellt, neben dem Kletterturm, eine weitere Landmark dar.

DIE SPORTAREA²

Direkt neben der Mur liegt die Sportarea. Der Hauptteil des Gebäudes ist keilförmig und steigt vom Flussufer sanft an, bis er im Bereich der Eventhalle den Höchstpunkt erreicht. Vor der Halle knickt die Dachfläche leicht und wird nochmals flacher. Im Grundriß passt sich der Hauptkörper der Achse an, die vom Hauptkomplex bis zur Mur verläuft. Entlang dieser Achse, ist die Fassade komplett verglast und erlaubt immer wieder Einblicke ins Innere.

In den keilförmigen Hauptteil der Sportarea, fügen sich die Sportflächen ein. An der Hauptachse sitzen sie bündig in der Fassade. Dort sind sie nur durch ihre Höhe wahrnehmbar. Auf der gegenüberliegenden Gebäudeseite treten sie aus dem Keil hervor und sind klar differenzierbar. Die Größe der Kuben richtet sich nach den Abmessungen der Sportflächen, die darin untergebracht sind.

Die Transparenz in der Fassade, setzt sich im Innern fort. Tritt man in die große Empfangshalle ein, sind über einen Luftraum alle drei Geschosse der Anlage wahrnehmbar. Großzügige Verglasungen zu den einzelnen Sportflächen, erlauben den Besuchern, das Geschehen mitzuverfolgen. Während der Führung, haben sie schon erlebt, dass das Gebäude auf mehrere Arten erschlossen werden kann, innen wie außen.

Die Materialien im Gebäudeinneren, sind eher schlicht. Wände in Weiß oder Sichtbeton, Böden in Holz, Beton oder grauem Epoxy und viel Glas. Für Farbtupfer sorgt das bedruckte Kunststoffgewebe, das die Kuben einhüllt und sich im Inneren fortsetzt und die grünen Wege, die von Außen ins Gebäude führen.

Die Dachfläche ist komplett begrünt und soll wie der Augarten genutzt werden. Eine Möglichkeit, den Weg entlang der Mur zu verlassen, um sich auszuruhen und zu entspannen, oder aber sich körperlich zu betätigen. Die Freiluftsportflächen bieten sich hierfür an.

Wer sich an der Sportarea vorbei, weiter entlang der Hauptachse bewegt, gelangt über eine neue Brücke auf das andere Ufer. Somit ist die Social Machine von beiden Seiten der Mur leicht zu erreichen, was das Einzugsgebiet auf den Bezirk Jakomini und Liebenau ausweitet.

Im westlichen Teil der Sportarea befindet sich die Eventhalle. Sie wurde als kleinere Alternative zur Stadthalle etabliert, die jedoch nicht weniger zu bieten hat. Egal ob Bälle, Konzerte, Aufführungen oder Sportveranstaltungen, die Halle kann für alles adaptiert werden. Die Haupthalle ist dreigeschossig und an drei Seiten von Tribünen umgeben. Tolle Aussicht von jedem Sitzplatz ist garantiert. Ein großer Teil der Bühne kann ins Untergeschoß gefahren werden, wo sich die Werkstätte und die Lagerräume befinden. Hier werden Requisiten gebaut und gelagert. Darüber hinaus finden Tische, Sessel und die demontierbaren Bars ein vorübergehendes Zuhause.

Links und rechts der Halle gibt es Vorzonen, die je nach Einsatzzweck unterschiedlich genutzt werden können. Für Bälle, zum Beispiel, kann der große Saal als zum tanzen und für die Gäste die an Tischen sitzen wollen genutzt werden und in den Vorzonen können Bars aufgestellt werden um die restlichen Gäste, ohne Sitzplatzkarten, zu versorgen. Die Seitenteile können mittels großer Faltelemente mit der Haupthalle verbunden, oder von ihr getrennt werden.

DIE MATERIALITÄT

Grundsätzlich kann man sagen, dass im Bereich der ehemaligen Fabrikgebäude versucht wurde, die Massivität der Bauteile zu erhalten und es auch im Zustand der Benutzung möglich ist, dass gewohnte Bild herzustellen. Jedoch soll jeder von weitem erkennen, dass eine Veränderung stattgefunden hat.

Für die Blöcke, in denen sich die Wohnungen befinden, war es wichtig, ein Material zu finden, das zum Einen lichtdurchlässig ist, zum Anderen Schutz vor Einblicken von außen bietet. Daher fiel die Wahl auf eine transluzente Kunststofffassade aus Stegplatten. Das Material überzieht das ganze Gebäudeteile mit einer homogenen Schicht, die sich durch Öffnen der Klappläden stark verändert und dann gleichzeitig den Sonnenschutz für die dahinterliegenden Wohnungen bildet.

Eine Veränderung ist auch an der Gebäudehülle der Schule möglich. Die Grundfarbe ist hier Schwarz. Das Innere präsentiert sich als kompletter Gegensatz zur Fassade. Die Schüler sollen sich wohlfühlen in der Schule, sie können und sollen dort auch ihre Freizeit verbringen.

Doch die Hülle kann auch anders. Wird der außenliegende Sonnenschutz heruntergefahren, verwandelt sich das Schulgebäude in einen in weißen Stoff gehüllten Kubus. Der weiße Stoff schützt den Innenraum vor sommerlicher Überhitzung, hält das Licht jedoch nicht ab und im Winter schützt die schwarze Fassade besser vor der Kälte.

Die Fassade der Parkgarage funktioniert, trotz ihrer Einfachheit, auf ähnliche Weise. Das Streckmetall, mit seinen feinen Öffnungen, sorgt dafür, dass die Hülle von weiter weg komplett geschlossen erscheint, erst bei genauerer Betrachtung wird augenscheinlich, dass die Fassade perforiert ist. So gelangt genügend Licht und Luft in den Innenraum, durch die Formgebung des Streckmetalls bleibt das Regenwasser draußen.

Die gemeinsame Fassade des Kletterturms und Einkaufsbereichs besteht, wie erwähnt aus einem Kunststoffgewebe. Es erzeugt eine homogene Haut, die auf den ersten Blick nicht sehr variabel ist. Jedoch ist das Gewebe leicht ersetzbar. So können verschiedene Muster oder eine weiße Leinwand angebracht werden. Vor allem letzteres lässt viele Spielmöglichkeiten zu. In der Nacht verwandelt sich die Fassade so in ein Freiluftkino.

Trotz der unterschiedlichen Fassaden, entsteht aus den einzelnen Gebäuden ein großes Ganzes. Dadurch, dass jeder Baukörper von einem eigenen Material eingehüllt wird, sind bereits von außen Rückschlüsse auf die einzelnen Funktionsbereiche möglich.

Auch die Sportarea besitzt eine reduzierte Formensprache. Der Hauptteil der Anlage, der die Erschließung und die Gemeinschaftsbereiche beherbergt, ist ein keilförmiger Baukörper, der sich vom Murofer weg aus der Erde hebt. Die Seiten des "Keils" sind komplett verglast. Das Dach als gesamtes begrünt und dient als Park. Alle Sportflächen sind von außen einsehbar und zeichnen sich vom Hauptkörper ab. Die "Sportcuben" sind wie der Einkaufsbereich und Kletterturm mit einem Kunststoffgewebe verkleidet, dass sich bei Bedarf austauschen lässt.

WOHNUNGEN

Vorhin haben wir das Thema der Wohnungen schon angeschnitten. Grundsätzlich gibt es 11 verschiedenen Grundrißtypen, die sich in Größe und Ausstattung unterscheiden. Beginnen wir bei den Kleinstwohnungen, welche im aufgeständerten Mitteltrakt untergebracht sind.

Durch die vorgegebene Struktur im Silo, waren nur "schlauchförmige" Grundrisse möglich, die gleich tief sind, sich in der Breite aber leicht unterscheiden. Um möglichst viel Licht in den Innenraum zu bekommen, ist die Südfassade komplett verglast und lässt sich bei Bedarf komplett öffnen. Dadurch entsteht eine Art Loggia, in den warmen Monaten gut genutzt werden kann. Sind die Fensterläden geschlossen, sind sie Sichtschutz, lassen aber dennoch Licht in die Wohnung. Im geöffneten Zustand dienen sie als Sonnenschutz, damit es nicht zur sommerlichen Überhitzung kommt.

Die Kleinstwohnungen gibt es in zwei verschiedene Ausführungen. Version Nummer eins besitzt eine zentrale Box, die alle wichtigen Funktionen beherbergt. An der Eingangsseite sitzt die Küchenzeile. Gleich dahinter ein ausziehbarer Schrank. Im Inneren der Box befindet sich das Bad. Im hinteren Teil der Wohnung ist das Schlafzimmer untergebracht, dass gleichzeitig als Wohnzimmer dient. Der Raum über Box kann als zusätzlicher Stauraum genutzt werden.

Der zweite Wohnungstyp ist im Kern ähnlich aufgebaut wie Version 1. Im Zentrum der Wohnung liegt das Bad. Im Anschluss daran die Küchenzeile. Alle anderen Funktionen sind in beweglichen Möbeln

untergebracht. Durch diese Verschiebbarkeit kann immer der Raum geschaffen werden, den man gerade benötigt. Arbeitet man in der Küche, schiebt man den Schrank nur ein wenig beiseite. Auf der gegenüberliegenden Seite kann dadurch noch jemand am Arbeitsplatz arbeiten. Wenn Gäste zu Besuch sind und der große Esstisch gebraucht wird, kann der Schrank komplett in Richtung Eingangstür geschoben werden, was eine große Essküche entstehen lässt. Hinter der Sanitär-Box befindet sich der "Schrankraum" und das Wohn-, Schlafzimmer.

Unter anderem gehören diese zwei Wohnungstypen zu jenen Wohnungen, die bereits fertig Möbliert sind. Zum einen wird so sichergestellt, dass die zur Verfügung stehende Fläche optimal genutzt wird und zum anderen muss der Mieter kein Geld für die Einrichtung ausgeben, was den Einzug, zumindest finanziell, erheblich erleichtert. Die Apartments sind grundsätzlich für Schüler, die in der Anlage ausgebildet werden, aber auch für Lehrlingen von außerhalb und Studenten gedacht. Es soll auch bei den Bewohnern eine bunte Mischung geben.

In den Kleinstwohnungen findet man alles vor, was man zum Leben braucht. Küche, Wohnzimmer, Esszimmer, Schlafzimmer, Bad und WC. Das alles jedoch auf kleinsten Raum (26m²), damit die Mietkosten niedrig bleiben.

Die beiden letzten Geschosse im Mitteltrakt werden von Maisonettwohnungen (47,34m²) in Beschlag genommen. Im Erdgeschoß sind die Wohnungen mit demselben Schiebemöbel ausgestattet, wie der Typ zwei der Kleinstwohnung. Dort befinden sich auch die Küche mit Esszimmer, ein Arbeitsplatz, der im Schiebemöbel integriert ist, und die Sanitärbox. Im hinteren Teil der Wohnung ist noch Platz für ein kleines Wohnzimmer, mit Blick in den Innenhof und dort gelang man auch in den zweiten Stock, wo sich das Schlafzimmer und ein weiterer Arbeitsraum befinden. Zur Not kann dieser Arbeitsraum auch als Kinderzimmer verwendet werden.

Die Möbel und Sanitärboxen der drei Varianten sind immer entlang einer Mittelwand ausgereicht, in der sich auch alle Installationen befinden. Die Grundrisse werden an dieser Mittelwand gespiegelt, damit sich immer zwei gleiche Wohnungsgrundrisse, pro Geschöß, die Installationen teilen können. An der freien Wand ist noch die ursprüngliche Funktion als Silo ablesbar.

Wohnungstyp 4 (48,63m²) richtet sich an 2 Personenhaushalte, die mehr Platz brauchen, als die Kleinstwohnungen und Typ 6 bieten. Das Layout des Grundrisses ist ähnlich der kompakteren Einheiten, da sich Einheiten dieser Größe aber anderen Grundrissen nur schwer in die vorhandene Struktur integrieren lassen.

Im Eingangsbereich der Wohnungen befindet sich eine kleine Abstellkammer, in der frostbeständige Utensilien untergebracht werden können. Die Abmessungen reichen aus, um auch Fahrräder verstauen zu können. Tritt man durch die Eingangstür, findet man sich in einem Gang wieder, der mit einer Regalwand ausgestattet ist, die je nach Wunsch bespielt werden kann. So können die Regale im Nachhinein mit Türen ausgestattet werden, beziehungsweise die Fachböden können an die Bedürfnisse der Bewohner angepasst werden. Dadurch sind in der Wohnung genügend Stauflächen vorhanden. Direkt beim Eingang befindet sich auch das Schlafzimmer, das durch ein Fenster in Richtung Erschließungsfläche mit natürlichem Licht versorgt wird. Um sich gegen unerwünschte Einblicke zu schützen, kann das Fenster mit einem Rollläden geschlossen werden. Im Anschluss daran befindet sich die Nasszelle, welche mit einem Waschbecken, einer Badewanne und einer Toilette ausgestattet ist. Um die Wege für die Leitungen möglichst kurz zu halten, ist die Küchenzeile direkt an die Sanitärbox angebaut. Die Küche selbst ist Bestandteil einer Wohn-Ess-Küche, die mit einer großzügigen Verglasung ausgestattet ist, welche komplett öffnen lässt.

Typ 5 (72,74m²) ist eine Abwandlung von Typ 4. Es handelt sich hier um eine 3-Zimmer Wohnung, die auch für Kleinfamilien genügend Platz bereithält. Grundsätzlich sind alle Bereiche eine Nummer größer als beim Wohnungstyp 4. Die Abstellkammer ist gut doppelt so groß und bietet genügend Platz für den Kinderwagen und Spielzeug. Die Regalwand ist etwas tiefer, was die Flexibilität erhöht. Toilette und Bad sind getrennt, weiters gibt es im Bad Dusche und Wanne. Die Wohn-Ess-Küche ist um einige Quadratmeter größer als im Wohnungstyp 4 und zusätzlich zum Elternschlafzimmer gibt es noch ein Kinderzimmer, das auch als Arbeitszimmer genutzt werden kann. Am Gang vor den Schlafzimmern befindet sich eine weitere Regalwand, was die Anzahl der Stauflächen weiter erhöht. Alle Zimmer haben großzügige Verglasungen, die in Richtung Osten orientiert sind. Beide Wohnungstypen befinden sich im Block 1.

Typ 6 (43,79m²) hingegen ist im zweiten Block untergebracht. Vom Layout her orientiert er sich stark am Typ 4, ist jedoch etwas kleiner und besitzt keinen Abstellraum im Eingangsbereich. Weiter handelt es sich um eine 2-Zimmer Wohnung, die gut von 2 Personen bewohnt werden kann. Das Schlafzimmer befindet sich auf der Ostseite und ist über ein Fenster mit Tageslicht versorgt. Man wird also von der Morgensonne geweckt. Die Wohnküche ist in Richtung Innenhof, also nach Westen, orientiert. Die beiden Räume gruppieren sich um die Nasszelle, an der sich wieder die Küchenzeile anhängt. Weiters ist eine gesamte Wand mit Regalen als Staufläche bestückt.

Die Wohnungstypen 4 und 6 sind bis auf Couch, Sessel, Waschmaschine, Lattenrost und Matratze komplett eingerichtet, Typ 5 wiederum ist nur teilmöbliert.

Die Typen 7 und 8 befinden sich in Block 3. Vom Grundriß her sind beide ähnlich, wobei Typ 7 (85,22m²) größer ausfällt und ein Zimmer mehr besitzt. Wie die anderen größeren Wohnungen, ist auch dieser Typ nur teilmöbliert. Das Elternschlafzimmer ist in Richtung Osten orientiert, das Kinderzimmer und die Wohnküche nach Osten. Letztere Räume sind mit großzügigen Terrassen ausgestattet, was ein Alleinstellungsmerkmal der Typen 7 und 8 darstellt.

Typ 8 (54,97m²) ist als 2-Zimmer Wohnung ausgelegt und um einiges größer als die Typen 4 und 6, die vom Grundriß her ähnlich aufgebaut sind. Der größte Unterschied zu den anderen Typen ist die Terrasse, die für viele Mieter ein wichtiges Kriterium darstellt.

Typ 9 ist eine 4-Zimmer Wohnung mit 95,13m². Wie die anderen beiden Typen im Block 4, ist sie für die Betreuer und ihre Familien gedacht. Alternativ können sie auch für Wohngemeinschaften genutzt werden.

Die Wohnung ist mit einem großen Wohn-, Esszimmer, Abstellraum, Bad, WC und drei Zimmern ausgestattet. Große Verglasungen Richtung Westen versorgen den Innenraum mit Licht.

Beim Typ 10 (95,49m²) handelt es sich auch um eine 4-Zimmer Wohnung, mit etwas anderem Grundriß. Die Kinderzimmer sind durch das Wohn-, Esszimmer vom Elternschlafzimmer getrennt. Das Bad ist von den Kinderzimmern schnell zu erreichen. Einzig auf eine vom Bad getrennte Toilette muss verzichtet werden. Alle Fensterflächen sind nach Süden orientiert, was für eine helle Wohnung sorgt. Darüber hinaus ist die sommerliche Überhitzung gut in den Griff zu bekommen, da die hoch stehende Sonne durch die Fensterläden gut abgeschirmt werden kann.

Wohnungstyp 11 ist eine 3-Zimmer Wohnung, die im Gegensatz zu den anderen beiden Typen zwar einen Raum weniger hat, dafür ist der Grundriß sehr klar aufgebaut und die einzelnen Räume sind großzügiger. Auch das Bad hat die Abmessungen einer Wellnessoase und das WC ist getrennt im Eingangsbereich untergebracht.

Die Wohnungen sind Teilmöbliert, das heißt, dass nur die Regale und komplexe Möbel, die den Raum strukturieren bereits fix eingebaut sind.

KAPITEL 8 AUSBILDUNGSSYSTEM

DER FACHARBEITER

Für uns Architekten sind die Facharbeiter auf der Baustelle die wichtigsten Personen, wenn es um die Umsetzung unserer Ideen und Vorstellungen geht. Natürlich sind wir abhängig von Kunden und Investoren, doch ist ein Projekt einmal so weit fortgeschritten, dass es in die Phase der Umsetzung geht, dann ist es mitunter die Handwerker von denen es abhängt, ob ein Projekt gelingt, oder nicht. Eine Fachkraft, die mitdenkt und imstande ist, Probleme selbst zu lösen, damit das Endergebnis der Planung entspricht, ist im Baualltag eine große Erleichterung und zusehends seltener anzutreffen.

Vielen Firmen ist es in der schnelllebigen und vom Kostendruck geprägten Arbeitswelt gar nicht mehr möglich, Lehrlinge auszubilden, weil das Personal, die Zeit dafür nicht aufbringen kann. Diese Aufgabe wird anderen Betrieben überlassen, wo junge Leute mit Potential mit Geld weckgelockt werden. Viele kleine Betriebe, die gut ausbilden, sind nicht in der Lage, Löhne zu zahlen, die weit über den Kollektivlohn hinausgehen und müssen so die selbst ausgebildeten Leute ziehen lassen.

Vor allem während der Wirtschaftskrise, setzten viele Firmen auf die altgedienten Arbeiter, die den Pensionsantritt nach hinten verschoben, anstatt Junge, neue Leute einzustellen und auszubilden. Sichtbares Zeichen für diese Entwicklung, war der hohe Prozentsatz der jugendlichen Arbeitslosen zu jener Zeit.

Das Problem vieler Jugendlicher ist die mangelhafte Schulausbildung. Die Qualität der schulischen Ausbildung ist in den letzten Jahren gesunken, beziehungsweise wurde sie nicht an die sich ändernden Umstände angepasst. Oft sind es Migranten, die durch schlechte Sprachkenntnisse ins Hintertreffen geraten und dieser Mangel an Ausbildung begleitet sie durch das ganze Leben. Darum gehören Schüler, die dem Unterricht in der Schule nicht folgen können, besser unterstützt, um ihnen das spätere Leben nicht zu erschweren.

Vor allem in Österreich gibt es einen großen Mangel an Lehrlingen. Viele Eltern wollen nicht, dass ihre Kinder eine Lehre besuchen. Ihnen ist es lieber, sie studieren. Die oft gehörte Meinung, dass Bildung den Einstieg in das Berufsleben erleichtert, ist zwar nicht von der Hand zu weisen, doch ist ein gut bezahlter Beruf als Fachkraft sicher höher einzustufen, als in einem Job, als schlecht bezahlter Akademiker, nachzugehen. In einer Zeit, wo Lehrlinge für Lehrberufe Mangelware sind, werden auch die Löhne wieder besser, denn die Nachfrage bestimmt den Preis. In Bereichen, wo viele Arbeitskräfte verfügbar sind, sinken auch die Löhne, beziehungsweise wird dann nur nach Kollektiv ausgezahlt. Bestes Beispiel hierfür ist die Arbeit als Architekt. Hat man das Glück, überhaupt ein fixes Arbeitsverhältnis eingehen zu können, denn in den meisten Fällen erhält man einen Werkvertrag, bekommt man nur nach Kollektiv bezahlt. Wer darauf nicht eingeht, hat kein Druckmittel, da vor der Tür schon zehn andere für den Job bereitstehen. Natürlich wird ein Chef immer bemüht sein, gutes Personal zu halten, doch die Gefahr, ersetzt zu werden ist ungleich höher, als in Branchen, wo nur wenig gute Leute verfügbar sind.

FIRMEN GEHEN LEHRLINGE AUS

WK-Studie: Die Zahl der Jungen sinkt, Betrieb haben immer größere Probleme Lehrlinge zu finden.

Geburtenschwache Jahrgänge, sinkendes Interesse an einer Lehre - den steirischen Betrieben gehen langsam die Lehrlinge aus. Das belegt auch eine neue Studie der Wirtschaftskammer, die bereits vor einem "Lehrlingsengpass" und einem "Kampf um die besten Köpfe" warnt.

Anteil der Jungen sinkt

Die Studie, die die WK und das Marktforschungsinstitut bmm erarbeitet haben und für die 650 Jugendliche befragt wurden, zeichnet ein tristes Bild von der Zukunft: Im Jahr 2015 wird die Steiermark 3500 Jugendliche weniger haben als heute. Damit setzt sich ein langjähriger Trend fort: Laut Statistik Austria betrug 1981 der Bevölkerungsanteil der Jugendlichen bis 19 Jahre noch 30 Prozent - im Vorjahr waren nicht einmal 20 der Steirer 19 Jahre oder jünger. Einzig der Großraum Graz wird auch in den kommenden Jahren einen Zuwachs bei den Jungen verzeichnen - hauptsächlich durch Zuwanderer aus dem Ausland. Für WK-Vizepräsidentin Regina Friedrich ist die Integration der Migranten daher ein Gebot der Stunde: "Integration darf kein Damoklesschwert sein, sondern das ist eine Chance."

Einmal mehr belegt die WK-Studie eine Schiefelage bei den Branchen, für die sich Jugendliche interessieren. Während im Metall- und Tourismusgewerbe Fachkräfte fehlen, drängen die Jugendlichen verstärkt in Hilfsberufe, Bürojobs oder auf den Bau. Fazit: Etliche Betriebe finden nur noch schwer Lehrlinge, dafür übersteigt in anderen Branchen die Nachfrage nach Lehrstellen das Angebot.

Ruf nach Reform

Als Konsequenz aus der Studie fordern Friedrich und Herk eine Reform des Bildungssystems. Das duale System (Schule und Lehre) sollten beibehalten,

der Wechsel zwischen bzw. die Verbindung beider Ausbildungswege müssen aber erleichtert werden so WK-Boss Josef Herk. Und Jugendliche und deren Familien müssten besser über die Chancen eines Lehrberufs informiert werden. Leider, bedauert Herk, würden viel Eltern ihre Sprösslinge von einer Lehre abhalten: "Besser, der Sohnmann ist arbeitsloser Akademiker, als gut verdienender Facharbeiter."

der Grazer, S.29, 03.Juli 2011, Ausgabe 25

In der Social Machine können die Jugendlichen ihren Schulabschluss nachholen, beziehungsweise können sie dort Nachhilfestunden nehmen, wenn sie Gefahr laufen, diesen nicht zu erreichen. Ist der Abschluss geschafft, können sie dort eine Berufsausbildung machen. Zum einen können sie in einer schulischen Umgebung ihren Beruf erlernen, was den Umstieg von der Schule in den Beruf erleichtert. Und zum anderen stellt die Social Machine einen Pool für die Firmen dar, die sich mit geschultem Personal versorgen können.

HOLZVERARBEITUNG

In der ersten Phase dieses Kurses geht es nicht darum, Dinge aus Holz herzustellen, sondern den Werkstoff und seine Eigenschaften zu verstehen. Holz ist ein natürlicher Werkstoff, mit vielen positiven Eigenschaften, aber auch Eigenarten, welche man kennen sollte.

Selbst wenn es in einem Möbelstück oder Gebäude verbaut ist, "lebt" es weiter. Es reagiert auf die Feuchte in der Luft, schwindet und quillt. Bedeutet die Fasern füllen sich mit Wasser, oder geben welches ab, daher wird der Holzquerschnitt größer oder kleiner. Dieser Längenänderung ist aber nicht in jede Faserrichtung gleich, was den Umgang mit Holz weiter erschwert. Mithilfe kleiner Werkstücke werden die Jugendliche an die Arbeit mit dem Holz herangeführt. Gearbeitet wird noch ohne maschinelle Hilfe, nur mit Säge, Stemmeisen, Klöpfel und so weiter. In erster Linie wird in dieser Phase sehr viel praktische gearbeitet, damit die Kursteilnehmer so viel wie möglich über den Werkstoff erfahren und selbst probieren können, was damit möglich ist und was nicht. Weiters werden auch einfache Möglichkeiten des Holzschutzes erörtert, wie zum Beispiel das Ölen.

Der zweite Teil der Ausbildung geht mehr in die Theorie. Zum einen werden Pläne gezeichnet, beziehungsweise das Lesen von Plänen wird gelernt. Ein Tischler oder Zimmerer der keinen Plan lesen kann, wird nie selbstständig arbeiten können und wer selbst einen Plan erstellen kann, kann entwerfen und bauen. In dieser Phase findet auch eine Spezialisierung in Richtung Tischlerei oder Zimmerei statt. So erarbeiten die Tischler schon komplexere Werkstücke, die bereits im Shop verkauft werden und es gibt bereits Überschneidungen mit anderen Gewerken. So kann es sein, dass die Tischler den Innenausbau für ein Fahrzeug übernehmen müssen, das die Mechaniker gerade neu aufbauen, oder es wird gemeinsam mit den Metallbauern ein Möbel verwirklicht. Die Zimmerer wiederum arbeiten in ganz anderen Maßstäben. Dort werden Leute für Zimmereibetriebe, aber auch für Fertigteilhaushersteller ausgebildet. Die Werkstücke werden meist am Hof vor der Schule gebaut, da sich in dieser Phase meist um Konstruktionen für Dächer geht, im Speziellen um die Ausbildung von Knotenpunkten. Bei Schlechtwetter werden kleine Werkstücke in den Werkstätten produziert. In der Theorie geht es Großteils um die Erstellung von Werksätzen, oder deren Umsetzung. Ein weiterer Punkt in dieser Stufe, ist der richtige Umgang mit elektrischen Handmaschinen, wie Akkuschauber, Bohrmaschine, Handkreissäge, Hobelmaschine usw.

In der dritten Stufe, werden die Arbeiten komplexer. Die Jugendlichen sollten jetzt so weit sein, das sie bereits Aufträge von außerhalb annehmen können. Das bedeutet, wenn Personen mit einem Auftrag kommen, kann er erledigt werden. Natürlich stehen auch in dieser Phase die Lehrer mit Rat und Tat zur Seite, der Schwerpunkt liegt jedoch im selbstständigen Arbeiten. Weiters werden am Anfang des Jahres die großen Holzbearbeitungsmaschinen durchgenommen, wie Kreissäge, Abricht- und Dickenhobelmaschine, Fräsen usw. Die Zimmerer werden zusätzlich noch an der Motorsäge ausgebildet, da sie, für die Zimmerer, eine der wichtigsten Maschinen, auf der Baustelle, darstellt.

Ein weiterer Punkt ist die Ausarbeitung von Möbeln, die im Shop zum Verkauf angeboten werden. Diese werden gemeinsam mit Studenten der TU-Graz und der FH entwickelt und von den Schülern der Social Machine gebaut. Hier wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit gelernt, die auch im Berufsleben immer wichtiger wird.

Die Zimmerer arbeiten in der dritten Stufe hauptsächlich auf Baustellen, entweder bei Firmen, oder auf Baustellen, die von der Social Machine abgewickelt werden. Die Firmen haben die Möglichkeit, bei Engpässen, Schüler zu leihen und diese auf Baustellen einzusetzen. Die Jugendlichen können dort viel lernen und haben eine gute Chance fix eingestellt zu werden. Die eigenen Baustellen, kommen entweder von der Stadt Graz oder von privaten Personen, die den Jugendlichen eine Chance geben wollen. Auch hier kommen mehrere Gewerke zusammen und die Zusammenarbeit untereinander ist ein wichtiger Faktor.

METALLVERARBEITUNG

Wie der Name schon sagt, geht es bei diesem Kurs primär um die Verarbeitung und Verwendung von Metall, genauer gesagt Stahl. Stahl aus dem einen Grund, weil es unter allen Metallen am einfachsten zu verarbeiten ist, was vor allem die Schweißtechnik betrifft. Dabei geht es aber darum zu lernen, fächerübergreifend zu arbeiten und sich mit anderen Professionisten zusammenzutun, um gemeinsam ein Produkt zu erarbeiten. Wie schon oben erwähnt, wäre eine Zusammenarbeit mit Teilnehmern aus dem Holzverarbeitungskurs eine denkbare Kombination, was eine gute Kommunikation zwischen den einzelnen Personen erforderlich macht und somit die Teamfähigkeit fördert.

In der ersten Stufe des Kurses soll es primär um den Werkstoff Stahl gehen, wie er bearbeitet und verarbeitet wird und es sollen kleine Werkstücke, ausschließlich in Handarbeit, produziert werden. Wichtig ist ein Gespür für den Werkstoff zu bekommen. Biegen, bohren, schleifen, feilen, aber auch, wie man das Metall vor Rost schützt, stehen auf dem Lehrplan. Darüber hinaus wird der Umgang mit der Ständerbohrmaschine gelernt.

In der zweiten Stufe wird es darum gehen, das Erlernte zu vertiefen und neue Aspekte der Arbeit als Schlosser hinzuzufügen. Das bedeutet zum Beispiel den Einsatz von Maschinen, wie des Winkelschleifers oder der elektrischen Metallsäge. Weiters werden die unterschiedlichen Möglichkeiten des Schweißens gelernt. Ziel dieser Stufe soll es sein, etwas zu produzieren, das von praktischen Nutzen ist und eventuell auch verkauft werden kann. Dabei ist es wichtig, die Jugendlichen immer wieder vor neue Herausforderungen und Probleme zu stellen, welche sie möglichst alleine beziehungsweise in der Gruppe lösen sollten, damit die Kurse nicht langweilig oder eintönig werden. In dieser Phase sind bereits fächerübergreifende Projekte geplant. Ein weiterer wichtiger Punkt, der in allen drei Stufen behandelt wird, ist das Lesen und Zeichnen von Plänen, da dies in der Arbeit einen der wichtigsten Aspekte darstellt. Es geht dabei um nichts weniger, als um die Kommunikation zwischen Planer und Arbeiter und gehört mit zu den schwierigsten Themen als Schlosser.

In der dritten Stufe werden gemeinsam mit den Tischlern, Möbel gebaut, die von Architekturstudenten und Studenten der FH für Industrial Design Möbelstücke entworfen wurden. Diese Möbel sollten einfach, also mit den Mitteln, die den Kursteilnehmern zu Verfügung stehen, zu bauen sein, aber sich trotzdem durch herausragendes Design und perfekte Funktion auszeichnen. Eine herausfordernde Entwurfsaufgabe für die Studenten und eine praxisgerechte Arbeit für die Jugendlichen. Auch hier ist fächerübergreifendes Arbeiten gefragt, da die komplexeren Aufgaben auch eine bessere Teamfähigkeit voraussetzen. Eine andere Richtung ist die Spezialisierung. Für Firmen, die nicht in der Lage sind, ihre Arbeiter selbst auszubilden, weil die Ressourcen nicht vorhanden sind, gibt es die Möglichkeit, in der Social Machine zukünftige Arbeiter ausbilden zu lassen. Dazu wird gemeinsam mit den Firmen ein Lehrplan ausgearbeitet, der dann im dritten Lehrjahr zum Einsatz kommt. Jugendliche die an diesen Kursen teilnehmen, haben schon sicher einen Job in der Tasche. Diese Ausbildungsvariante ist in allen Bereichen möglich, doch sind es hauptsächlich metallverarbeitende Branchen, die Arbeiter mit einem hohen Spezialisierungsgrad benötigen

und die solche Ausbildungswege, in Deutschland, schon heute nutzen. Dadurch kann auf die spezifischen Erfordernisse jeder Branche oder Betriebs reagiert werden, jedoch ist für einen solchen Kurs eine Mindestteilnehmerzahl von 12 Personen notwendig.

Eine weitere Möglichkeit der Ausbildung, die hier, wie auch in den anderen Ausbildungszweigen angeboten wird, ist, dass Betriebe, die ihre Lehrlinge bereits ein oder zwei Jahre ausgebildet haben, an die Social Machine herantreten, um den zukünftigen Arbeitern den letzten Schliff zu geben. Auch hier wird gemeinsam mit dem Betrieb, oder einem Zusammenschluss aus mehreren Betrieben, ein Lehrplan ausgearbeitet um sie auf die Arbeit in der Firma vorzubereiten. Bevor die ausgebildeten Jugendlichen wieder in ihre Firma zurückkehren, machen sie in der Social Machine noch ihre Lehrabschlussprüfung.

BAUTECHNIK

In diesem Kurs geht's um die Arbeiten auf einer Baustelle, oder genauer gesagt, die Arbeiten die man als Maurer erledigt. Das heißt das Bauen von Mauern mithilfe von Normalformatziegeln aber auch neuer Mauerwerksprodukte wie dem Planziegel.

Darüber hinaus wird der Bau von Schalungen für Rundbögen und Betonierarbeiten erlernt. Auch das Aufbringen eines Wärmedämmverbundsystems, sowie das Verputzen von Mauerflächen soll gelehrt werden. Ein weiterer Punkt ist das Gewerkübergreifende arbeiten. Das bedeutet die Verbindung der Arbeiten des Maurers, des Zimmerers, Elektrikers, Installateurs und eventuell des Tischlers.

Die Arbeit des Maurers besteht aber nicht nur aus dem Mauern von Wänden und dem Betonieren von Decken, sondern vor allem in Hinblick auf eine Karriere als Polier, gehören viele andere Tätigkeiten zum Tagesgeschehen auf der Baustelle. Der Polier ist die rechte Hand des Bauleiters, zu dem man auch als Polier werden kann. Wer sich in einer Baufirma geschickt anstellt und keine Herausforderungen scheut, kann es weit bringen, mit der Prüfung zum Baumeister bis zur eigenen Firma.

Als Polier ist man dafür verantwortlich, dass alles auf der Baustelle reibungslos läuft, die Arbeiter etwas zu tun haben und immer genügend Material auf der Baustelle vorhanden ist, damit es nicht zu Verzögerungen kommt. Die Ausführungen der Arbeiter müssen überwacht werden und die Tätigkeiten, die durchgeführt werden, müssen, um sie nachvollziehen zu können, protokolliert werden. Baumassen müssen aufgenommen werden, damit später bei der Abrechnung alles stimmt. Alles muss so koordiniert werden, damit die vorgegebenen Zeitpläne gehalten werden können. Jugendliche, die sich diese Fachrichtung aussuchen, haben nach dem dritten Lehrjahr die Möglichkeit, sich vorbereitend auf das Berufsbild des Poliers ausbilden zu lassen und somit die Chance, eine weitere Qualifikation zu holen, welche den Einstieg ins Berufsleben erleichtert.

In der ersten Stufe wird der Umgang mit dem Baustoff Ziegel vermittelt. Zuerst in theoretischen Übungseinheiten und danach in praktischen Übungen. Es sollen verschiedene Verlegearten von Ziegeln gezeigt werden, insbesondere von Normalformatziegeln, da das Verlegen von NF-Ziegel relativ schwierig ist und sehr viel Übung erfordert. Aber auch die Verarbeitung von neuen Ziegelformaten soll zum Thema gemacht werden. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist das Erlernen der Funktion und der richtige Einsatz des Mörtels.

In der zweiten Stufe kommen schwierigere Arbeiten, wie der Schalungsbau und das Mauern von Rundbögen. Ein weiterer Punkt der Ausbildung ist das Aufbringen eines Vollwärmeschutzes und das Verputzen einer Fassade und von Mauerwerk.

In der dritten Stufe geht es um den Schalungsbau für Betonierarbeiten. Hier werden verschiedene Arten des Schalungsbaus behandelt. Begonnen bei einfachen Schalungen aus Holz, über Deckenschalungen, zu Schalungssystemen wie zum Beispiel Doka.

Wie in den vorher beschriebenen Kursen, ist auch hier das Lesen und Zeichnen von Plänen eine hohe Priorität eingeräumt, so dass dieses Thema in allen drei Stufen behandelt wird.

Ab der zweiten Stufe, meist ab der dritten Stufe, werden die Jugendlichen die meiste Zeit auf der Baustelle verbringen. Entweder auf Baustellen, die von Verantwortlichen in der Social

Machine gemanagt werden, oder in Firmen, die diesen Part der Ausbildung übernehmen wollen. Die Eigenprojekte kommen entweder von der Stadt Graz oder von privaten Personen, für die es in Ordnung ist, wenn der Bau etwas mehr Zeit in Anspruch nimmt, die Jugendlichen dafür etwas lernen. Weiters wird das Bauen somit günstiger und wer als Bauherr selbst Hand anlegt, lernt auch noch was.

Projekte für die Stadt Graz, würden ein weiteres Betätigungsfeld darstellen. kleinere Bauvorhaben könnten so einfach und kosteneffizient abgewickelt werden und die öffentliche Hand würde die Jugendlichen so bei der Ausbildung unterstützen.

Die Schnupperkurse bei Baufirmen wären denkbar und für die Firmen eine Alternative zu Leiharbeitern, die oft noch nie auf einer Baustelle oder zumindest in diesem Beruf gearbeitet haben. Der Einsatz der Jugendlichen auf einer Baustelle, ist jedoch nur dann sinnvoll, wenn sie auch praktische Arbeiten ausführen dürfen und nicht nur für Aufräumarbeiten eingesetzt werden.

VERKAUF

Ein Verkäufer zu sein ist nicht immer leicht. Manche Kunden können einem richtig auf die Nerven gehen, dabei soll man auch noch Ruhe bewahren und dem Käufer jeden Wunsch von den Augen ablesen. Aber ganz so schlimm ist es natürlich nicht. Als Verkäufer in einem Fachgeschäft, benötigt man eine gehörige Portion Fachwissen. Vor allem in Geschäften, die sich sehr spezialisieren, hat man es als Verkäufer mit Kunden zu tun, die manchmal selbst Profis sind. Manche wiederum, tun nur so und dass sollte man als Verkäufer erkennen können, um jeden die passende Beratung zukommen zu lassen. Ein weiterer Vorteil dieser Arbeit ist, wenn man sich selbst für die Dinge interessiert die man verkauft, kann man sein Hobby zum Beruf machen. Denn ein Kunde merkt auch, ob sich ein Verkäufer auskennt oder nicht und wenn man das Vertrauen eines Kunden gewinnen kann, ist man auch in der Lage sich einen Stammkundekreis aufzubauen.

Da in unserer Zeit, wie es scheint, kein Platz mehr Fachverkäufer ist und wir uns lieber von Mitarbeitern von Großketten beraten lassen, die allzu oft nur über ("gefährliches") Halbwissen verfügen und dadurch allzu oft Halbwahrheiten von sich geben. Der Preis entscheidet und nicht die fachliche Kompetenz des Verkäufers. Wie es aussieht, sind wir die Geiz ist Geil Generation. Und dennoch gibt es Menschen die großen Wert auf eine fachliche Beratung legen und auch andere Serviceleistungen in Anspruch nehmen wollen. Vor allem alten Menschen sind mit neuer Technik oft überfordert und benötigen jemanden, der ihnen die Funktion neuer Geräte zuhause und in Ruhe erklärt und bei Bedarf auch ein zweites Mal vorbeikommt. All das sind Dinge die große Ketten aber auch Internetversender nicht anbieten können. Darum ist davon auszugehen, dass diese Art des Kundendienstes wieder sehr gefragt werden wird. Aber wie schon oben erwähnt bedarf es dazu guter Verkäufer, die den Kunden in allen fachlichen Belangen weiterhelfen können.

Und da liegt auch der Punkt, wo angesetzt werden soll. Die Jugendlichen auf den Geschmack zu bringen. Dadurch, dass in die SOZIAL MACHINE auch Shops eingegliedert werden sollen, besteht hier natürlich die Möglichkeit in das Leben eines Verkäufers hineinzuschnuppern, aber auch direkt in der Anlage eine Lehre als Fachverkäufer abzuschließen. Die Shops sollen Waren anbieten, die in den Sportanlagen der SOCIAL MACHINE genutzt werden können, aber auch Lebensmittel, Mode, Elektro- und Elektronikartikel, Bücher und so weiter anbieten. Da in diesen Bereichen oft hohe fachliche Kompetenz gefragt, werden sehr viele Fachkräfte benötigt.

Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, wie die Ausbildung aussehen kann. Zum einen können die Jugendlichen in die Welt des Verkäufers eintauchen, in dem sie einfach einen Schnupperkurs belegen. Dieser dauert nur einige Wochen. Wenn Ausbildungsplätze frei sind und die Arbeit einem gefällt, kann man dort bleiben und die kompletten drei Jahre dort bleiben. Schlussendlich macht man die Lehrabschlussprüfung und wird in die Wirtschaft entlassen. Wer sich ganz sicher ist, kann direkt einsteigen und die drei Jahre am Stück absolvieren, oder

wer sehr neugierig ist, kann von Jahr zu Jahr in unterschiedlichen Geschäften arbeiten, damit man wirklich alles gesehen hat. In vielen Geschäften gibt es, was das Warenangebot betrifft, Überschneidungen, daher ist es möglich zu wechseln und trotzdem einen gültigen Abschluss als Fachverkäufer zu erlangen.

Grundsätzlich geht es darum das Handwerk zu erlernen und die angehenden Verkäufer im Umgang mit dem Kunden zu schulen. Wer versteht, worum es im Verkauf geht, kann sich draußen in der Wirtschaft auch auf veränderte Umstände einstellen.

ELEKTROTECHNIK

Elektriker ist ein sehr interessanter Beruf, der viel Können und auch ständige Weiterbildung erfordert. Vor allem in unserer Zeit, wo immer mehr elektronische Systeme das Haus vernetzen und zu einem Computer machen. Es reicht schon lange nicht mehr nur Kabel zu ziehen, Lichtschalter und Steckdosen zu setzen. Mit den neuen Systemen im Haus, ergeben sich viele neue Möglichkeiten, aber der Installationsaufwand erhöht sich dadurch ungemein. In diesem Kurs sollen den Jugendlichen alle Facetten dieses Berufs nähergebracht werden, bis hin zu den neuesten Entwicklungen. Hier lernen die Jugendlichen, wie das Haus von morgen funktioniert. Alles wird immer vernetzter. Weiters gibt es starke Überschneidungen mit anderen Gewerken, wie zum Beispiel den Installateuren. Sei es bei Photovoltaikanlagen oder Wärmepumpen. Viele Dinge im modernen Haus greifen ineinander. Steuerelektronik für diverse Systeme. Alles wird komplexer und immer schwerer zu durchschauen. Wer hier nicht am Ball bleibt, tut sich schwer mitzuhalten. Somit sind hier Leute gefragt, die sich engagieren, für die ständig zu lernen und neues zu versuchen, zum Beruf gehören.

In der ersten Stufe sollen die Teilnehmer mit einfachen Aufgaben in die Thematik eingeführt werden. Der Bau einfacher Schaltungen und kleiner Stromnetze soll den Jugendlichen helfen zu verstehen, wie die Verkabelung eines Gebäudes funktioniert. Auch das Ausstemmen von Leitungsschlitzern und das Einputzen von Lehrverrohrungen müssen gelernt werden. Es geht darum die Zusammenhänge zu begreifen und um sich ein Bild des Berufs verschaffen zu können. Weiters geht es darum, Pläne richtig zu lesen um diese in die Realität zu bringen.

In der zweiten Stufe kommen schwierigere Verlegearten zum Einsatz. Es wäre auch denkbar zu diesem Zeitpunkt schon kleine Arbeiten auf einer Baustelle auszuführen, um das Gelernte auch in der Praxis anzuwenden. Die Jugendlichen werden lernen Schaltpläne zu zeichnen, die gebaut werden, um die Funktion zu prüfen.

In der dritten Stufe soll das Gelernte, was zum Grundwerkzeug des Elektrikers gehört, durch Neuerungen, wie das Bussystem oder Photovoltaikanlagen ergänzt werden. Zuerst sollen die Teilnehmer die neuen Systeme in theoretischen Seminaren kennenlernen und dieses Wissen später auch in der Praxis anwenden. Hier kommt dann wieder die Zusammenarbeit mit anderen Gewerken zum tragen, um den Jugendlichen eine möglichst Realitätsnahe Lehre zu ermöglichen. Weiters können die Lehrlinge auch an Firmen vermietet werden, sofern sie zweckmäßig eingesetzt werden.

Wer nicht unbedingt auf die Baustelle will, sondern lieber Planen will, kann ab dem vollendeten zweiten Lehrjahr einen eigenen Kurs für Elektroplanung belegen, um danach in einem Elektroplanungsbüro seine Karriere zu starten.

HAUSTECHNIK

Wie die Elektrotechnik, so sind auch sämtliche Bereich der Wasserinstallation stetig weiterentwickelt worden. Zu den standardmäßigen Arbeiten, wie Heizungs- und Sanitärinstallation, kommen neue Techniken wie die Warmwassersolaranlage, die Photovoltaikanlage oder die Wärmepumpe.

Vor allem die neuen Bereich sind starke Wachstumsmärkte, da die Umwelttechniken, in einer Zeit ständig steigender Preise für Heizöl und Kohle und einem wachsenden Bewusstsein für Umweltschutz, immer beliebter und staatlich gefördert werden. Darum ist es wichtig, den

Teilnehmern vor allem die neuen Technologien näher zu bringen, damit sie für die Zukunft als Installateur gewappnet sind.

In der ersten Stufe wird den Jugendlichen das grundlegende Rüstzeug für den Beruf mitgegeben. Das bedeutet theoretischer Unterricht, über die Arbeit und Materialien die zum Einsatz kommen. Begleitet wird der Unterricht von praktischen Übungen, welche die praktischen Fähigkeiten der Teilnehmer schulen sollen.

In der zweiten Stufe kommen neue Kniffe hinzu. Zum Grundwissen, welches in der ersten Stufe erlangt wurde, kommen neue Aspekte, wie zum Beispiel das Lötten von Kupferrohren, oder das Verlegen der Leitungen für eine Fußbodenheizung. Auch die Montage von Heizkörpern verschiedener Bauarten und der Einbau von Sanitäranlagen wird gelehrt. Zu den weiteren Lehrzielen zählt das Zeichnen und Lesen von Plänen.

In der dritten Stufe wird auf die neuen Techniken eingegangen, die vor allem auf den Bereich der Umwelttechnik abzielen. Da dieser Bereich immer weiter wächst, und auch immer neue Techniken entwickelt werden, die einen energiesparenderen und damit umweltschonenderen Betrieb von Bauten zulassen, ist es entscheidend, den Jugendlichen wichtige Gesichtspunkte dieses Fachbereichs mitzugeben. Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Abschnitt, ist der Bau von Lüftungsanlagen, die in letzter Zeit vermehrt im Einfamilienhaus Verwendung finden. Um das Wissen zu festigen, soll soviel wie möglich auf der Baustelle praktisch gearbeitet werden. Wie bei den anderen Kursen, ist es auch hier sehr wichtig, mit den anderen Tätigkeitsfeldern in Berührung zu kommen, um das Zusammenspiel der verschiedenen Berufe kennenzulernen. Ab dem dritten Lehrjahr ist es auch hier möglich, auf die Haustechnikplanung umzusatteln. Schwerpunkte sind hier das Zeichnen von Installationsplänen, aber auch die Bemessung von Anlagen und Rohrquerschnitten. Weiters werden die Jugendlichen in der Anwendung CAD-Programmen geschult.

EVENTMANAGEMENT

Unter den Begriff Eventmanagement sind hier verschiedenen Tätigkeiten zusammengefasst, die von der Vorbereitung bis zur Durchführung von Veranstaltungen reichen. Da in der SOCIAL MACHINE auch diverse kulturelle Events, wie Konzerte, Theater- und Filmaufführungen und Ausstellungen abgehalten werden sollen, fällt für die Organisation einiges an Arbeit an. Für die Abhaltung soll natürlich so oft wie möglich auf die Ressourcen, welche die SOCIAL MACHINE bereitstellt zurückgegriffen werden. Angefangen beim Bau von Bühnenbildern, über elektrische Installationen, bis hin zum Catering, können die verschiedenen berufsbildenden Kurse für die Ausrichtung, solcher Veranstaltungen herangezogen werden. Folglich geht es auch um die Koordination, der unterschiedlichen Tätigkeitsfelder, um Reibungsverluste zu vermeiden. Folgendes Szenario könnte in der Social Machine Realität werden: Da in der Einrichtung das Engagement der Jugendlichen geschätzt und gefördert wird, werden natürlich auch kulturelle Veranstaltungen wie die Aufführung von Theaterstücken nach Kräften unterstützt. Sollten die eine Gruppe Jugendlicher nun die Produktion eines Theaterstücks ins Auge gefasst haben, oder zum Beispiel die Kunstuniversität tritt an die Social Machine heran, ob es möglich wäre ein Stück aufzuführen, muss alles dafür organisiert werden. Und genau hier treten die Eventmanager auf den Plan. Zuerst Werbung für das Casting der Schauspieler, danach das Casting selbst. Der Bau der Requisiten und des Bühnenbildes und die Organisation aller Professionisten die dafür gebraucht werden (Tischler, Schlosser usw.).

Reservieren der Proberäume, aber auch der Bühne für die Aufführungen. Werbung für das Stück, um ein möglichst großes Publikum anzusprechen.

Das gleiche gilt für Vernissagen und sportliche Veranstaltungen. Große sportliche Ereignisse wären in und um die Anlage ohne weiteres durchführbar.

Auch die Abhaltung von Bällen bedarf eines gut funktionierenden Managements. Je besser die Vorbereitungen laufen, desto mehr kann man die Personen entlasten, die den Ball ausrichten.

Dabei soll sich dieser Kurs vom Lehrkonzept her stark unterscheiden. Die Kursteilnehmer werden im Rotationsprinzip, alle Tätigkeitsfelder kennenlernen. Das Kurssystem wird daher nicht zur Anwendung kommen, da im laufenden Betrieb Theorie und Praxis verschmelzen werden. Das Lernprinzip wird sich somit aus „*Learning by Doing*“ zusammensetzen. Die beiden Hauptthemen des Kurses werden zum einen die Organisation und Vorbereitung von Events und zum anderen der Bühnenbau sein, der auch Lichtgestaltung beinhaltet. Ferner werden die Eventhalle und die dazugehörigen Räumlichkeiten auch zu mieten sein, um neue Events ins Haus zu bekommen. Somit kommt zum Aufgabenportfolio noch ein Aspekt hinzu, der es ermöglicht, einen noch realistischeren Bezug zur Arbeit herzustellen und einen Link, zur Welt außerhalb der SOCIAL MACHINE, aufbaut.

GASTRONOMIE

Gastronomie und Hotellerie sind zwei der wenigen Bereiche, die noch immer im Wachsen begriffen sind und wo ständig nach Personal gesucht wird. Dabei muss man aber anmerken, dass die Jobs in dieser Branche teilweise mit starkem Stress verbunden sind und Angestellte mit dem Druck oft nicht umgehen können. Vor allem in der Küche müssen Fähigkeiten wie Können, Fingerspitzengefühl, Koordination und Schnelligkeit unter einen Hut gebracht werden. Darüber hinaus bedeutet Stillstand den Tod in dieser Branche, da der Kunde erwartet, dass sich die Küche ständig weiterentwickelt und immer neue Gerichte auf der Speiskarte stehen. Auch im Service zu arbeiten ist hart verdientes Geld, weil die Gästebetreuung mit zu den wichtigsten Dingen im Gastgewerbe zählt. Wenn sich der Kunde nicht wohl oder schlecht behandelt fühlt, kann die Küche noch so gute Arbeit leisten, einen Stammkunden wird man dadurch nicht gewinnen, ganz abgesehen von der schlechten Resonanz die von vergraulten Kunden ausgeht.

Im ersten Abschnitt der Ausbildung werden die Lehrlinge ein Semester in der Küche verbringen und ein Semester im Service. So lernt jeder der Teilnehmer beiden Seiten des Berufs kennen, was zum einen das gegenseitige Verständnis fördert und zum anderen die Wahl des weiteren Wegs erleichtert. Ein kleiner Teil der Ausbildung kommt der Theorie zugute, den Großteil der Zeit wird jedoch in den praktischen Unterricht fließen, weil so am meisten hängen bleibt und gleichzeitig das handwerkliche Können geschult wird. In der SOCIAL MACHINE gibt es mehrere Bereiche, in denen sich die Lehrlinge beweisen können. Die erste Station ist die Hauptküche, die der Mensa angehängt ist. Frisch gekocht, gut und günstig lauten die Eckpfeiler der Ausbildung in dieser der Küche. Dabei sollen die Jugendlichen im Rotationsprinzip die Möglichkeit haben, in allen Bereichen der Küchen zu arbeiten und somit die unterschiedlichsten Gerichte und Arbeitsweisen kennenzulernen. Als Lehrer fungieren erfahrene Köche, die den Kursteilnehmern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Die Jugendlichen im Service sind das Bindeglied zwischen Küche und Kunden und somit für die Kommunikation mit Letzteren zuständig. Wie schon oben erwähnt, ist ein gut geschultes Personal im Service das A und O, für einen funktionierenden Betrieb. Etwas was sehr wichtig ist und mit Sicherheit auch einiges an Übung verlangt, ist die Eigenschaft in jeder Situation Ruhe zu bewahren und dem Kunden gegenüber immer freundlich zu bleiben.

In der zweiten Stufe werden die Kursteilnehmer angehalten selbstständig zu arbeiten. Die Lehrer sind zwar da, greifen aber nur selten ins Geschehen ein. Der Arbeitsplatz der Köche ist unterschiedlich. Zum einen bleiben sie weiter in der Hauptküche und unterstützen dort die Teilnehmer der ersten Stufe, zum anderen betreuen sie das Restaurant im Einkaufsbereich der SOCIAL MACHINE. Weiters kommen sie bei Großveranstaltungen im Cateringbereich zum Einsatz. Die Lehrlinge im Service arbeiten ab der zweiten Stufe ausschließlich im Restaurant und der Bar in der Shopping Area. Bei Events in der Eventarea wird auch auf ihre Hilfe zurückgegriffen.

In der dritten Stufe widmen sich die Kursteilnehmer hauptsächlich dem Catering in, aber auch außerhalb der SOCIAL MACHINE. Selbstständiges Arbeiten in beiden Bereichen, Küche und Service, sind die Grundvoraussetzung. Die Lehrpersonen haben nur noch beratende Funktion.

Organisation, Dekoration, Gedeck, Speisekarte usw. muss von den Lehrlingen selbstständig erdacht und vollbracht werden. Falls erforderlich können sie auf Lehrlinge der unteren Stufen zurückgreifen, die sie bei der Durchführung von Events unterstützen. Bei solchen Veranstaltungen ist eine enge Zusammenarbeit mit den Eventmanagern erforderlich, damit alles Reibungslos funktioniert.

Dieser Cateringservice soll auch für Privatpersonen buchbar sein. Zum Beispiel für Bälle und Veranstaltungen außerhalb der SOCIAL MACHINE. Somit wäre eine weitere Einnahmequelle und eine weitere Brücke nach draußen geschaffen.

MECHATRONIK/AUTOWERKSTÄTTE

Einen weiteren Ausbildungszweig stellt die Mechatronikerlehre dar. Zuerst geht es darum, die Basics zu lernen. Wie ein Auto funktioniert, wie die einzelnen Bestandteile heißen, damit auch jeder weiß worüber in der Werkstätte gesprochen wird. Was passiert im Motor und was kann sein wenn er mal nicht anspringt. Die Suche nach Fehlern, am Anfang der Ausbildung noch ohne Laptop, der das Auto durchcheckt. Die Jugendlichen müssen lernen, Dinge zu hinterfragen und genau zu schauen, um Mängel festzustellen. Man muss die Dinge in die Handnehmen, sie zerlegen und Analysieren, um sie wirklich zu verstehen und genau darum geht's in den ersten Monaten. Nach und nach werden die Aufgaben komplexer, bis die Teilnehmer alles gesehen haben, was wichtig ist. Eine Möglichkeit wäre, die Lehrlinge auf den nahegelegenen Schrottplatz der Firma Schrottwolf zu schicken, wo sie alte Autos zerlegen können, gute Teile ausbauen und überholen, um diese dann über Internet zu verkaufen. Dort könnten sie sich austoben und lernen gleichzeitig, wie man ein Auto bis auf die Rohkarosse zerlegt.

In weiterer Folge, werden sie moderne Diagnosegeräte kennenlernen, wie sie bei jedem neuen Auto zum Einsatz kommen. War es im ersten Jahr noch die Mechanik, um die sich alles drehte, geht es im zweiten Ausbildungsjahr mehr um die Elektronik im Auto, welche ständig mehr wird.

Im vierten Semester sollten die Jugendlichen bereits in der Lage sein, Kundenfahrzeuge zu reparieren. Diese Arbeiten passieren unter Aufsicht der Lehrpersonen und die Fahrzeuge verlassen die Werkstätte erst nach einer gemeinsamen Begutachtung. Kunden haben so die Möglichkeit, ihr Fahrzeug günstig überprüfen und reparieren zu lassen und unterstützen die Jugendlichen bei ihrer Ausbildung.

In der dritten Phase wird das Wissen vertieft. Die Lehrlinge arbeiten die meiste Zeit in der Werkstätte, der Theorieunterricht wird minimiert. Bei der Arbeit an Kundenfahrzeugen, wird auf Selbstständigkeit Wert gelegt. Bei Überprüfungen muss alles selbst kontrolliert werden und bei Fehlfunktion des Autos, muss die Diagnose selbst erstellt werden. Sobald die Arbeiten am Fahrzeug beendet sind, wird es von den Lehrern abgenommen. Es wird bewertet, wie sauber gearbeitet wurde, ob alles kontrolliert wurde, wie lange die Arbeiten gedauert haben und so weiter. Danach werden Noten vergeben, damit jeder die eigene Leistung einschätzen kann. Zusätzlich bekommt man Tipps, was man anders oder besser machen kann, um beim nächsten Mal volle Punkte zu bekommen.

Darüber hinaus gibt es Schnupperkurse in diversen Autohäusern, damit die Jugendlichen einen Eindruck davon bekommen, wie es in großen Werkstätten zugeht und was sie nach der Ausbildung erwartet.

Neu kommt auch die Arbeit an alten Autos hinzu, die in der SOCIAL MACHINE auf Vordermann gebracht werden. Die Restauration alter Autos erfordert viel Können und die Lehrlinge haben die Möglichkeit viele neue Dinge zu probieren und zu erlernen. Rostige Stellen müssen herausgeschnitten und durch neue Bleche ersetzt werden. Die komplette Mechanik, inklusive Motor muss in den meisten Fällen zerlegt und neu aufgebaut werden. Dellen ausbessern, spachteln und neu lackieren, alles Fähigkeiten, die erforderlich sind, um am Ende ein funktionstüchtiges Fahrzeug zu erhalten. Sitze und Dachhimmel neu tapezieren,

Kabelbaum neu bauen und im Wagen verlegen, hier entstehen wiederum Überschneidungen mit anderen Gewerken.

Arbeiten, wie das neu beziehen der Inneneinrichtung, den Innenausbau, wie das möblieren eines Vans oder den Bau von Schablonen, könnten von anderen Spezialisten, wie den Tischlern, übernommen werden. Dabei eröffnet sich für die angehenden Handwerker die Möglichkeit, den eigenen Horizont zu erweitern und andere Tätigkeitsfelder zu entdecken, an die sie vorher gar nicht gedacht haben. Es könnte sich ganz neue Talente offenbaren, die lange unter der Oberfläche darauf gewartet haben genutzt zu werden.

Schweißarbeiten an den Bauteilen beziehungsweise das Nacharbeiten dieser wären Arbeitsbereiche, die von den Metallarbeitern erledigt werden könnten, mit Blick auf eine spätere Lehre als Spengler oder Karosseriebauer. Auch die Elektriker würden nicht zu kurz kommen, da sie die ganze Verkabelung der Autos übernehmen könnten, da Kabelbäume bei einer Restauration meist komplett zu ersetzen sind.

Eine Ausbildung von Spezialisten ist auch vorstellbar. Zum Beispiel die Arbeiten als Sattler, um einen Innenraum in neuen Glanz erstrahlen zu lassen. Das neu beziehen des Gestühls im Innenraum eines Fahrzeugs, oder das neutapezieren des Dachhimmels und der Verkleidungen erfordert viel Können und Wissen, kann aber auch auf anderen Gebieten angewandt werden. Auch im Möbelbau ist es oftmals erforderlich Möbel mit einer Haut aus Leder oder Stoff zu überziehen, um diese gebrauchstüchtig zu machen.

Ein weiterer Fachmann rund um das Auto ist der Lackierer. Möglicherweise kommt ein Graffiti-Sprayer ja auf die Idee, mit seinem Talent Geld zu verdienen. Und Talent ist durchaus eine Voraussetzung. Als guter Lackierer geht es nicht nur darum ein Auto sauber in einer Farbe zu lackieren. Der Untergrund muss gewissenhaft vorbereitet werden. Spachteln, schleifen, spachteln schleifen, grundieren. Bevor es ans Finish geht, ist viel Einsatz gefragt, damit die Lackierung etwas taugt.

Für die Ausbildung der Spezialisten kommen nur andere Spezialisten in Frage. Diese könnten von Firmen gestellt werden, um ihr Wissen an die Jugendlichen weiterzugeben. Da solche Ausbildungen nur für einen kleinen Teil der Kursteilnehmer gedacht sind und großes Engagement gefragt ist, gibt es hierfür auch keine Credits, wie für die anderen Kurse und sie finden in der Freizeit statt. Die geringe Zahl der Ausgebildeten hat auch damit zu tun, dass es für diese Art von Berufen nur wenig Nachfrage gibt.

Die Ausbildung in der SOCIAL MACHINE ist so aufgebaut, dass sie der Arbeit im realen Leben sehr nahe kommt. Über das Jahr verteilt gibt es sechs Wochen Urlaub. Zwei Wochen zu Weihnachten, eine Woche zu Ostern, zwei Wochen im Sommer und eine Woche im Herbst. Die Reduktion der Ferien, im Vergleich zur Schule und den Universitäten, erleichtert den Einstieg in das spätere Berufsleben und die Lehrer haben mehr Zeit die Jugendlichen auszubilden. Jedes Jahr gibt es zwei Monate, in denen die Jugendlichen in einer Firma arbeiten oder in der SOCIAL MACHINE an eigenen Projekten arbeiten können. Haben die Lehrlinge bereits das zweite Ausbildungsjahr in der Einrichtung absolviert, haben die Firmen die Möglichkeit, diese sofort einzustellen. Das bedeutet, dass die Arbeit bei den Firmen mit einem fixen Dienstverhältnis verbunden sein kann. Darüber hinaus gibt es in der SOCIAL MACHINE auch Beratungsgespräche bzw. Informationsveranstaltungen für die einzelnen Ausbildungszweige, wo sich die Jugendlichen Informationen holen können, in welchen Branchen gerade ein Mangel an Arbeitern herrscht, oder in welchen Bereichen, sie mit den bereits erlernten Fähigkeiten arbeiten könnten. Darüber hinaus ist die Einrichtung das Bindeglied zwischen den Firmen und den Jugendlichen.

KAPITEL 9 TRAGWERKSKONZEPT_BESTAND

BESCHREIBUNG

Der Hauptkomplex der Anlage besteht aus drei zusammenhängenden Bauteilen, die in zeitlichen Abständen von mehreren Jahren errichtet wurden. 1964 wurde der mittlere und somit größte Komplex der Anlage errichtet. Im Zentrum dieses Bauabschnitts befindet sich ein Gebäudeteil, der sich stark

von den Silos unterscheidet. Die ersten beiden Geschosse in diesem Teil dienen nicht als Lagerflächen für Getreide, sondern sind als vollwertige Geschosse, mit Geschossdecke ausgeführt. Die beiden Ebenen beherbergen die Schaltzentrale, den Kontrollraum und diverse Mischanlagen. Hier wurde das gelagerte Getreide gemischt und konnte sofort auf die Eisenbahn oder auf Lastwagen verladen werden. Bei der Anlieferung wurden die Rohkomponenten Gitter im Boden ins Kellergeschoss geschüttet, und gelangte von dort mittels Rohrleitungen in die dafür vorgesehenen Silos.

Ab dem dritten Geschoss ist zirka die Hälfte und ab dem vierten Geschoss bereits die gesamte Geschossfläche, bis auf einen 2,78m breiten Wartungsgang, mit Silos belegt. Erst im sechsten und somit letzten Geschoss steht wieder die gesamte Geschossfläche zur Verfügung. Bis auf die Öffnungen, die zum Befüllen der Silos dienten, besitzt das Geschoss eine geschlossene Decke. Die Geschosshöhen sind mit 4,0m bei allen Stockwerken gleich nur das erste mit 4,2m und das sechste mit 5,7m bilden hier eine Ausnahme. Allen Geschossen gemein ist die Deckenstärke von 20cm.

Der zentrale Bau wird in Richtung Süden mit einer zirka 7,0m hohen Lagerhalle erweitert. Die Halle selbst besteht aus Betonfertigteilen. Zusätzlich wird das zentrale Gebäude noch von zwei weiteren Silotürmen flankiert, einem Rohkomponentensilo im Westen und einem Getreidesilo im Osten.

Diese Türme sind nicht wie der Mittelbau begehbar, sondern ihr ganzes Volumen wird, bis auf das Erdgeschoss und das letzte Geschoss, den Silos eingenommen.

Wie im beim Hauptgebäude, dient hier das Erdgeschoss, um die Stoffe zu mischen und abzufüllen und das letzte Geschoss, in diesen beiden Fällen das 8. Geschoss, zum Befüllen der Silos. Der Getreidespeicher im Osten hat noch ein zusätzliches Geschoss, dessen Funktion jedoch nicht genau zugeordnet werden konnte. Es ist aber auf jeden Fall begehbar und diente wahrscheinlich Wartungs- und Kontrollzwecken.

Der Hauptkomplex besteht zur Gänze aus Stahlbeton und die Silos sind so angelegt das sich die Silowände in den meisten Fällen im Bereich der Stützen kreuzen. Somit ist eine durchgehende Tragstruktur gewährleistet, die durch die Silowände und die über alle Geschosse durchlaufende Rückwand ausgesteift wird.

1971 wurde der freistehende Siloturm im Nordosten der Anlage errichtet der zwar nicht im direkten Kontakt mit dem Hauptkomplex steht aber erhalten bleiben soll. Der Turm steht auf insgesamt 16 Stützen. Bis zu einer Höhe von 6,0m stehen diese frei, nur auf der Süd- und auf der Nordseite sind die außenliegenden Stützen durch Wände miteinander verbunden. Zusammen mit den eingemauerten Stiegenhaus im auf der Nordostseiten des Turms, übernehmen sie dessen Aussteifung. Die Silos befinden sich in einer Höhe von 14,0 - 25,6m. Der Turm ist insgesamt 31,4m hoch.

Ein Jahr später wurde der große zentrale Komplex um ein weiteres Getreide-Silo im Osten und ein Schrot-Silo im Westen erweitert. Die Bauweise entspricht den bereits vorhandenen Silos. Das Erdgeschoss der beiden Bauteile dient zum Mischen und Verladen der Füllung und über das letzte Geschoss werden sie befüllt. Dabei ist der Getreide-Silo 9, der Schrot-Silo 8 Geschosse hoch und wie die bestehenden Gebäudeteile aus Stahlbeton hergestellt.

1976 wurde nördlich des Hauptgebäudes ein weiterer Gebäudeteil gebaut, der Lagerflächen, Silos und ein Mischwerk beherbergt. Auch hier wurde die gleiche Bauweise, wie bei den anderen Bauwerken angewandt. Ein Stahlbetonskelett aus Stützen und Unterzügen, welches durch Decken und Wände ausgesteift wird. Dadurch kann die Struktur aufgelöst und in alle Richtungen erweitert werden, was den Umbau erleichtert.

DAS ZIEL

Die vorgefundene Struktur der Silos erschwert einen wirtschaftlichen Umbau erheblich, beziehungsweise macht ihn, aus finanzieller Sicht, höchstwahrscheinlich sogar unmöglich. Baulich gesehen ist der Umbau zwar erschwert aber auf jeden Fall möglich. Die statischen Probleme wurden erkannt und gelöst. Daher ist die Entscheidung die Gebäudehülle und damit die massiven Baukörper zu erhalten eine GRUNDSATZENTSCHEIDUNG, die nicht auf wirtschaftlichen Gründen beruht, sondern auf der Tatsache, dass diese Anlage über Jahrzehnte hinweg ihre Umgebung geprägt hat und sozusagen zu einer Landmark geworden ist. Durch die schiere Größe und Höhe überragt es sämtliche Industriegebäude in der Umgebung und ist somit weithin sichtbar, auch vom Hausberg der

Grazer, dem Schlossberg. Somit sollte das Bild, das sich über die Jahre gebildet hatte erhalten bleiben nur der Inhalt sollte ein anderer werden. Darüber hinaus, soll die Einrichtung ein positiver Impuls für das Quartier werden, und die Lebensqualität für die Bewohner in der Umgebung steigern. Darüber hinaus, soll das schlechte Image des Bezirks Gries, welches seit Jahren aufgebaut wurde, verschwinden und durch ein positives Bild ersetzt werden.

DER UMBAU

Da die Struktur, wie schon oben erwähnt, sehr komplex ist, ist es wichtig so viele der vorhandenen Decken wie möglich zu erhalten und so wenige Wände wie möglich abzubrechen. Durch Teilweise sehr ungünstige Größen der Silos, war das nicht immer möglich. ein weiteres Problem der Anlage ist, dass kaum Decken vorhanden sind, vor allem im Bereich der Silos, was bedeutet, dass fast alle Decken nachträglich eingezogen werden müssen.

Im Kellergeschoss bleibt im Grunde alles unverändert, bis auf die neuen Treppenhäuser, die in den Bestand integriert werden. Der Keller wird als Technikraum und Lager genutzt werden und nur für bestimmte Personen zugänglich sein. Die Struktur bleibt weitestgehend unverändert, bis auf die für die technischen Einbauten notwendigen baulichen Änderungen. Derzeit ist der Keller zweigeteilt. Im Zuge der Umbauarbeiten, werden die beiden Keller durch einen Gang miteinander verbunden. Damit ist es möglich das Untergeschoss mit nur einer Hauptstiege zu erschließen. Wie der Rest der Anlage besteht natürlich auch der Keller aus Stahlbeton und ist aufgrund seiner Nutzung als Zwischenspeicher sehr gut gegen Feuchtigkeitseintritt isoliert. Die Öffnungen für das Einbringen des Getreides beziehungsweise die für die damalige technische Ausrüstung werden mit Ortbetondecken verschlossen. Dabei werden in die Schnittfläche der bestehenden Decke Klebeanker eingebohrt, um eine wirksame statische Verbindung zum Bestand zu gewährleisten. Das Kellergeschoss des nördlichen Zubaus mit dem Baujahr 1976, wird hauptsächlich als Lager genutzt werden. Die Kellergeschosse sollen vornehmlich für Elektrotechnik und den Hauswasseranschluss, wenn es platztechnisch möglich ist auch heizungstechnische Anlagen genutzt werden.

Das Erdgeschoss hingegen wird weitreichenden Umbauarbeiten unterzogen. Darunter viele Gebäude, die abgebrochen werden müssen, wie die große Lagerhalle im Süden, das Portiersgebäude an der Straße, das zweigeschossige Heizhaus, das Flugdach über den Eisenbahngleisen, die zweigeschossige Trafostation, das Mühlengebäude, das Wohn- und Verwaltungsgebäude, die Garage und den Säcke-Schuppen im Norden der Anlage und die Gebäude, welche sich auf der Insel zwischen den beiden Mühlgängen befinden.

Als das Werk noch in Betrieb war, wurde die Mühle mit der Wasserkraft des Mühlgangs angetrieben, was den Betrieb eines kleinen Wasserkraftwerks nahelegt, um einen Teil des Stroms, der in der SOCIAL MACHINE benötigt wird selbst herzustellen. Wenn beide Arme des Mühlgangs genutzt werden, ist es vielleicht sogar möglich mehr Strom zu produzieren, als in der Anlage benötigt wird. In Verbindung mit Wärmepumpen, welche von Tiefbohrungen am Gelände gespeist werden, funktioniert es auch Warmwasser kostenlos herzustellen, wenn man von den Investitionskosten einmal absieht.

Die Betriebskosten könnten so ganz sehr niedrig gehalten werden, was die Mietkosten für die Bewohner merklich verringern würde.

Die Tragstruktur bleibt überall im Komplex erhalten, doch einige Wände müssen abgebrochen werden, um Platz für die neuen Funktionen zu schaffen, die ins Gebäude integriert werden sollen. Eine der schwierigsten Aufgaben ist der Mittelbau des Hauptkomplex. Die ersten drei Geschosse diese Komplex werden komplett aufgelöst, so dass nur noch die Tragstruktur, bestehend aus den Stützen, übrig bleibt. In den ersten beiden Geschossen besteht der Trakt schon jetzt nur aus Stützen und Decken. Hier werden die Decken abgebrochen, so dass nur noch die Stützen erhalten bleiben. Die Abbrucharbeiten passieren natürlich in mehreren Abschnitten, damit während der Bauarbeiten die Statik des Gebäudes nicht gefährdet wird.

Im zweiten Obergeschoss sind im östlichen Teil des Mittelbaus bereits Silos anzutreffen. Die Silowände werden hier, bis auf die tragenden Mauerteile, welche sich über den Stützen im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss befinden, abgebrochen.

Wenn die Tragstruktur über alle drei Stockwerke freigelegt ist, werden an den breiten Seiten der Stütze Metallbänder angebracht, welche vor dem Einbau mit Stahlbolzen versehen, damit ein

besserer Verbund mit der Betonummantelung gegeben ist. An den schmale Seiten der Stütze werden die bebolzten Bänder nur im Bereich der Mauerteile angebracht, die beim Abbruch der Silos erhalten wurden. Die Metallbänder werden mittels Schraubanker mit der Stütze verbunden.

Danach wird rund um die Stütze ein Bewehrungskorb aufgebaut. Dieser besteht aus stehend eingebrachten 20mm Stabstahl, welcher von einer 12mm starken Ringbewehrung gefasst wird.

Zuletzt werden die Stützen eingeschalt, um ihr ihre neue runde Form zu geben.

Da es in den anderen Gebäudeteilen im Erdgeschoss noch keine Silos gibt, sind hauptsächlich Außenwände abzubrechen. Weiters sind einige Gruben und Öffnungen, die in den Keller führen, in der Bodenplatten zu schließen. Die Gruben werden in diesem Fall mit Schotter, oder Bauschutt befüllt. In den Stirnseiten der bestehenden Bodenplatte werden im Bereich der Öffnungen Klebanker eingebohrt, um eine statisch wirksame Verbindung zu schaffen und danach mit einer 30cm starken Schicht aus Beton verschlossen. Die ins Untergeschoss führenden Deckendurchbrüche werden mit Schalungstischen unterstellt und mit Ortbeton verschlossen. Auch hier ist eine statische wirksame Verbindung mit dem Bestand herzustellen.

Die drei bestehenden Treppenhäuser werden abgebrochen. Das Treppenhaus im Mittelbau wird ersatzlos abgerissen und die beiden Treppenhäuser in den Silos links und rechts vom Mittelbau werden durch neue und breitere ersetzt. Auch die Liftschächte werden abgebrochen und durch 4 neue Anlagen ersetzt.

Im Bereich der abgebrochenen Lagerhalle bleibt die Bodenplatte erhalten und wird, wo erforderlich, ergänzt. Im Boden der ehemaligen Halle, sind mehrere Geleise eingelassen, welche mit der Schleppbahn befahren werden konnte. Auf diese Weise konnten Getreide und Futtermittel an- und abtransportiert werden. Um an die alte Funktion des Gebäudes zu erinnern, sollten so viel wie möglich der alten Gleisanlage erhalten bleiben. Sie wird im neuen Fußbodenaufbau integriert und mit begehbaren Glasplatten abgedeckt.

Auf Teilen dieser bestehenden Bodenplatte werden neu tragende Wände und Stützen errichtet die eine Stahlbetondecke tragen. Je nach Erfordernis muss in den Bereichen, wo auf der bestehenden Bodenplatte tragenden Wände, oder Stützen errichtet werden, Fundamente gebaut werden, da die Bodenplatte für solche Belastungen, zu damaligen Zeit, nicht ausgelegt wurde. Daher muss an diesen Stellen die bestehende Bodenplatte aufgebrochen werden, um ein Arbeiten an den neuen Fundamenten zu ermöglichen. Weiters muss im Süden der Anlage eine Baugrube für die neu zu errichtende Parkgarage ausgehoben werden. Die Garage selbst besteht aus Betonfertigteilen, die Bodenplatte wird aber in Ortbeton ausgeführt. Dabei ist auf ist auf eine gute Feuchteisolierung und dichte Anschlüsse, der unter der Erde liegenden Fertigelemente und der Bodenplatte, zu achten.

Die nun getrennt stehenden Bauteile des Hauptkomplex, der Premix-Abteilung und des freistehenden Getreidesilos, werden mittels neuer Decken zu einem großen Gebäude verbunden. Diese neuen Decken befinden sich im Bereich des ehemaligen Flugdachs, über den Geleisen der Schleppbahn und zwischen der Premix-Abteilung und des Getreide-Silos. In der neuerrichteten Decke über dem EG, wird eine 29,5m lange und sich von 4,05m auf 3,05m verjüngende Deckenaussparung ausgeführt, in welche später eine Rampe eingebaut wird, die die beiden Einkaufsgeschosse miteinander verbindet. Die Rampe selbst wird als eine Stahlkonstruktion hergestellt, wobei die Gehfläche aus Beton gefertigt wird.

Die Premix-Abteilung selbst wird in Richtung Norden und Osten ausgedehnt. Dazu ist es notwendig, die Bodenplatte zu erweitern und neu Stützenreihen zu errichten. Im Bereich der Stützen werden in die Bodenplatte integrierte Punktfundamente ausgeführt. Das heißt, im statischen Einflussbereich der Stütze wird die Bodenplatte dicker ausgeführt, und die Menge der Bewehrung wird erhöht. In den ersten vier Geschossen, wird die Premix-Abteilung nach Norden und Osten jeweils um 2 Stützenreihen vergrößert. Im fünften und sechsten Geschoss sind, bedingt durch einen Rücksprung der Kubatur des Bestands, in Richtung Osten vier Säulenreihen und in Richtung Norden drei Säulenreihen zu ergänzen.

Ab dem ersten Obergeschoss und in jedem Stockwerk darüber, werden im Zentrum der Abteilung drei Säulen abgebrochen und ein Deckendurchbruch in der Größe von 16,90m auf 7,38m hergestellt. Hier soll später, ein mit Glas überdachter Innenhof entstehen, der als Gemeinschaftsfläche und zu Belichtung des Innenraums herangezogen wird.

Abgebrochen werden müssen auch sämtliche Wände, die nicht in die neue Struktur integriert werden können und die Silos, welche sich zurzeit im Gebäude befinden. Die durch den Abbruch der Silos entstehenden Durchbrüche in der Decke sind zu ergänzen.

Die Gebäudestruktur wird auch in Richtung Nord-Westen zweigeschossig erweitert. Durch diese Erweiterung, wird der freistehende Siloturm in den Komplex integriert. Der Trum selbst wird im Innern zur Gänze ausgehöhlt, um Platz für Kletterwände zu schaffen. In den tragenden Außenmauern werden vier Durchbrüche geschaffen, um den Innenraum der Kletterhalle zu belichten. Auch an der Außenseite des Trums werden Kletterwände angebracht. Die Unterkonstruktion hierfür besteht aus Stahl, welche an der Tragstruktur, aus Stahlbeton, mittels eingeklebter Schwerlastanker, angebracht wird.

Die zweigeschossige Erweiterung grenzt sich durch eine Stahlbetonwand von der Umgebung ab. Im Bereich des Kletterturms knickt die Wand an beiden Seiten nach oben ab und erreicht wenig später die Höhe des Turms. An der Innenseite, des dadurch entstandenen Wandecks, wird eine Kletterwand angebracht, die sich in luftiger Höhe mit der Kletterwand des Turms verbindet. Diese Verbindung hilft, das Wandeck auszusteifen. An der Außenseite wird das Fassadenbild vertikal fortgesetzt.

Die zwei Stockwerke hohe Erweiterung setzt sich auch an der West- und Südfassade fort und fasst die einzelnen Gebäudeteile zu einem großen Ganzen zusammen. Somit können alle Gebäudeteile, vor Wetter geschützt, erreicht werden.

Statisch gesehen, wird die Erweiterung, bis auf die massiven Außenwände, als Skelettbauweise ausgeführt, um den Innenraum möglichst flexibel gestalten zu können.

Wie schon erwähnt, wird der Mitteltrakt des Hauptkomplex auf Stützen gestellt. Nach dem diese Arbeiten ausgeführt sind, kann begonnen werden die Silos bis auf die zu erhaltenden Wände auszuschlachten. Die Längswände werden zu Gänze abgebrochen, weil sie der späteren Nutzung als Wohnungen im Wege stehen. Auch einige Querwände, die eine sinnvolle Nutzung erschweren werden abgetragen. Somit bleibt vorerst nur ein tragendes Gerüst aus den Stützen, welche die primäre Tragstruktur darstellen und einigen Wänden der ehemaligen Silos, die wegen ihrer geringen Dicke von nur 15cm nicht als statisch wirksame Wände, in Hinblick auf die vertikale Lastabtragung, eingesetzt werden. Ihre Wirkung als aussteifende Platten, ist für das Gesamtsystem jedoch sehr wichtig. Die massive Wand auf der Südseite des Gebäudeteils, wird stark perforiert, um die Belichtung der Wohneinheiten sicherzustellen.

Auf der Nordseite sind Decken eingezogen, welche zu Zeiten, als die Gebäude noch genutzt wurde, der Erschließung der Anlage für technische Kontrollen dienen. Diese Decken werden erhalten und im Bereich der Silos Richtung Süden bis zur massiven Rückwand ergänzt.

Sobald die Wände, die in der weiteren Planung nicht mehr benötigt werden, abgebrochen wurden, kann damit begonnen werden, die fehlenden Decken zu ergänzen. Um die neuen Unterzüge statisch mit der bestehenden Tragstruktur zu verbinden, werden in die Stützen Steckisen eingebohrt. Die Steckisen werden, nachdem die Bohrlöcher vom Staub befreit wurden, mittels eines Zweikomponentenklebers in die Bohrungen eingeklebt. Die neuen Unterzüge verlaufen von einer Querwand zu nächsten und bilden somit die Auflager der Decken, die von Unterzug zu Unterzug gespannt sind. Nach dem einkleben der Steckisen, wird die Schalung aufgebaut. Sie wird so ausgebildet, dass die Unterzüge und die Decke in einem Arbeitsschritt betoniert werden können. Für den Unterzug wird ein Bewehrungskorb in die Schalung eingebracht, welcher mit dem eingeklebten Stabstahl in der bestehenden Struktur, verbunden wird. Die Unterbewehrung wird auf Unterlagsleisten aus Kunststoff in die Schalung eingelegt. Auf die Unterbewehrung werden die Distanzstreifen angebracht, um die Oberbewehrung auf Abstand zu halten. Im Bereich, wo die Decke mit den bestehenden Wänden in Kontakt kommt, ist eine Trennschicht aus 1cm starken EPS anzubringen. Damit ist gewährleistet, dass die Gebäudeteile sich unabhängig voneinander bewegen können. Die Arbeiten beginnen im obersten Geschoss und werden dann nach unten weitergeführt.

Östlich des Mitteltrakts befinden sich die beiden größten Silos der Anlage. Der nördliche Teil ist älter, der südliche Teil wurde später angebaut. Dadurch gibt es auch Unterschiede in der Tragstruktur, was sich in den Stützenabständen äußert. Im Erdgeschoß gibt es, außer den Umschließungswänden der Gebäudeteile, keine Wände. Da die Stützenstruktur im Entwurf berücksichtigt wurde und sich gut mit der Nutzung als Geschäftsflächen vereinbaren lässt, muss an der Substanz fast nichts verändert

werden. Außer dem Abbruch einiger Wände in Richtung des Innenraums und der Wände, welche die beiden Teile voneinander trennen, kann der Bestand erhalten bleiben.

Die Rückwand des südlichen Silos wird auch abgebrochen. Um den Gebäudeteil wieder schließen, wird die Rückwand des nördlichen Silos verlängert, so dass die beiden Baukörper letztlich in einer Flucht liegen.

Zu den tragenden Wänden, welche ergänzt werden, zählen hauptsächlich jene, für das Treppenhaus und den Aufzug. Diese neuen Wände ziehen sich durch alle Geschosse und dienen auch zur weiteren Aussteifung der Struktur. Vor allem der auf Säulen stehende Mittelbau stützt sich an den flankierenden Silos ab. Daher muss das Tragwerk des östlichen und westlichen Silos, auch nach dem Abbruch von Teilen der inneren Struktur, in der Lage sein, diese Lasten zu bewältigen.

Anders sieht es im ersten Obergeschoss aus. Da hier bereits die Unterteilungen der Silos vorhanden sind, sind umfangreiche Abbrucharbeiten erforderlich, um die Struktur der späteren Nutzung anzupassen. Im südlichen Teil müssen sämtliche Silotrennwände abgetragen werden, so dass nur noch die Tragstruktur, in diesem Fall die Stützen, übrig bleibt. Die Trennwände im nördlichen Teil können zum Großteil erhalten werden, da sich dort ein Lager und Aufenthaltsräume befinden. Im Bereich der Treppen muss die Gebäudeecke ergänzt werden.

Ab dem dritten Geschoss befinden sich in den ehemaligen Silos nur noch Wohnungen. Die Wohnungsgrundrisse sind in allen Stockwerken gleich, was die Arbeiten erleichtert, weil sich eine Art Routine einstellt. Auch die Probleme, die während der Arbeiten auftreten müssen somit nur einmal gelöst werden. Um für die Wohneinheiten Platz zu schaffen, müssen hauptsächlich die Längswände abgetragen werden, die Querwände hingegen bleiben zum größten Teil erhalten. Die vertikale Leitungsführung geschieht in allen Gebäudeteilen über Steigleitungen in der Vorsatzschale von Trennwänden und bei größeren Querschnitten in Installationsschächten.

Der südliche Silo ist mit insgesamt 10 Stockwerken der höchste Bauteil der Fabrik und damit 1 Geschoß höher als der nördliche Getreidespeicher.

Sofern möglich, bleiben alle Bauteile, welche vom Bestand übernommen werden, sichtbar. Das bedeutet, dass in jeder Wohnung mindestens eine Wand vorhanden ist, an der man die alte Funktion der Fabrik ablesen kann. Die Wände scheinen in einem guten Zustand zu sein, da sich in den Silos nur trockenes Getreide und Futtermittel befanden. Ein sandstrahlen oder ausbessern der Wände wird daher nicht erforderlich sein. Sollten die Silowände beschichtet sein, so wird es erforderlich sein, die Betonstruktur freizulegen.

Westlich des Mitteltrakts befinden sich zwei weitere Großspeicher. Der kleinere der beiden Speicher stammt aus 1964 wurde somit gleichzeitig mit dem Hauptteil der Anlage erbaut. Der große Speicher stammt aus dem Jahr 1972. Im Erdgeschoss werden bei beiden Getreidespeichern die Außenwände, bis auf die Tragstruktur, abgebrochen. Weiters wird im kleinen Speicher das bestehende Treppenhaus abgebrochen und durch ein neues Treppenhaus und zwei Liftanlagen ersetzt. Diese Umbauarbeiten an der vertikalen Erschließung erstrecken sich über alle Geschosse.

Im ersten Obergeschoss müssen annähernd alle Silowände abgetragen werden, um das Gebäude für die Nutzung als Geschäftsfläche fit zu machen. Vom Bestand bleiben hier, bis auf einige Wände, Stützen übrig, welche die statischen Aufgaben übernehmen.

Ab dem zweiten Obergeschoss beginnt, wie in den anderen Gebäudeteilen auch, die reine Wohnnutzung. Auch hier sind die Grundrisse so geplant, dass möglichst wenig der bestehenden Struktur abgebrochen werden muss. Der größte Teil der Silowände fällt der Schaffung von Erschließungsflächen zum Opfer, im Bereich der Wohneinheiten müssen nur wenige Wände abgetragen werden.

KAPITEL TRAGWERKSKONZEPT_NEUBAU

STATISCHE BESCHREIBUNG SPORTAREA

Die Sportarea befindet sich im Osten des Hauptkomplex in der Nähe zur Mur. Da der Stadtfluss ein Naherholungsgebiet der Grazer ist und diese Funktion auch weiter ausgebaut werden soll, dient die Sportarea als Erweiterung dieses Strips und erhöht auch das Angebot an Aktivitäten entlang des Flusses.

Der Bau der Anlage gestaltet sich nicht so aufwendig, wie der Umbau des bestehenden Komplex, da es sich hierbei um einen kompletten Neubau handelt. Der Baukörper entwickelt sich entlang einer Achse, die das Wohngebiet in der Nähe der Triesterstraße direkt mit der Mur verbindet.

Das Untergeschoss ist zu Gänze in Massivbauweise ausgeführt. Bis auf einige nicht tragende Trennwände, welche in Trockenbauweise ausgeführt werden, besteht diese Geschoss aus Stahlbeton. Die Fundamentplatte ist so ausgeführt, dass sie sämtliche auftretenden Lasten in das Erdreich ableiten kann. Durch die Nähe zu Mur, ist auf absolute Dichtheit der Bauteile und Bauwerksfugen zu achten, da mit drückendem Wasser zu rechnen ist. Um ausreichenden Schutz vor Kälte zu gewährleisten, sind alle unterirdischen Mauern, sowie auch die Wände, die aus dem Erdreich ragen, mit einer 16cm starken Dämmung versehen.

Im UG sind die große Sporthalle, welche hauptsächlich für Basketball und Turnen genutzt wird und die Dirt- bzw. Skatehalle untergebracht. Die beiden Sportflächen erstrecken sich über zwei Geschosse und bestehen bis auf die Decke, die in Holzmassivbauweise ausgeführt ist, aus Stahlbeton. Eine Ausnahme stellt hier die Tragstruktur der Dirt- bzw. Skatehalle dar, die aus Stahl hergestellt ist. Sie trägt den Hauptträger der Halle, welcher entlang der Hauptfassade verläuft.

Weiters befinden sich dort die Hauptgarderoben, die Verwaltung und die Bar, welche sich über drei Geschosse erstreckt. Der Kern der Bar, in dem, je nach Stockwerk, unterschiedliche Funktionen, wie Küche, Bar oder Toilette, untergebracht sind, ist in Holzmassivbauweise hergestellt. Zusätzlich dazu dient der Kern als zentrales Erschließungselement für den Barbereich.

Unter der Eventhalle befindet sich das Requisitenlager, aber auch die Werkstätte zu Herstellung dieser. Weiters findet die Halle auch als Stuhllager Verwendung. Ein Teil des Bodens der Eventhalle ist als Hebebühne ausgeführt, damit auch sperrige Objekte leicht in die Eventhalle transportiert werden können. Darüber hinaus ist die Hauptsanitäranlage für den Eventbereich im UG untergebracht.

Im Erdgeschoss gelangt man durch den Haupteingang in die Empfangshalle, die sich über alle drei Geschosse ausdehnt. Somit ist eine einfache Orientierung im Gebäude gewährleistet. Über diese Möglichkeit hinaus gibt es mehrere Möglichkeiten das Gebäude vertikal zu erschließen. Zum einen durch Treppen im Empfangsbereich und der Bar, eine Liftanlage, die sich auch im Empfangsbereich befindet, einer Rampe, die sich über alle drei Geschosse erstreckt und mit dem Rollstuhl, aber auch mit dem Fahrrad oder dem Skateboard befahrbar ist, und von der Mur her über drei getrennte Eingänge für jedes Stockwerk.

Wie schon im Untergeschoss, bestehen auch im Erdgeschoss fast alle Bauteile aus Stahlbeton. Einzige Ausnahme bildet hier der Barbereich. Der Kern der Bar, an dem auch die Stiegen entlangführen, besteht aus KLH-Platten. Nach oben hin, entwickelt sich aus dem Turm eine Plattform, die eine Verbindung zum 1. Obergeschoss und somit zu Bühne schafft.

Die Dirt- bzw. Skatehalle aber auch die Basketballhalle, sind von diesem Geschoss aus über große Fensterflächen einsehbar. Somit kann das Geschehen, in den Hallen, jederzeit mitverfolgt werden.

Zwei weitere Hallen kommen in diesem Geschoss hinzu und sind auch vom Erdgeschoss erschlossen: die Soccerhalle und die Volleyballhalle. In der Soccerhalle können die Spiele von der Bar aus verfolgt werden. Die Volleyballhalle ist vom Inneren des Gebäudes einsehbar, wie die Dirt- und Skatehalle aber auch von der Hauptstraße aus, die außen am Gebäude entlang führt.

Die Eventhalle ist ab der Bodenplatte als reiner Holzbau ausgeführt. Die Holzstützen sind aus Massivholz und in den Fundamenten eingespannt. Sie sind für die Aufnahme der Windkräfte mitverantwortlich. Die Stützen nehmen jedoch nur horizontale Kräfte quer zu Gebäudehauptachse auf. Horizontale Kräfte längs zur Gebäudehauptachse werden vom Sportbereich abgeleitet, an dem sich die Eventhalle abstützt.

Die Rückwand der Halle, in Richtung der ehemaligen Fabrik, ist als massive KLH-Wand ausgeführt, und leicht in den Innenraum geneigt. Die Wand bildet mit dem Dach, welches ebenfalls in Massivholzbauweise ausgeführt ist, in der Ansicht einen rechten Winkel. An den beiden freien Seiten wird die Halle durch Glasfassaden begrenzt. Sie haben keine tragende Funktion und müssen nur den einwirkenden Windkräften trotzen. Somit können sie auf maximale Transparenz ausgelegt werden.

Im 1. Obergeschoss befindet sich über der Basketballhalle der Bereich für die Künstler unter den Jugendlichen. Es gibt eine Bühne, die auch von der Bar aus erreichbar ist und auch eine räumliche

Beziehung zu dieser besitzt. Weiters sind dort Proberäume, ein Fotolabor und Computerarbeitsplätze für die Film- und Fotobearbeitung untergebracht.

Die Decke über der Sporthalle besteht, wie der Bereich für die Künstler, aus Holz. Nur die Stützen für die Unterzüge bestehen aus Stahl, um sie möglichst schlank ausführen zu können. Der Schacht für den Lift, der in das Geschoss darüber führt, wo sich ein Fitnesscenter befindet, bildet hier eine Ausnahme, weil er in Stahlbeton ausgeführt ist.

Das letzte Geschoss, das wie schon erwähnt, ein Fitnesscenter beherbergt, ist auch in Massivholzbauweise gebaut.

Auch die Decken über der Dirt- und Skatehalle und der Soccerhalle sind aus Holz gefertigt. Dabei wird die KLH-Decke auf Leimbinder aufgelegt, die das eigentliche Tragwerk der Halle bilden.

Wie das Dach über der Volleyballhalle, ist auch das Hauptdach des Sportbereichs aus Stahlbeton. Das Hauptdach wird dabei nur von den Wänden und Stützen der vier Sporthallen getragen.

Die Tribünen der Eventhalle sind in Stahlskelett und Massivholzbauweise ausgeführt. Sie dienen auch dazu, die Tragstruktur der Halle auszusteiern.

Im ersten Obergeschoss, sind die Tribünen dreiseitig, über die volle Länge der Halle ausgebildet. An der Südseite springt sie einige Meter zurück, um der Eingangshalle die volle Gebäudehöhe zu geben, und somit einen besonderen Raumeindruck zu schaffen. An der Nordfassade reicht die Tribüne bis zur Fixverglasung heran, um sich mit dem dort befindenden Stiegenhaus und den Sanitäreinheiten zu verbinden.

Im zweiten OG sind die Tribünen auch dreiseitig, jedoch werden hier die beiden Seitenteile nicht in der vollen Länge ausgebildet, da das Dach die Raumhöhe über den Rängen einschränkt. Die Bauweise ist die gleiche wie im ersten Obergeschoss. Im Süden springt das Geschoss jedoch nicht von der Fassade zurück, wie im Stockwerk darunter, sondern durchbricht diese, und schafft somit einen Körper, der aus der Fassade tritt. Auch hier bleibt alles bei der Holz-Stahl Bauweise. An der Nordfassade ist die Situation dieselbe, wie im Geschoss darunter. Auch hier stellt die Tribüne eine Verbindung zu den Erschließungsflächen und den Sanitäreinheiten her.

Dieser Erschließungs- und Sanitärblock besteht im Untergeschoss und den ersten beiden Geschossen aus Stahlbeton und im zweiten Obergeschoss aus Holz. Am Dach entwickelt sich aus dem Block, der leicht verdreht zu Hauptfassade im Gebäude sitzt, der Basketballplatz. Dieser Platz wird, so wie die anderen Sportplätze im Freien, von einem Stahlfachwerk umgeben, das mit einem Stahlnetz überzogen wird, um die Kubatur zu schließen.